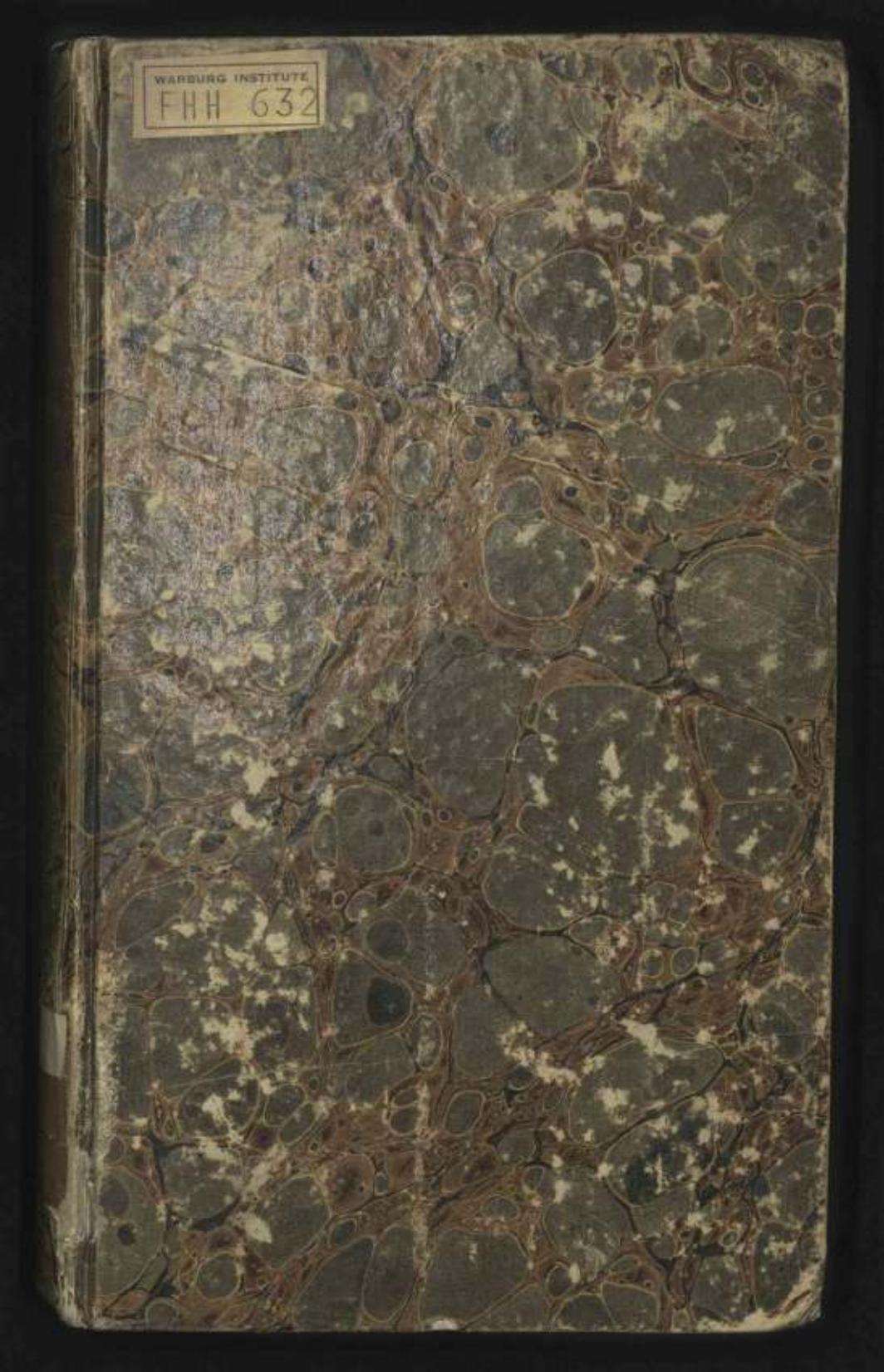


WARDURG INSTITUTE

FHH 632

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a traditional marbled paper pattern, often called a 'stone' or 'shell' pattern, featuring irregular, cell-like shapes in shades of brown, tan, and cream against a dark greenish-grey background. The book's spine is visible on the left side, showing some wear and a small white label near the bottom. In the upper left corner, there is a rectangular library label with a thin border. The label contains the text 'WARDURG INSTITUTE' on the top line and 'FHH 632' on the bottom line. The overall appearance is that of a well-used, antique volume.

K

8

UNIVERSITY OF LONDON
WARBURG INSTITUTE



WARBURG



18 0151943 5

f
h
h

632

vide Holzf. lit. H. of. Anzeiger
vom Jahr 18430, 5. Seite 40.
3. p. H. und Originalian.

1848. Stuttgart, Steinbecker
Clingen = biblische Wörterbuch.
Herausgegeben von Haeberlein
mit Vorrede von H. v. Bert.
36 Bogen. 3/4. 48 Kr.
(Herausgeber Clingen)

Schwab, evangel. Wörterbuch zur Wittenberg in
Barum - "Gnomon zur Justitia der 4 Waltz
halten vom Grundgesetz bis zum Waltzgesetz
"dar: geistliche Propheten und Lehren in
"die Zeitung des Reichs Gottes." Mitl.
Karte v. 2 Tabelle. gab 8. Silberg
Barum 1840 12 1/2
bei Langwinke.

173312

h
h
h

632

Das

Buch der Prophezeungen.

Oder

Geschichte und Apocalypse.

Ein Versuch die Offenbarung Johannis durch Zusammenstellung der wichtigsten prophetischen Erklärungen, unter einander und mit der Geschichte, dem allgemeinen Verständniß näher zu bringen.

In unserem Verlage erschienen folgende Werke:

Die
Christliche Glaubenslehre,
dargestellt
für die
Gebildeten im Volke.

Von
Dr. Friedrich Hoffmann,
Diaconus in Balingen im Königreich Württemberg.
gr. 8.

Pastoral-Grundsätze

von
Dr. Friedrich Hoffmann,
Diaconus in Balingen im Königreich Württemberg.
gr. 8.

Predigten

auf alle
Sonn- und Festtage des Jahres
von
G. C. Seubert,
Garnisons-Pfarrer in Stuttgart.
2 Bde. 8.

Die
enthüllten Geheimnisse
des
Weichstuhls,
oder die
Betrügereien der Pfaffen und Mönche in Spanien.

Vor hundert Jahren beschrieben
von
Antonio Gavin,
ehemaligem Laienpriester zu Saragossa.
2 Thle. gr. 8.

17/337

f
h
h

Das

Buch der Prophezeyungen.

Oder

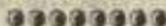
632

Geschichte und Apocalypse.



Ein Versuch

die Offenbarung Johannis durch Zusammenstellung
der wichtigsten prophetischen Erklärungen, unter
einander und mit der Geschichte, dem allgemeinen
Verständniß näher zu bringen.



Stuttgart,

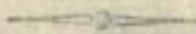
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1850.

Handwritten marks and signatures at the bottom of the page.

Hand der Geschichte

Hand der Geschichte



Hand der Geschichte

Hand der Geschichte
 Hand der Geschichte
 Hand der Geschichte
 Hand der Geschichte
 Hand der Geschichte



Hand der Geschichte

Hand der Geschichte

210. Finbar.

V o r r e d e .

Wer den Zweck gegenwärtiger Schrift erkennt, der wird es wohl nicht für einen Vorwurf halten, daß der Verfasser die Zahl der apocalyptischen Deutungen nicht unnöthig gemehrt, sondern vielmehr an den schon vorhandenen selbst das ganz Beziehungslose und bloß Erbauliche vermieden hat. Nur was der Geschichte ein, wenn auch gewissermaßen verkehrtes oder trübes Licht zuzusenden vermag, haben wir aufgenommen, ohne die Weissagungen selbst bekräftigen oder widerlegen zu wollen. Denn, damit eben, daß eines von beiden in unserm Plane läge, würden wir unsern Hauptzweck

verfehlen, jeden auf seine eigene Weise sich verständigen zu lassen über einen vielfach besprochenen Gegenstand. Nur den Stoff wollten wir darlegen und etwas aus dem Rohen und Vielen zubereiten zu einer Gestalt und Einheit. Kein Wunder aber, wenn Mancher darin, was wir nicht eben zu diesem Ende gaben, geradezu eine Bestätigung der Weissagungen findet, denn, wenn dieser Weissagung Inhalt in der spätern Geschichte ein völliges Analogon hat, warum sollte dieß nicht derselben einige Vollmacht geben, als solche aufzutreten. Daß nicht alle namhaften Apocalyptiker benutzt sind, hat den Grund, daß sodann in der Vielheit unscharfsinniger Erklärungen alle Einheit untergegangen und alle Verständigung unmöglich gewesen wäre. Aeltere wurden weggelassen, weil die mathematische Grundlage ihres Systems ihnen nicht, wie Bengeln, das Recht gab, auf diesem ein Gebäude auch der einzelnen Erklärung aufzustellen. Von den Neueren wurden einzig darum wenige zu Rathe gezogen, weil die meisten andern, als die wir gebrauchten, im Ganzen auch

auf Bengel ruhend, nur theils poetischere, der Geschichte aber fremdere, theils auch abgeschmacktere Deutungen zu Tage lieferten. Leider ist der historische Stoff so groß und manches zur Einleitung, wie die Biographien, zwar nicht für alle, doch für die mit der Sache unbekannteren Leser so wichtig, daß die Schrift sich mehr, als wir wünschten, ins Weite zog. Daß das mathematische System erst nachfolgt, schien uns nothwendig, weil der Leser, der die Sache selbst, die es für die Meisten ist, das heißt die geschichtlich-apocalyptischen Daten und Vergleichen sucht, sich nicht erst durch jenes hindurch zwingen wird, während er nach Durchlesung der Darstellungen gewiß nicht ohne Interesse die mathematische Grundlage des Gebäudes einsieht, auf die er schon vorbereitet ist.

Mögen Viele, wenn auch nur einiges Licht aus diesen Bogen nehmen, um sich über den Gegenstand aufzuklären, den Neugier und fromme Gewissenhaftigkeit zu durchforschen sich vorgesetzt haben. Da wir keine neue Erklärung geben, so wird der

Name wohl nicht vermist werden. Daß die Biographien zum Theil so ausgedehnt sind, wird niemand tadeln, da sie nothwendig einleiten.

Den 1. Februar 1828.

Der Verfasser.

Einleitende Biographien der bedeutendsten Apocalyptiker.

Es wird für diejenigen, die unsere Apocalyptiker näher kennen, keiner Entschuldigung bedürfen, warum die Lebensbeschreibungen der bedeutendsten derselben zum Theil in größerer Weitläufigkeit vorangestellt sind, da die prophetische Erklärung der Offenbarung Johannis jedem mit der Geistesentwicklung dieser Männer unbekannt, willkürlich, und ihr fester Glaube an ihre unbezweifelbare Wahrheit als leere Annäherung erscheinen könnte. Wie viele Momente aber dieser Glaube in der ganzen Richtung eines Zeitalters und in der besondern Gemüthsart des Einzelnen zur Anknüpfung finden kann, und wie also aus der Wahrheit ihres inneren Lebens wenigstens die theilweise Wahrheit dieser von ihnen für so unerschütterlich gehaltenen Dinge hervorgeht, das kann nicht besser als dadurch entwickelt werden, daß wir besonders diese Männer selbst über sich und ihr Inneres reden lassen, als die Repräsentanten aller übrigen besseren Apocalyptiker, die dieß auch in Bezug auf den verständigen Gehalt und Zusammenhang ihrer Ansichten sind. Je nachdem es nun der Reichthum der Quellen erlaubte, wurde die eine Biographie umfassender als die andere, weil bei unserem Zwecke, bloß die Bildung eines Geistes zu zeigen, aus dem sich das in unserem Werke Vorgetragene entwickelte, damit der Leser daraus ersehe,



WARBURG
DIGITAL
LIBRARY

SCHOOL OF
ADVANCED STUDY
UNIVERSITY
OF LONDON

We apologise that this page is not currently accessible - we are currently processing it and will make it available as soon as possible.

Geschichte der prophetischen Erklärung der Apocalypse.

Ehen vor Christo waren die Juden mit ihrem Staats- und Religionswesen so unzufrieden, daß Weissagungen seines nahen Untergangs zu verlauten anfangen, immer aber mit der ächtjüdischen Vorstellung verbunden, daß mit dem Ende der Stadt und des Tempels auch das Ende der Welt erscheinen werde. Jesus aber weis- sagte bestimmt die Zerstörung Jerusalems und schied das von das Ende der Welt. Doch sprach er wie auch seine Apostel von der Nähe der Zeit. Ein Buch aus dem zweiten christlichen Jahrhundert, das vierte Buch des Esra genannt, theilt die Weltwährung in 12 Theile von denen $9\frac{1}{2}$ verfloßen, $2\frac{1}{2}$ noch übrig seyen; den Ablauf jener $9\frac{1}{2}$ setzt er ins jüdische Jahr 3860, von wo an er noch 1000 Jahre zurechnet, da $9\frac{1}{2} : 2\frac{1}{2} = 3860 : 1000$. Auch viele andere setzten die Welt auf 6500 Jahre, von denen 5508 bis zu Christi Geburt verfloßen seyn sollten. Ueberall also war die apocalypstische Zahl 1000 noch übrig; die in allen Rechnungen einen bedeutenden Factor abgibt. Auch setzten alle diese Zeitrechner den Widerschrist und Feind der wahren Kirche vor das Jahr, mit dem die 1000 Jahre beginnen sollten. Kein Wunder daher, daß man jedes Unglück, jede Verfolgung als seine Vorboten, jeden dem Christenthum feindselige. Herrscher als den Widerschristen par excellence ansah.

Man gab diesen Namen dem Claudius, dem Nero, Domitian, Aurelius, Severus, Decius, Gallus, Volusian, Gallienus; und von Nero glaubte man sogar, wie in unsern Tagen von einem andern Kaiser, er werde, um nur als der Widerchrist auftreten zu können, wieder lebendig werden. Die Kirchenlehrer in Asien, Gallien, Afrika, Rom, waren derlei Lehren zugethan, die lateinische Kirche ging zwar davon ab, bestätigte sie aber von neuem auf dem Concilium zu Florenz im Jahr 1439. Der apostolische Vater Papias und der Apologet Justin der Märtyrer bezeugen dasselbe. Zwar war allerdings jüdischer Einfluß auf diese Lehre unverkennbar, aber sie ging doch ins allgemeine Kirchliche über. Ein deutlicheres Zeugniß von allgemeiner Verbreitung des Chiliasmischen Glaubens kann wohl nicht verlangt werden als das Daseyn der unterschobenen Bücher, die diese Lehre ausführen, wie das Testament der 12 Patriarchen, die Offenbarung Petri, das vierte Buch Esra, wozu noch die sibyllinischen Bücher, Barnabas, Hermas Hirte und der Talmud kamen. Nicht nur Cerinth der Keger, sondern auch Tertullian und Irenäus sprachen dafür, Origenes dagegen. Noch Lactanz ist Anhänger, Hieronymus und Augustin sind Gegner des Chiliasmus. Nun kamen mehrere Abweichungen und Modificationen in die Zeitrechnung für diesen Zweck, je nachdem man die bisherigen Zeiten annahm, die immer Grundlage der Berechnung der Zukunft blieben. Seit Constantin trieb die Gegenwart nicht mehr in eine hoffnungreiche Zukunft, und andere Streitigkeiten beschäftigten die Kirche. Man vergaß den Chiliasmus. Wer sich noch damit abgab, erklärte nun die Sache für nichts anderes mehr, als für die christliche Kirche selbst, begann also die 1000 Jahre, die übrigens nur eine runde Zahl seyen, mit Christi Geburt. Dieser Ansicht half Augustins übermächtiges An-



WARBURG
DIGITAL
LIBRARY

SCHOOL OF
ADVANCED STUDY
UNIVERSITY
OF LONDON

We apologise that this page is not currently accessible - we are currently processing it and will make it available as soon as possible.

Widerchrist auf Hildebrand. Später war die Erwartung wieder von neuem gespannt. Dem Bischof Gluentius zu Florenz wurde, als er bei Erscheinung eines Cometen den Widerchrist ankündigte, von Paschal II. (1105) Stillschweigen gebeten. Bengel versichert, Norbert habe zum Abt Bernhardt von Clairvaux eben damals Aehnliches gesagt und eben dieser Bernhardt schreibt: Superest ut reveletur homo peccati. (Der Mensch der Sünde muß nur noch erstehen.) Ums Jahr 1200 bezog ein gewisser Abt Joachim die 1260 Tage der Apocalypse (12, 6.) auf seine Zeit, weil nun bald 1260 Jahre seit Christus abgelaufen waren. Es erfolgte aber im Jahre 1260 nichts als die Verdammung seiner Lehre auf dem Concilio zu Arles. Bald behauptete man nun sogar, der Widerchrist sey schon gekommen, bald rechnete man weiter und zog die $3\frac{1}{2}$ Zeit (Apoc. 12, 14.) auf Jahrhunderte, also 350 Jahre, und darafhin machten die Waldenser sich Hoffnung, um diese Zeit in bessern Zustand zu kommen. Von ihnen ging die Deutung auf die Anhänger Wicleffs und Husens über. Ein gewisser Johannes Parvulus, Schüler Wicleffs, zählte die 1000 Jahre vom Leiden Christi bis 1033 von da die 350 widerchristlichen Jahre bis 1383. Auch Wicleff war, wie Bengel zeigt, dieser Lehre zugethan. Auch die böhmisch-mährische Kirche glaubte dieß, und war um das Zeitliche desto unbefürchter. Durch die im Orient vorgegangenen Vnderungen und die Richtung des Abendlands nach Palästina in den Kreuzzügen gewann die Deutung der Apocalypse auf diese Thatsachen die Oberhand. Pabst Innocenz III. berief sich 1213 in seiner Mahnung zum Kreuzzug auf den Ablauf der 666 Jahre seit Muhamed, die im vierten Kreuzzug mehr Sieg hoffen lassen als im dritten. Man deutete sofort auf Muhamed, auf das neue Reich der Ottomanen im 14. Jahrhundert, Andere

sprachen, päpstlich gesinnt, die Apocalypse für die Hierarchie an, rechneten von Caligt II. an, der der Engel seyn sollte, welcher den Drachen bindet, die 1000 Jahre und behaupteten, der Kaiser sey der Drache, der durch das ihm abgenöthigte Investiturrecht gebunden sey (1122). oder von Innocenz dem Dritten an 1215, der den Mönchsorden aufhals. Bald darauf trat Jeann. Biterbiensis auf, und setzte den Widerchrist vor die 1000 Jahre.

Die Reformation brach eine freiere Bahn. Luther bezog Apoc. 13 nicht wie Andere auf die Türken sondern auf den Pabst, den er den Widerchrist nannte, „der Türk“, sagt er, ist der Teufel selber.“ Die Zahl 666 war ihm die Währung der hierarchischen Macht. In Deutschland folgten ihm hierin Bibliander, in Frankreich Joc. Chapel, in England Thomas Lydyat. Natürlich mußten die Papisten zur Erwiederung Luthern die Rolle des Widerchristis zuweisen. Die 1000 Jahre hatten bei Luthern keinen Platz, da er die Weltwährung zu 6000 Jahren voraussetzte, er nahm sie also von Christus bis Gregor den VII. Bengel weist nach seinen Grundsätzen nach, daß Luthern zu seinen 9 Hauptsätzen nur noch ein 10ter gefehlt habe, der das Verhältniß der 1000 Jahre zu der widerchristlichen Zeit richtig bestimmte, um eine völlig richtige Auslegung darzubieten.

Einen neuen Weg betrat Andr. Osiander, dem Viele folgten. Durch seine gelehrte Erklärung gerieth man von 666 Jahren auf 1260. Diese beiden Zahlen ließen die Magdeburger Centuriatoren und Andre neben einander laufen, erstere als die Zeit der weltlichen, letztere als die der geistlichen Macht des Pabstes. Es entstand darüber eine Menge gelehrter Streitigkeiten. Man kam nun mit der Mathematik und Geschichte in Verlegenheit, und half sich zum Theil damit, die 1260 un-

glücklichen Jahre und die 1000 glücklichen beide mit Constantin oder Carl dem Großen anzufangen und neben einander ablaufen zu lassen. Vergangen waren die 1000 Jahre nach den chiliaistischen Wiedertäufern und andern Erklärern.

Von jeher hatte man die 666 Jahre zu Muhameds Zeit addirt, daraus entstand die Zahl 1288. In diesem Jahr gingen die Früchte der Kreuzzüge völlig verloren, und nun rief man aus: „wehe der Welt in hundert Jahren.“ Als diese hundert Jahre, so wie die nächsten trotz der Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453 gut abgelaufen waren, wartete man wieder auf 1588 als das Ende der Welt. Man hielt mit dieser Rechnung bis 1688 aus, und als alles Warten nichts auswies, gab man die Grundlage dieser Chronologie auf, und rechnete die 666 Jahre zu 1032, das Ziel war also bis 1698 hinausgestreckt, Andre nahmen 1666 als entscheidenden Wendepunkt an. Später kam man dann wieder von dieser Deutung zurück, und legte es verschiedentlich anders an. Spener ließ alles Grübeln weg und machte auf das Praktische aufmerksam. Auf ihn folgten die, welche alles auf die ersten Zeiten des Christenthums, auf die Berichte über Juden und Heiden bezogen. Auch der Geschichtschreiber Vossuet folgte ihnen zum Theil. Die 1260jährige Periode kam wieder zum Vorschein. Seine Hauptvertheidiger sind Newton und Kehlreiff. Vessier und gründlicher der berühmte Commentator Campegius Vitringa, der der irrigen Zeitrechnung bedeutende Stöße gab; Kehlreiff, Probst zu Raseburg, gerieth so wie Koch mit Bengels Ansichten in Widerspruch und dem zufolge mit diesem scharfsinnigsten aller Chiliaisten in lange Streitigkeiten. Aber dennoch gewann seine Ansicht allgemein bei den dem Chiliasmus Geneigten Eingang. Von ihm können wir hier nicht weitläufiger handeln, da

seine Ansicht durch unsere ganze Darstellung hindurchläuft und sein Leben gleich nachher besonders beschrieben ist. Petersen war weit nicht so verständig und gelehrt, sondern versinnlichte die Sache, so wie Bengels Anhänger. Längst hatte diese Lehre durch die Mystiker, wie Jacob Böhm's und Weigels Anhänger große Verbreitung gefunden, und es entstand im 18. Jahrhundert einer der geistvollen und tief sinnigsten Mystiker, der zwar nicht neue Rechnungen und Erklärungen veranlaßte, aber das Gegebne und von ihm lebendig Aufgefaßte in einer Darstellungsmanier wiedergab, der wenigen seiner Leser widerstehen konnten. Es war der württembergische Prälat Deringer, dessen Leben wir ebenfalls beigefügt haben. Es wäre zu nichts nütze, die vielen Namen und Ansichten derer, die nach Bengel den Chiliasmus angriffen, hier weitläufiger auszuführen, da die Meisten derselben keine selbstständigen Forschungen angestellt haben, sondern alle auf ihn sich gründen. Am scharfsinnigsten ist der zu Ende des vorigen Jahrhunderts verstorbene große Mathematiker Hahn verfahren, der in den Zeitrechnungen Eigenthümliches entwickelte, sonst aber Bengeln folgte. Mit poetischer Kraft und Feuer ergriff Lavater, der fromme Gläubige, die Bengelschen Resultate, und Johann Heinrich Jung brachte sie vermehrt und bedeutend modificirt unter das größere Publikum. Sein Leben konnte hier nicht fehlen, da er dem Chiliasmischen Glauben neuen Aufschwung gab. Der Darstellungen sind viele, aber nur wenige gelungen, worunter die zu Carlsruhe erschienene ruhmvoll Erwähnung verdient. Meist auf alte und neue Untersuchungen gestützt; doch auch zum Theil neu und eigenthümlich ist die von uns benützte Erklärung der Apokalypse, die in Frankfurt unter dem Namen D. S. H. 1770 erschien. Die neueste Zeit weist manches auf, was zum Theil mit Willkühr eigenthüm-

lich, zum Theil mit Scharfsinn nachgebildet ist. Wir haben unter diesen hauptsächlich zu nennen Nähle von Lilienstern und den württembergischen Geisslichen Weigensmayer. Minder bedeutend sind Leutweins Erklärungen und Friedrichs Posaunen.

Wenn wir über die verschiedenen Erscheinungen, die die Erklärung des Buchs der Offenbarung hervorgebracht hat, irgend etwas sagen, oder gar die hauptsächlichsten von ihnen darstellen, und ihre Verschiedenheiten zum Urtheil eines jeden nebeneinander aufzählen wollen, so ist, da über den Verfasser des Buchs gar kein Zweifel obwaltet, auch die Kirche solches anerkennt, und die andern Auffassungen ausser der prophetischen, die sein Inhalt erlaubt, nicht im mindesten zu unserem Zwecke gehören können, zuvörderst die Zeit zu bestimmen, von der die Weissagungen beginnen sollen. Dies nun bestimmt schon unsere Aufgabe, nur von dem zu sprechen, was den Character der Weissagung an sich tragen soll, was also, um hier mitaufgezeichnet zu werden, nach der Zeit sich zuge tragen hat, in der die Apocalypse von Johannes verfaßt wurde. Und hier begegnet uns denn gleich eine Verschiedenheit in den Darstellungen des Inhalts der Offenbarung Johannis und ihrer prophetischen Bedeutung. Da aber diese ihren Grund in nichts anderem hat, als in der Verbindung der Danielischen Weissagungen mit denen der Apocalypse, so müssen wir, um den Lauf der Cycles nicht abgerissen zu beginnen, auch diese, da wo es nöthig ist, im Allgemeinen mit in unseren Gesichtskreis ziehen, ohne uns jedoch längere Zeit bei ihnen aufzuhalten. Was die Verschiedenheit der mathematischen Eintheilung und ihrer Grundsätze betrifft, die hiebei die Erklärer leiteten,

so verweisen wir in Beziehung auf dieselben zu dem spätern Aufsatz: über das System der Zeitrechnung, der sich wie diese Darstellung mit dem Inhalt, so mit der Form beschäftigt. Und so beginnen wir nun mit der vorläufigen Darstellung einer Schrift, die sich übrigens in der Zeitrechnung auf Bengel stützt, und nur seine Angaben modificirt. *)

Der ungenannte Verfasser ist überzeugt, daß die Weissagungen Daniels gerade bis dahin reichen, wo die der Apocalypse ihren Anfang nehmen, weswegen er auch sagt, das was in Daniel versiegelt gelegen, das sey in der Offenbarung Johannis deutlicher erklärt, und dieses Buch habe ebendeshwegen in seinen ersten acht Capiteln gar keine bestimmte Zeitangabe, weil diese schon in Daniel enthalten sey.

Wir führen nun zuvörderst, dem Lauf der Geschichte gemäß, die vier Monarchien auf, die Daniel **) in dem Traumbilde Nebucadnezars sah. Wirklich sind in der Geschichte dieselben vorhanden, und nahmen folgenden Gang: Bald im Anfang der uns bekannten Staaten-Verbindungen erhob sich in Mittelasien, aber mehr gegen das vordere heraus sich ziehend, da wo der Euphrat und Tigris aus den armenischen Gebirgen herab ihre Gewässer durch unabsehbare, blühende Ebenen ergießen, bis der persische Meerbusen sie aufnimmt, vom Fuß des Paro-

*) Die Fekten des neuen Bundes aus der Offenbarung Jesu Christi und den Danielitischen Weissagungen von D. B. H. Frankf. u. Leipz. 1777. 2 Bde. — Uebrigens fehlt dem Verfasser dieser Schrift eine große Bürgschaft, nämlich die der möglichen Erfüllung zukünftiger Dinge, da seine ganze Erklärung sich nur auf geschickenes bezieht, also nur ihr System von Zahlen und Perioden auf die Masse der bereits vorliegenden Geschichte anwendet.

**) Cap. 2.

pamisus Gebirges und der Caucasusäste bis ans Meer
 eine gewaltige Herrschaft, die in mehrere Zweige sich zer-
 spaltend und am Ende sich gegenseitig verschlingend im
 sechsten Jahrhundert vor Christo unterging. Sie nannte
 sich das assyrische oder assyrisch-babylonische Reich, dessen
 König eben Nebucadnezar war. Ihr Fall geschah durch
 die Hand des Eroberers Cyrus, aus persischem Stamm,
 der hierauf eine nicht minder ausgedehnte, und alle Völ-
 ker Mittelasiens belastende Weltmonarchie gründete. Aber
 auch diese sah ihr Schicksal erfüllt, als Alexander der
 Große im vierten Jahrhundert vor Christo sich aufmachte,
 um die Erde bis an ihre äußersten Grenzen zu erobern.
 So kurz die Dauer seines Reichs war, das nach seinem
 frühen und schnellen Tode in Zersplitterung unterging,
 so großartig war seine Erscheinung, und nur das größere
 Römerreich konnte seinen Glanz verdunkeln. Dieses, das
 eiserne Reich, wie der Prophet es bezeichnet, zerschmet-
 terte schnell alle die einzelnen aus dem griechischen Reich
 entstandenen Königsherrschaften, und nahm sie in seinen
 großen Körper auf. Seine Bestandtheile, Erz und Thon
 sind, dem ungenannten Verfasser, der schwache und starke
 Bestandtheil des Reiches, das morgenländische und abends-
 ländische Kaiserthum. Zur Zeit der vierten Monarchie
 soll das ewige Reich des Herrn aufstehen, was mit der
 Gründung der christlichen Kirche geschah. Auf dieses selbe
 römische Reich beziehen sich auch die 2300 Tage von
 Abend gegen Morgen gerechnet *) bei dem Ungenannten.
 Schon der Name, meint er, spricht von einem Reich,
 das im Abendlande anfing, im Morgenland seine Vollen-
 dung fand. Es war die römische Monarchie, deren erste
 Hauptstützen in ihrem republikanischen Stande des An-
 wachses die Eroberung Macedoniens und Carthago's wa-

*) Daniel 8, 14.

ren *). Seine Wuth gegen die Juden ist aus der Geschichte der späternrömischen Zeiten bekannt, die Republik selbst behandelte sie, so lang es anging, aus Verachtung glimpflich. Die Sterne, die der Prophet hier im achten Capitel zur Erde weisfey läßt, sind jüdische Priester, deren oberstes Ansehen freilich durch die Römermacht gebrochen war. Diese 2300 Abendmorgen also rechnet der Verfasser vom Ursprung des römischen Reichs oder vielmehr, nach biblischer Weise, von der Geburt seines Gründers Romulus an. Wenn nun ein Tag nach der Voraussetzung des Ungenannten, die man in ihrem Zusammenhang in der Abhandlung über das System der Zeitrechnung ersehen haben wird, so viel heißt, als ein Jahr, wenn es prophetische Zahlen gilt, so haben wir in diesen 2300 Abendmorgen oder Tagen nichts anders zu suchen, als 2300 Jahre von der Geburt des Romulus an gerechnet. Da nun die Stadt Rom im 749ten Jahre vor Christo und im 22ten Lebensjahre des Romulus gegründet ward, so laufen nach einer leichten Rechnung die 2300 Jahre Daniels bis in das Jahr 1530 nach Christo fort. Und dieß ist also dem Verfasser der anonymen Schrift die Zeit des wiedereingeweiheten Heiligthums und der erfüllten Geheimnisse. Die ganze Zeitrechnung des Ungenannten ist übrigens in den allgemeinsten Zügen in ihrer Anwendung auf die Apocalypse so darzustellen, daß von der Geburt Christi als Anfangspunct der Hauptzeiten bis zu dem ersten Neuter bei Eröffnung des ersten Siegels **), 75 Jahre verflossen sind, woraus dann deutlich hervorgeht, daß mit diesem ersten Neuter der Zerstörer Jerusalems eine und dieselbe Person ist; von da bis zur gänzlichen Zerstreuung des jüdischen Volks sind wie-

*) Dan. 8, 9.

**) Apoc. 2, 6.

der 75 Jahre, also von Christus bis dahin 150 Jahre. Die erste Zwischenperiode beginnt im Jahr 1099 nach Christi. Wenn man nun hievon die 150 abzieht, die schon seit Christi Geburt verlaufen sind, und ihre richtige Stelle haben, so bleiben noch 949 Jahre, die von der Zerstreuung der Juden, bis auf die Heuschreckenheere *) verlaufen. Von da bis zu Ende des Heuschreckenkriegs **) sind 150 Jahre oder ganz genau genommen 192 Jahre. Mit dem Resultat dieser Zeiten schließen die antichristlichen Perioden, und beginnt eine Periode, die nach 119 Jahren mit dem Auftreten der zwei Zeugen ***) endet. Um nun wieder zum Lauf unserer Darstellung zurückzukehren, so fällt uns gleich ein neues Symbol der Weltreiche bei Daniel in die Augen, wo an dem Symbole des römischen Reichs, dem vierten Thier, seine Hörner, und was mit ihnen vorgeht, merkwürdig vorbedeutend sind. Diese zehn Hörner sind die zehn Reiche, die auf den Trümmern des alten Römerreichs sich nach und während den Stürmen der Völkerwanderung erhoben. Es ist unter ihnen auf Africas Nordküste und in Spanien das gewaltige Vandalenreich, das vom Anfang des 5ten Jahrhunderts sein tyrannisches Daseyn 107 Jahre lang führte. Ein zweites sind die Westgothen, die unter tapfern Königen in Frankreich, Spanien und Italien mehr als 300 Jahre herrschten und Kriege führten. Ihnen folgte fürchtbar und pestilenzmäßig verheerend, der wilde ungeformte Hunnenschwarm, der unter dem großmächtigen Atilla ein weites aber schnell zerfallenes Reich gründete. Weiter, die Burgunden, deren Reich etwa 100 Jahre, bis 534 währte, und nach langer Zeit unter dem Namen Burg

*) Apoc. 9, 5 — 10.

**) Apoc. 9, 15.

***) Apoc. 11, 5.

gund und Arelat von Herzog Boso im Jahr 879 wieder errichtet ward. Ein gleich mächtiger, bald aber übermächtiger Stamm waren die Franken, deren Reich endlich das Römerreich verschlang. Die Angelsachsen und Ostgothen bauten nicht minder ihre Paläste auf römischen Trümmern. Eben so die Bojaren im südlichen Deutschland und die Longobarden unter Alboin, in Oberitalien. Das zehnte Reich war der letzte Besitz der östlichen Kaiser in Italien, das Exarchat, von Justin II. mit diesem Namen bezeichnet. Das kleine Horn ist nach der Erklärung des Ungenannten niemand anders als der Pabst, wozu ihn die Beschreibung *) verleitete, in der er die Augen auf die Cardinale deutet, und durch dieses gingen drei andere unter, nämlich das Exarchat, das er dem Kaiser entriß, das Longobardenreich und die Bojaren, deren Untergang er auf mittelbarere Weise veranlaßte.

Was die weitere Erklärung des ungenannten Verfassers über die Macht und Art des kleinen Horns betrifft, das unter den zehn Hörnern oder Reichen hervorbrach, und die Schöpfungen der großen Völkerbewegung umgestaltete, so ist das Einzelne darüber in Dan. 7, 24. 25. enthalten, und wird ausserdem, daß die Augen, die Cardinale (die Augen des heiligen Waters genannt) seyn sollen, auf die Veränderung der Zeitrechnung gedeutet, die Gregor der Große vornahm, woher ja noch uns der gregorianische Calendar übrig ist. Die weitere Schilderung dieses großen Feindes der Wahrheit **) enthält die Weissagung von dem Gotte Mäusim, den er über alle Götter erheben wird. Dieß kann nun der Sprache wegen nichts anders heißen als „die Stärke,“ das Faust- und Gewaltrecht wieder anerkennen, und nichts Heiliges über dem

*) Dan. 7.

**) Dan. 12, 1 ff.

selben achten; allein nach der Meinung des Ungenannten, geht die Weissagung immer mehr ins Specielle ein, und bedeutet hier die „Messe“, bei der freilich Gott nicht weiter geachtet werden könne, da der weißende Messpriester, den Verwandlungsprozeß hervorbringend, die Hostie zu Gott mache, und damit der Schöpfer seines Schöpfers sey. Die Frauenliebe achtet er nicht, indem er den Priestern die Ehe untersagt, wie wir von Gregor VII. wissen, der um ein stehendes Heer, einzig an seinen Stuhl durch alle seine Interessen gebunden, zu haben, die Priesterehe aufhob. Seine Kriege gegen Mittag sind die mehrere Jahrhunderte mit Unterbrechungen fortwährenden Streitigkeiten der Päbste mit den Königen von Neapel und Sicilien, die gegen Mitternacht sind der berühmte Kampf des römischen Stuhls mit der deutschen Kaiserkrone, der aus Veranlassung der Investitur der Weltgeistlichen sich zu einem Weltkampf um die Weltherrschaft erhob, und trotz aller Triumphe zum Nachtheil der Päbste sich endigte, die Kriege gegen das werthe Land endlich oder Palästina sind nichts anderes, als die auf Veranlassung der Päbste unter dem Vorwand heiligen Glaubenseifers zu Erreichung ihrer politischen Zwecke, wie später entwickelt werden wird, angefangenen Kreuzzüge nach dem gelobten Land.

Der Schrecken, der den Pabst von Morgen und Mitternacht überfallen wird, sind dem Ungenannten die Türken, die schon im dreizehnten Jahrhundert anfangen, das vordere Asien zu bedrängen, aber erst in der Mitte des fünfzehnten den Pabst in die fürchterlichste Angst durch ihre Festsetzung in Europa stürzten. Und nun gibt der Prophet eine Aussicht auf das einstige Gericht über diesen Weltherrscher, das in der Reformation erfolgen muß, und wo die geöffneten Bücher *), die die Bibel-Verbrei-

*) Dan. 12, 1.

tung bedeuten, denselben seiner Lügenhaftigkeit überweisen werden. Die Zeitangaben, die der schwörende Engel bei Daniel *) verkündigt, sind aus dem schon mehrmals benannten Aufsatz zu erschen, wo die Ansicht des Ungenannten ins Weitere entwickelt ist. Alles was wir von nun an aus seinen Erklärungen berichten werden, gehört nicht mehr zum Propheten Daniel, sondern zur Apocalypse des Johannes, die nun theils die Entsieglung der im 12ten Capitel des Propheten versiegelten Geheimnisse, theils neue Weissagungen enthält. Da unsere Absicht nicht sowol auf Erklärung der Apocalypse als auf Erklärung der Geschichte durch die Resultate der bedeutendsten Apocalypstiker geht, so haben wir natürlich über die ersten Abschnitte dieses Buchs nichts zu sagen, während wir die folgenden doch immer anziehen müssen, und eben so gewiß muß uns die Zeit bis nach Johannes von der ganzen Sache ausgeschlossen bleiben. Die Zerströrung Jerusalems, von der ausgehend wir oben auf die Verbindung Daniels mit der Apocalypse nach dem Werke des Ungenannten kamen, liegt demnach von nun an hinter uns, und unser Gesichtskreis erstreckt sich vom zweiten christlichen Jahrhundert bis auf die neueste Zeit, und selbst in einigen Andeutungen in die Zukunft.

Einleuchtend ist hiebei, wie unsere geschichtliche Behandlung, da sie sich nur auf Erklärungen der Apocalypse gründet, nur solche Thatsachen darstellen und weitläufiger entwickeln kann, die zu Erläuterung des von den Apocalypstikern in der Geschichte nachzuweisen versuchten speziellen Plans Gottes in der Geschichte dienen.

*) Dan. 12, 7.

Erste Zeithälfte.

Von der Zerstörung Jerusalems bis auf Carl den Großen.

Wenn wir die Geschichte des Christenthums und der aus ihm erwachsenden Denkart in ihrem Laufe bis zu unserer Zeit mit den Zeitabtheilungen der apocalyptischen Erklärer zusammenhalten, so finden wir in jener eine bedeutende Veränderung der Stellung des Christenthums zu dem größern Theil Europas in der Mitte der Zeit von Christo bis auf den größten Apocalyptiker, der allen andern zu Grunde liegt, Johann Albrecht Bengel, nämlich im neunten Jahrhundert nach Christo, nach Carl des Großen gewaltsamer Verbreitung des Christenthums, in diesen aber einen der bedeutendsten Abschnitte der Geschichte des apocalyptischen Sehers. Dieß bewegt uns, auch an dieser Stelle unseren Darstellungen einen Ruhepunkt zu geben, damit nicht das Fortlaufen der Entwicklung den Blick des Lesers durch die Masse verwirre. Immer werden wir, wo die Erklärer voneinander abweichen, die chronologische Folge im Auge behalten, und nach dieser die Erklärungen beibringen.

Aus mehreren Stellen des neuen Testaments wird es wohl Jedermann bekannt seyn, wie sehr sich die Apostel mit der frohen Hoffnung schmeichelten, das Ende der Zeit, das heißt derjenigen Zeit, in der sich der besondere Plan Gottes mit der Menschheit auf dieser Erde bis zu seiner herrlichen Vollendung entwickeln soll, selbst noch zu schauen, wie lebhaft sie auch die ersten Christen an die Nähe des Ziels und den schnellen Verlauf der Zeiten erinnerten. Bengel will dieß, um die Jünger Jesu aller

Täuschungen freizusprechen, auf die Art erklären, daß er die Apostel sich in die Zeit der Nachkommen versetzen läßt, welcher Ansicht auch andere schon beige stimmt zu haben scheinen, da schon seit lange die Offenbarungsgläubigen sich zum Theil diese zeitliche Erfüllung des göttlichen Rathschlusses näher dachten, als der Erfolg bis daher ausgewiesen hat. Andere sehen die Schnelle der Zeit so an, daß damit gemeint sey, auch nach dem Ablauf vieler Jahrhunderte sey es immer noch schnell und unerwartet, auf einmal die irdischen Dinge, zwar durch allmähliche geschichtliche Entwicklung, deren Ziel aber die wenigsten erkennen, doch am Ende durch eine in wenigen Jahren erfolgende gewaltige Catastrophe verändert zu sehen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, die Geschichte selbst, und ihre philosophische Betrachtungen verlangt auf Erden ein schöneres Ziel als sie bisher im Allgemeinen erreicht hat, so wenig sie sich auch sonst mit allzuschneellen Veränderungen befreunden kann. Doch hat auch sie Beispiele aufzuweisen, daß Jahrzehnde die langsam gereiften Früchte von Jahrhunderten endlich in den Schooß der erstaunten Mitwelt ausgeschüttet haben. Jedenfalls wird die Betrachtung des regelmäßigen Laufs der Geschichte besonders der geschichtlich sich darstellenden christlichen Kirche, die in ihrer Geisteshöhe nach den Erklärern der Apocalypse immer die Schlußrechnung aus den politischen und litterarischen Factoren enthält, manche Ansicht verändern, manche bestätigen, und jedenfalls allen Gelegenheit geben, sich unter den mannigfachen Ansichten über die Apocalypse von einer ihrer bedeutendsten Seiten klarer zu entscheiden.

Wenn wir nun gleich auf die Bildung der christlichen Kirche übergehen, so wird der erste Blick in ihre Geschichte zeigen, wie sie zwar schon anfangs eine verhältnißmäßig weite Verbreitung erhielt, diese aber dennoch

an verschiedenen einzelnen Stellen concentrirt war. Ueberall funkeln uns in der großen Masse des sittlich und religiösverdorbenen Heidenthums einzelne Lebenspunkte entgegen, die bestimmt waren, ihr starkes Licht immer weiter zu verbreiten, und den ganzen Organismus der abendländischen Welt, der jetzt zu einer mineralisch erstarrten, nur von aussen her durch Eroberungen wachsenden, nicht von innen aus sich bildenden Masse geworden war, die bald ihre eignen feindlichen Elemente zu zerstören drohten, neu zu beleben, und ihm das Salz zu werden, das seinen Moder allein besiegen konnte. Das abendländische Reich war mehrere Jahrhunderte durch in abgeschwächtem Greisenalter, bis über seiner Leiche das neue abendländische Reich als eine Belebung des alten sich erhob. Diese Bedeutung hatten die ersten Gemeinden, die Leuchten des christlichen Glaubens, und um deswillen waren sie auf die Mittelpunkte des damaligen Handels und Wandels hingestellt, wo sich neben der furchtbarsten Sittenverderbniß am ehesten auch die Sehnsucht nach der Erlösung aussprechen mußte. Diese Bedeutung der größten Christengemeinden bestätigt nicht wenig die Wichtigkeit, die sieben derselben in Kleinasien von dem Verfasser der Apocalypse beigelegt wird.

Die Stellung dieser Gemeinden und ihr späteres Schicksal war etwa folgendes: Ephesus, eine der prächtigsten und reichsten Handelsstädte Kleinasiens, lag an der jonischen Küste des ägäischen Meeres und war durch ihren glänzenden Gottesdienst berühmt. Wo ehemals ihre prächtigen Paläste standen, wo der Dianen-Tempel, das Wunder der alten Welt, sich erhob, wo die Griechen aller Inseln und Halbinseln sich als an dem Sitze des Handels und der Bildung zusammenfanden, an einem der wichtigsten Stapelplätze Asiens und Europens: da trauert jetzt einsam unter den Trümmern das elende

türkische Dorf Afasak, wenig bewohnt von Türken und nur von einzelnen Griechen, und den Reisenden wandelt unwillkürlich auf der erinnerungsvollen Stelle das Gefühl an, daß hier die strafende Hand der Geschichte ruht, und der strahlende Leuchter gestürzt ist. Erdbeben und Barbarenstürme aus Norden und Osten haben das vollbracht, was vor einigen Jahrtausenden unglaublich schien. Sie hat ihren Glauben verlassen, und das geweissagte Unglück blieb nicht aus. Die Zweite der wohlbekannten Gemeinden, Smyrna, war nicht so unglücklich, noch jetzt blüht die große und volkreiche Handelsstadt Ischmir in Natolien, der wichtigste Platz des levantischen Handels, mit 180,000 Einwohnern und großem Reichthum versehen, noch jetzt ist sie frei von den Trübsalen, die die Griechen erleiden, wenn gleich die osmanische Herrschaft sie auch traurig belastet. Auch Pergämus, die reiche Königsstadt, die prächtige Hauptstadt der Litteratur unter Attalus und Eumenes, aber auch der abgöttische, ruchlose Sitz asiatischer Sittenverderbniß ist jetzt, so wie die meisten andern ein schlechtes Dorf, in dessen Nähe zu seinem Vorwurf die alten Ruinen liegen. Thyralira, vormals in Lydien, das jetzt ein Theil von Natolien ist, jetzt ein unbedeutender Ort, Alakars genannt. Eben so ist Sardes, ehemalige Hauptstadt des mächtigen Croesus ein Dorf unter gewaltigen Trümmern. Philadelphia, gleichfalls in Lydien, heißt jetzt Corasia, von etwa 6000 Muhamedanern und 2000 Christen bewohnt. Ebenso ist Laodicäa jetzt ein namenloser Ort, ganz von seiner alten Größe herabgesunken. Dieß ist im Ganzen die jetzige Lage der wichtigen Christengemeinden in Asien, die die Apocalyptiker, wie sie überhaupt das Einzelne nie in seiner Bedeutung für sich selbst als genügend ansehen, sondern es weiter auszu dehnen suchen, bald so bald anders, auf die spätern

Schicksale der Kirche als Repräsentanten derselben beziehen. Der ungenannte Verfasser theilt diese Repräsentation der Gemeinden an die geographisch verschiedenen Kirchen aus, während Stilling nur eine zeitliche Verschiedenheit, das heißt, die mehreren Perioden einer und derselben christlichen Kirche darunter verstanden wissen will. Und so nimmt denn jener der Reihe nach die christlichen Kirchen in England, Dänemark, Schweden, Preußen, Niederlanden, Schweiz und Deutschland als die hergestellten asiatischen Gemeinden an, *) woraus deutlich hervorgeht, daß er der Tendenz seines ganzen Buches gemäß, den Begriff der christlichen Kirche auf die protestantische einzuschränken bemüht ist. Weitberziger und schöner ist die Erläuterung der Siegesgeschichte über diesen Punkt. Schon die Namen der Städte nimmt der Verfasser bei seiner Erklärung in Anspruch. Nachdem er vorher die sieben Sterne **) für den Geist der Lehre in den verschiedenen Gemeinden unse gegeben hat, beginnt er mit Ephesus. Sie ist ihm nach der Uebersetzung ihres Namens die „Liebenswürdige,“ den apostolischen Zeitraum bezeichnend, der wirklich dieses Prädicat verdiente, bis zu Anfang des zweiten Jahrhunderts. Das Verlassen ihrer Liebe zog ihren Tod nach sich, obgleich auch ihr Daseyn dem allgemeinen Befehle folgen mußte, sobald sie ihren herrlichen Zweck in den ersten Jahrhunderten erfüllt hätte. Smyrna, „die Myrrhe,“ deutet auf etwas Bitteres hin, auf die bittere Zeit der Kirche, welches die Märtyrer-Periode ist. Sie beginnt zwar schon in der ersten oder apostolischen Zeit, reicht aber bis in

*) Die Zeiten des neuen Bundes u. s. w. von D. B. H. Franck. 1777. B. P.

**) Apoc. 1, 20.

die Mitte des vierten Jahrhunderts hinein. Diese Gemeinde wird gestärkt und nicht gestraft, sie hat ihr Leiden vorausgenommen und Glauben gehalten, darum blüht sie noch jetzt. Die zehn Tage, die für diese Stadt als Drangsal angekündigt wurden, sind dann prophetisches Zeitmaß, die zehn Hauptverfolgungen der römischen Kaiser, die folgenden Gang nahmen: Die erste derselben geschah zu Rom im Jahre 64 nach Christo, durch die grausame Tollwuth des Kaisers Nero, der nicht aus politischen Gründen oder aus religiösem Eifer, sondern aus bloßer frecher Lust, die Anhänger der neuen Lehre aufs furchtbarste mißhandelte. Sie erstreckte sich aber nicht einmal auf Italien, geschweige denn auf andre Provinzen des Reichs. Eben so wenig war der Christendruck des stumpfsinnigen Würgers Domitian im Jahr 81 über die Hauptstadt ausgedehnt. Schon furchtbarer und allgemeiner waren Trajans Verfolgungsrescripte, in deren Folge die Märtyrer in Kleinasien und Afrika unsägliche Bedrückungen und Qualen zu dulden hatten. Doch hörte diese harte Maßregel des sonst so trefflichen Herrschers bald wieder auf. Aber auch sein Nachfolger, der milde Hadrian, glaubte neue Verfügungen gegen die vielfach verdächtigten, ungeheurerer Frevel schuldig geglaubten Christianer, die man nur zu oft mit den widerspenstigen Juden verwechselte, ergehen lassen zu müssen, und die Scheiterhaufen rauchten in Italien, Asien, Afrika, selbst in Gallien fort. Unter den heidnisch-philosophischen edlen Antoninen wurde der Druck noch schwerer, und das Läuterungsfeuer der jungen Kirche heftig angeschürt. Besonders waren in Gallien die Städte Lugdunum (das heutige Lyon) und Vienna (jetzt Vienne) Schauplätze der Vertilgungswuth, die übrigens weniger von den Präfecten und den Vorstehern, als von dem tollgewordenen Heidenpöbel ausging. Kaum

war durch des elenden Commodus günstige Stimmung für die Christen, die durch ein Weib hervorgebracht war, Zeit zum Athemholen gegönnt, als nach seiner frühen Ermordung, Septimius Severus, der mit harten Bürgerkriegen zu kämpfen hatte, nichts desto weniger die Befenner der neuen Lehre im präconsularischen Afrika auf's Heftigste bedrängte. Unter dem erbärmlichen Caracalla wurde dem Unfug in Numidien und dem alten Carthagerlande nicht gesteuert. Unter dem Thracier Maximin war der Vertilgungswuth des aufgebrachten Volkes allenthalben freies Spiel gegeben. Nach kurzer Ruhe unter dem Araber Philipp, der gegen alle Religion indifferent war, verfolgte Decius den verwegnen Plan, das Christenthum gänzlich auszurotten mit allem Eifer, und seine Verfolgung dauerte noch unter Gallus in Alexandrien und Carthago fort. Valerian, anfangs Freund der Christen, bald ihr heftigster Verfolger, gab die härtesten Decrete gegen sie. Als Gallienus so weit gegangen war, das Christenthum als freie Religion zu gestatten, war die Ruhe wieder hergestellt, und auch Diocletian bewahrte sie, bis er dem christlichen Leben zuwiderlaufende Decrete nicht vollzogen sah, und nun einen Grimm über die Christen losließ, der unter seinen nächsten Nachfolgern fortwirkte, bis Constantin der Große auf den vereinigten Kaiserthron des Ostens und Westens gesiegen, diese Religion zur Staatsreligion erhob, und nun die Kirche aus der verfolgten zur herrschenden machte, worauf sie bald die verfolgende wurde. Das war die Myrrhenzeit der Kirche, vorgebildet durch die Gemeinde zu Smyrna, um so mehr, da auch dieser Gemeinde trefflicher Lehrer, Bischof Polikarpus, Schüler des Apostels Johannes, den Märtyrers-Tod starb.

Die dritte von Stilling namhaft gemachte kirchengeschichtliche Periode ist von der pergamenischen Ges

meinde repräsentirt. Es ist der Fürstenthron der Kirche, das heißt: die Zeit von der Mitte des dritten Jahrhunderts an, bis etwa zu Karl dem Großen, die durch Constantins Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion oder herrschenden Kirche den Namen Pergamus (hebe Beste) wohl verdiente. Von nun an aber begann der Verfolgungsgeist in der Kirche selbst zu wüthen und es wurde ihr jeder wahre Christ, der sich den steigenden Anmaßungen der Cleriker, die sich selbst für die Kirche hielten, widersetzte, gänzlich zuwider. *) Ausserdem ist in diesem Zeitraum die Abgötterei der Pergamener (Apoc. 2, 14.) deutlich hervorgetreten, da die Kirche selbst sich zu derselben sinnlichen Aeusserlichkeit im Gottesdienste herabließ, wie das Heidenthum sie zeigte, in dem wohlbekannten Bilderdienste, den so viele der morgenländischen Kaiser und Patriarchen offenbar begünstigten, und der so großes Vergerniß in der Kirche erregte, daß sie sogar durch den Bilderstreit lange Zeit hindurch in blutige Streitigkeiten gerieth, bis endlich die Tochter des Heidenthums, die Anbetung der Heiligen, durchaus von der Kirche gut geheißen und sogar als notwendiger Glaubensartikel angenommen wurde. Der Krieg, das Schwert seines Mundes, ist ein aus dem Wort Gottes oder um dasselbe entstandner Krieg, (Apoc. 2, 16.) also ein Religionskrieg. Wenn man nun die Jahrbücher der Geschichte jener Zeit durchblättert, so findet man auf jeder Seite Angst und Klagen über die große Noth und Gefahr, die Heiden und Muhamedaner der Reihe nach über die christliche Welt brachten, und die die von Gott ge-

*) Das Schicksal des Märtyrers Antipas, (deutsch: allen zuwider), traf nun auch diese bessern Mitglieder. S. Apoc. 2, 15.



WARBURG
DIGITAL
LIBRARY

SCHOOL OF
ADVANCED STUDY
UNIVERSITY
OF LONDON

We apologise that this page is not currently accessible - we are currently processing it and will make it available as soon as possible.

aus lebendiger Beweglichkeit in todte Förmlichkeit übergegangen ist. Bei ihr wird (Apoc. 3, 2.) auf die äussere Wertheiligkeit, den Ceremonialcultus und auf die Fesseln hingedeutet, die sie dem Wort durch die beschränkende Autorität der Ueberlieferung und ihres Auslegers, des absoluten Kirchenherrschers anlegte. Ihr wird ferner in dem Einleitungsgruß der Apocalypse (3, 1.) der siebenfarbige Lichtstrahl der Wahrheit, als Gegensatz ihres engherzigen Grundgesetzes entgegen gestellt, das in den Worten: *extra ecclesiam nulla salus*, (Ausser der Kirche, nämlich der katholischen, gibt es kein Heil) ausgedrückt wird. Der wenigen Frommen wird (B. 4.) gegenüber von all den sinnlichen Menschen gedacht, aus denen der Leib der Kirche besteht, und letzteren eine Ueberraschung gedroht (B. 3.), die theils in der Reformation, theils in der französischen Revolution wirklich über sie gekommen ist. Die sechste Gemeinde, zu Philadelphia (deutsch: Bruderliebe) sind Stilling die Gläubigen aller Art, die auf die Versuchungen seiner Zeit, die Aufklärungssucht seichter Ustersphilosophen, die Freigeisterei frecher Wiklinge und den schwindelnden Revolutionstäumel, der seiner Meinung nach in Asien, (Griechenland *) und Indien) Europa und Amerika sich regte, vorausgestärkt werden müssen. Die Laodicäer endlich (Laodicäa, Volksgericht, Democratie,) sind die ausschließlich protestantische Kirche, hauptsächlich aber der laue Indifferentismus und der aufklärende Deismus in England und Deutschland im achtzehnten Jahrhundert. So hätten wir denn mit unserm Apocalypstyler alle christlichen Jahrhunderte durchlaufen, und kommen auf die nicht so bedeutend abweichende Ansicht eines

*) Er meint vielleicht Niga's Aufstand in Griechenland. Eine asiatische Revolution ist mir nicht bekannt.

neuern Auslegers. Dieser geht nach Stillings Vorgang von den Namen der Gemeinden aus, wo ihm denn gleich die erste, der erste Zeitlauf der christlichen Kirche ist, den er als die Zeit der wahren Liebe bezeichnet. Etwas kurz ist ihm die Myrrhenzeit; weil von den zehn Hauptverfolgungen schon zwei vorüber waren, als die Apocalypse geschrieben wurde, so denkt er dabei an die eine zehnjährige Hauptverfolgung unter Diocletian. Die dritte Gemeinde ist ihm die Kirche von 600 — 900, das ist, die Zeit, wo die Kirchengewalt anfangs ganz unvermerkt bald aber unverdeckter ihre Grundfesten gewann. Von Constantin an suchten die römischen Bischöfe, ohne jedoch schon nach einer so großen Gewalt zu streben, wie sie sie nachher erhielten, dennoch allmählich über die andern, besonders den morgenländischen Patriarchen zu Constantinopel ein Uebergewicht zu gewinnen, was aber bis dahin noch wenig gelang. Erst nach dem schon das durch Pachomius in Egypten gestiftete Mönchswesen, von den römischen Bischöfen begünstigt, um sich gegriffen hatte, durfte der Pabst Gregor der Große es wagen, nicht nur den Ceremonialcultus und die Kirchenzucht, sondern sogar die Zeitrechnung (mit dem gregorianischen Kalender) zu verändern. Er beginnt mit dem Anfang des siebenten Jahrhunderts, die Reihe der Päbste, die ihren Zweck so sehr im Auge hatten, und mit einer bewunderungswürdigen Weltklugheit den geistlichen Kerker bauten, indem sie das Abendland Jahrhunderte durch eingeschlossen hielten. Von ihm bis auf Karl den Großen oder von 604 — 800 war nun das Bestreben der Bischöfe zu Rom schon entschiedner und hervortretender. Sie arbeiteten mit aller Macht dem Ansehn der morgenländischen Kirche entgegen, und diese durch innere Streitigkeiten zerrissen, durch Muhameds und seiner Nachfolger reißende Eroberungen gemindert und geschredt,

konnte nicht mehr das Gleichgewicht halten. Unter Karl dem Großen, der oder vielmehr dessen Vater dem Pabste das ziemlich große Land schenkte, das man das Exarchat nannte, einen Theil des jetzigen Kirchenstaats und die Mark Ancona, bauten sich die Pabste die weltlichen Grundfesten ihres Regiments. Darum nimmt der neuere Ausleger 900 als Schluß der dritten Periode an. Von da bis 1200 herrscht Thyatira. Dies ist die Glanzperiode des hierarchischen Kirchenthums, aber auch der Anfang seines Sinkens. In dieser Periode lebte der große Politiker, aber auch der herrschsüchtige Priester Gregor VII. vor dem sich Fürsten in den Staub warfen, in dieser lebte Alexander III. und der stolzeste und härteste von allen, Innozenz III., diese Periode weist den weltberühmten Investiturstreit der Pabste mit den Kaisern auf, nebst dem so einflußreichen Verbot der Priesterehe. Auch die Kreuzzüge sind ein Werk dieser Zeit. Kurz sie zeigt uns den ganzen Apparat, den die päpstliche Herrschaft zu ihrer Erhaltung brauchte. Die fünfte Gemeinde zu Sardes stellt ebenso den fünften Zeitlauf der christlichen Kirche dar, vom Jahre 1200 bis 1500 nach Christo und es sind denn hier drei verschiedene Elemente der Kirche zu unterscheiden.

1) Die große Masse der geistlich Todten, die im Ceremoniendienst des finstern Katholicismus jener Jahrhunderte abgestorben sind, und den Druck der Kirchenverfinsterung nicht einmal fühlen, weil sie nur ihrer Sinnlichkeit und Gemeinheit nachgehen und das Bedürfniß nach Wahrheit noch nie in ihnen angeregt und dadurch der herrschenden Kirche gegenübergestellt worden ist.

2) Die Kranken, die ein Bedürfniß und eine Sehnsucht nach Besserem wohl empfinden, aber theils noch in den alten Formen gefangen, theils durch äussere

Macht gehindert, mit dem Bekenntniß nicht hervortreten dürfen.

3) Die geistlich Gefunden, die mit der vollen Ueberszeugungskraft der Wahrheit, trotz der Martern, die der erste Inquisitor, der spanische Pfaffe Turrecremata (Brandthurm, für sie erfann, der Hierarchie vor das Angesicht traten, als ihnen nicht länger erlaubt war, in der Stille ihrem Glauben zu leben, die Albigenfer und Waldenser, beide in Piemont und dem südlichen Frankreich, wo ihr Stifter Pierre de Bauz (Petrus Waldus) lebte. Zu diesen gehören ebenso in Deutschland die Hussiten und die Witlefiten in England, alle mit Feuer und Schwert von der herrschenden Kirche verfolgt.

Die philadelphische Gemeinde stellt die Zeit von der Reformation bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts dar 1500 bis 1800, und enthält die Geschichte dieser merkwürdigen Glaubensverbesserung in wenigen Zügen des Ermahnungsbriefs. Die siebente Gemeinde Laodicaä ist die letzte Zeit, die Zeit von 1800 an bis zu Ende der ganzen Weltperiode seit Christus. Es ist unnöthig, in dieser Hinsicht die einzelnen Merkmale hierher zu setzen, durch die der neue Erklärer es darthut.

Ehe wir nun weiter gehen, wollen wir auf einen tiefern Zusammenhang der Erklärungen des nicht prophetischen vierten Kapitels der Apocalypse mit den prophetischen bei Stilling einen Blick thun. Wenn die Weltgeschichte doch gewiß nichts anderes ist, als die lebendigste Offenbarung und Entwicklung des göttlichen Wesens in der Zeit, so darf man wohl zugeben, daß die Arten der göttlichen Wirkung als einzelne Diener seiner Wirkung von dem Seher dargestellt werden. Es sind hier von Stilling Dinge gesagt, die ein deutscher Dichter auf dieselbe Weise von dem Geist der Erde aussprechen läßt:

Es schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Vor Gottes Angesicht steht das Urbild der Menschheit, das durch die ganze Geschichte als ihre schöne Grundlage hindurchläuft, und nie im Einzelnen rein sich darstellt, in Gestalt der Stellvertreter der besseren Menschheit (Apoc. 4, 4.) in Regenbogen-Farben strahlt siebenfach der ewige Gottesgeist, sein Eines Wesen wie das Licht die Farben vielfach offenbarend. Donner und Blitze reden, als die rastlos arbeitenden Naturkräfte, die immer die Bestrebungen der Menschen bändigen und hervorlocken, und dadurch ein nothwendiges Element der weltgeschichtlichen Offenbarung Gottes werden, ebenso ruht vor ihm der Urbronn des Göttlichen, der in jeder Menschenseele quillt, der ewig stille Quell, durch den sich Gottes Klarheit in der Menschenseele spiegelt. (Apoc. 4, 6.) Die vier Urelemente leben hier als Seraphim, aus denen alle Natur fließt und durch die Gott zu der Natur spricht. Der Löwe Gottes. (V. 7.) Uriel ist Gottes ewige Kraft und entspricht dem Kampfesengel Michael. Das zweite Wesen, kalbähnlich, ist Gottes hülfreiche Kraft, wie der Heilungengel Raphael. Die Weisheit Gottes im Einklang mit der Kraft ist menschliche Gestalt, der Erzengel Gabriel. Der Lichtengel Uriel endlich strebt wie der Adler zur Sonne hinan, die Urkraft will im Urlicht sich versenken. Dieß sind die großen Wirkungsweisen Gottes, die im Vergleich mit Menschenkraft Stilling in seiner Siegesgeschichte der christlichen Religion S. 156 ff. weiter ausführt. Nun erst können wir mit der Geschichte weiter gehen, von da beginnend, wo wir sie bei Darstellung der ersten Christengemeinden verlassen haben, um den prophetischen Strahlen zu folgen.

Das Lamm Gottes erhält das dunkle versiegelte Buch der Zeiten (das Lamm Gottes ist Christus) und öffnet seine Siegel, wieder eine historische Wahrheit, denn mit Christus trat die Gotttheit in ihrem Wirken ganz unmittelbar in den Zusammenhang der Dinge; dieses Versiegelte ist nichts als der Verlauf der künftigen Geschichte, natürlich zunächst in Bezug auf das, was der wahre Kern aller Geschichte ist, die Entwicklung des Geistes, besonders in der Religion. Dieß drückt Stilling so aus: Es handelte sich bei der Entsieglung um die Frage: soll das Christenthum oder das Heidenthum siegen? zu welchem Lehtern es in der Zeit der Abfassung der Apocalypse den stärksten Anschein hatte. Nur eine tiefe und allgemeine Sehnsucht nach Enthüllung der Rathschlüsse Gottes war da, ein Harren auf die Entsiegelung der verworrenen Geschichte, auf deren Anblick mehr Furcht als Hoffnung sich bauen ließ, und dieß ist die klagende Stimme des Engels, dieß der Mangel an einem Entsiegler der Schicksale der Kirche und damit der Menschheit. Auch die Natur seufzte nach dieser Enthüllung, die vier Urelemente brachten ihr Flehen vor Gott, denn auch sie durchdringt der Geist, der in der Geschichte waltet, wie schon oben die Worte des Dichters sagten. Das Christenthum wurde nicht unter heitern Wahrzeichen für die abendländische Welt geboren. Es rang mit Todeskraft um sein Daseyn. Es mußte sogar seine Schritte mit dem Blute seiner Bekenner bezeichnen.

Dennoch verbreitete es sich weit; in Palästina, von wo aus die Pfeile flogen (Apoc. 6, 2.) nahm zwar nur eine verhältnißmäßige geringe Zahl die neue Lehre an, aber weit ins innere Asien hinein kann man seine Spur verfolgen, hinauf in Armeniens Berge an das Gestade der Völkerfluth, die bald verheerend über den Occident hereinbrach. Durch Kleinasien, Griechenland, Macedonien,

eben nach Syrien, ins Herz des Reiches nach Rom, von da in neuen Ausstrahlungen nach Afrika, Gallien, Spanien ließ es sein Licht scheinen. Später nahmen die hereinbrechenden Stämme des Norden und Osten es an und trugen es durch Europa. Wohlthätig waren ihm die Sammelpunkte der priesterlichen Macht, wie Rom, Byzanz, Antiochien, Jerusalem, Alexandrien und andere. Aber gewaltig wurde auch sein Kampf, als nun der Heidenwelt die Augen aufgingen über die wankenden Säulen ihrer Religion, über das Untergraben der Sinnlichkeit, das dieselbe durchdrang und immer größer ward der Grimm der Verfolger, je mehr der Druck und der Heldenmuth der Gedrückten die Zahl der Anhänger der neuen Lehre verstärkte.

Diese Ausbreitung des Christenthums, über allen feindlichen Widerstand siegend, in erstaunlicher Schnelligkeit und Ausdehnung geschehen, glaubt Stilling, sey in der Apocalypse bei Eröffnung des ersten Siegels der göttlichen Rathschlüsse in der Geschichte, durch den ersten Reuter dargestellt, dessen Person niemand anders als Christus sey. Er bezeichnet Krieg, aber Geisteskrieg des Lichtes mit der Finsterniß und trägt zum voraus schon die Siegerkrone, weil offener Kampf des Lichtes nie mit schimpflicher Niederlage endet, wenn es auch nicht allgemein durchdringt. Aber auch wirklicher Krieg erschütterte bald das römische Reich. Von innen empörten sich die einzelnen Glieder, der Aufruhr begann in den Provinzen zu toben; von aussen stürmten die Barbaren an die Grenze. Dem ungeachtet wurden die Christen aufheftigste verfolgt, weil ihnen nach dem Zeugniß alter Kirchenlehrer vom rehen Volke alles Unheil zugeschrieben wurde, das die Lande besiel. Erdbeben rüstelten die versunkene Welt, die blühendsten Städte Kleinasiens sanken in Schutt, Brand zerstörte die andere, und um

die Wuth aller Elemente gegen sich zu haben, sah man prachtvolle Städte wie Pompeji und Herculanium durch den Ausbruch des Vesuvius unter Titus in Flammenströmen begraben. Dieser Kaiser ist daher der zweite Reuter bei dem zweiten Siegel, sein rothes Roß ist Blut und Feuerquaal der Christen, denn von jetzt tobte der Krieg so lang fast, als das Römerreich noch bestand, von jetzt an häuften sich die Verfolgungen und wurden allgemein, nicht mehr aus tyrannischem Uebermuth der Kaiser, sondern aus der frechen Tollheit der entarteten Volksmasse entsprungen und von den Herrschern oft als nothwendige Maßregel der Staatskunst betrachtet. Um das Unheil nicht unvollendet zu lassen, mußten nun auch die Barbarenstürme immer heftiger werden und die blühendsten Länder, aus denen sich das träge Herz des Reiches nährte, den wilden Fremdlingen in die Hände fallen oder von ihren Verheerungen leiden. So gesellte sich nun der Hunger zum Krieg, der durch den übergewaltigen Luxus nicht anders als steigen konnte. Im Jahr 248 nach Christus trat Stillings dritter Reuter auf und trug den Namen „Hunger.“ Wie die Erfahrung schon so oft zeigte, führt aber dieser den Todesengel der Pest im Gefolge, und so verheerte denn auch von dem Jahr 250 an die furchtbarste Pest fünfzehn Jahre lang das Römerreich; der vierte Theil der Menschen starb hin, die Noth war aufs höchste gestiegen. Aber auch damit war der Sieg des Christenthums nicht gegeben; die Christen litten doppelt, einerseits an der allgemeinen Plage, andererseits an den Verfolgungen des aufgebrachtten heidnischen Pöbels. Doch war ihre Ausdauer unter all diesem Unglück eine Gewähr des künftigen Sieges. Die Wirkungen dieser Reuter dauerten immer noch neben einander fort bis im Zeitraum von 330—800 nach Christi Geburt das Christenthum allmählich entschieden siegte.

Eine andere, doch mit der obigen Schilderung des damaligen Zustandes der westlichen Welt zusammentreffende Deutung gibt Joh. Abr. Bengel. Ihm beginnt der erste Reuter später und wirkt mehr in einem engen Zeitraum. Trajan ist es, der große Eroberer, der siegreich über Assyrien, Babylon und Susa bis an den persischen Meerbusen drang. Vorher schon hatte er Armenien und Mesopotamien erobert, Dacien zur römischen Provinz gemacht und seine Adler an der Donau aufgepflanzt. Der zweite Reuter ist bei ihm dasselbe, wie bei Etilling, der dritte ist Hunger von Süden her, das heißt der Miswachs auf der afrikanischen Küste, besonders in Egypten, der Kornkammer Roms, im Jahr 98 nach Christi Geburt, Trajans erstem Regierungsjahr. Sonst stimmen die beiden trefflichsten Erklärer zusammen.

Der Ungenannte, der die Apocalypse in die beiden Perioden des Antichrists (Widerchristis) und der Reformation eintheilt, beginnt mit der Entsiegelung seine erste Periode von 75 Jahre nach Christi Geburt, bis wohin die danielitischen Weissagungen reichen, bis 1410 nach Christi Geburt, also 1365 Jahre. Zum Voraus erklärt er, daß alle diese Reuter Symbole weltlicher Macht seyen und beginnt bei seinem Anfangspunkt, wo ihm natürlich, weil dieser die Zerstörung Jerusalems ist, Vespasian zuerst begegnen muß. Dieser Fürst wurde in seinem Lager in Syrien, als er noch Feldherr des Nero gegen die empörten Juden war, und Rom durch die Gegenkaiser Galba, Otto, Vitellius, die alle fielen, zerrissen wurde, zum Imperator ausgerufen, eilte nach Rom, um das Reich innerlich zu befestigen, und sein Sohn, der edle Titus, zerstörte Jerusalem nach verzweifelter Gegenwehr. Trotz seiner vorläufigen Erklärung folgt der Unbekannte in Erläuterung des Symbols im zweiten und dritten Reuter doch nur Bengeln. Eine

eigenthümliche Ansicht hat er jedoch vom vierten. Bis auf Constantin hatte sich nach derselben das dritte Siegel erstreckt und die Reuter waren zu Ende, darum heißt es denn: „der Tod soll nun euer Reuter seyn.“ Und dieß traf denn auch in der That ein, die Folge der einheimischen Kriege, des Mißwachses und anderer Unglücksfälle war. Neben ihr dauerten Feuerbrunst, Wasserfluthen und Erdbeben fort.

Seltzam, aber seinem Streben nach neuer, verallgemeinernder Deutung angemessen, sagt der neueste Ausleger, die vier Reuter seyen die vier Haupt-Religionspartheyen, die sich im Verlauf der Zeit einander entgegensezten. Zuerst also die wahre, christlich-apostolische Kirche, die in beiden christlichen Kirchen zerstreut war und kein Glaubenssymbol kannte, als die heilige Schrift, dann die griechische Kirche, die durch die Ansichten des Presbyters Arius bestimmt, bei ihm die griechisch-arianische heißt, die muhamedanisch-türkische und endlich die päpstlich-lateinische.

Als im vierten Jahrhundert unter Constantin dem Großen der schroffe Gegensatz zwischen Heiden und Christen im bürgerlichen Verhältniß nicht bloß gemildert, sondern auch die christliche Religion auf den Kirchenthron gesetzt war, hätte man denken sollen, sie hätte sich nun bescheiden ihres gewonnenen Schutzes erfreut und sich an den Heiden nicht gerächt. Aber so wie sie nun sich ausbildete, war sie nicht mehr eine reinchristliche, sondern eine bischöflich-hierarchische Kirche, die bald den alten Gegensatz in ihrem Innern neben der Verfolgung der unterdrückten Heiden wieder fand, und sich nun als orientalische und occidentalische Parthei in Kriegesstand setzte, wodurch der Grund zu der nachmaligen unseligen Kirchentrennung gelegt wurde. Sobald die Kirche gegen aussen sicher war, mußte sie natürlich sich auf Festsetzung

des streitigen Lehrbegriffs werfen, da vorher unter dem Druck der Heiden man sich immer brüderlich die Hand reichte, und der einzelne Glaubensunterschied über der Einen Wahrheit vergessen wurde.

Nun erfolgte auch alsbald eine stärkere Ausbildung der entgegengesetzten Systeme der Glaubenslehre. Die Lateiner hielten sich minder als die orientalischen Griechen an philosophische Untersuchungen über christliche Lehrer und hafteren am Buchstaben. Unter Constantin äußerten sich all diese Streitigkeiten. Längst war man über das Wesen und die Verhältnisse der Dreieinigkeit, besonders über das Verhältniß des Sohnes zum Vater sehr verschiedener Meinung. Besonders in Alexandrien und Antiochia war der Sitz der speculativeren Richtung. Rom und Carthago dagegen verteidigten die strenge Rechtgläubigkeit. Da nun aber beide Theile sich auf die Schrift beriefen und die Patriarchen in beständigem Rangstreit die verschiedenen Ansichten nur ihretwegen begünstigten, so fiel man auf den Gedanken, die Mehrzahl der Kirchenlehrer auf einer allgemeinen Versammlung den wahren Glauben festsetzen zu lassen. Arius, Presbyter zu Alexandria hatte durch seine Behauptung, daß der Sohn nur ähnlichen, nicht gleichen Wesens mit dem Vater sey, bereits ganz Egypten in Aufruhr gebracht, das Christenthum wurde zum Gegenstand des Spottes für die Heiden, und da dem Presbyter bedeutende Männer anhängen, so war ein gewaltiger Gährungsstoff in die Kirche gekommen. Die allgemeine Kirchenversammlung fand im Jahr 325 zu Nicäa statt, und Arius wurde durch die Thätigkeit des Diacons Athanasius nebst seinen Anhängern verdammt.

Damit war aber der Streit keineswegs zu Ende, der Arianismus bekam Anhänger, Arius wurde aus der Verbannung zurückgerufen, Athanasius dahin geschickt,

der Kaiser wurde Arianer und diese Ansicht nun die allgemeine gültige. Aber nun trennten die Arianer sich wieder unter steten Verfolgungen gegen die Anhänger der nicänischen Glaubensformel in neue Partheien; die Nicäner verstärkten sich und behielten am Ende doch den Sieg. So schwankend war die Kirche, so verderblich das Eingreifen der Kaiser von Constantin an in die eigentlich theologische Seite der Religion, daß die jetzt rechtgläubige Ansicht durch eine neue Synode verdammt, die verdamnte rechtgläubig werden konnte. Da nun diese Streitigkeit so gewaltigen Einfluß auf die Bildung des christlichen Lehrbegriffs, so wie auf die politischen Verhältnisse des Reichs erhielt, glauben Stilling und Andere, wohl eine Weissagung der Apocalypse darauf hinleiten zu dürfen. Der Streit entwickelte sich endlich so, daß die morgenländische Kirche mit den Patriarchaten zu Constantinopel, Antiochien und Jerusalem dem arianischen, die abendländische unter den Patriarchen in Rom dem nicänischen Bekenntniß anhing.

Die arianischen Streitigkeiten wurden aber erst unter Constantius II. blutig, der mit wüthendem Glaubenseifer die Nichtarianer mit Gewalt bekehren oder strafen wollte, weil man, sobald sie nicht übergingen, bürgerliche Frevel ihnen zur Last legte. Die Märtyrer dieser Zeit, und nicht die in den letzten Zuckungen des Heidenthums, unter dem abtrünnigen Kaiser Julian, der das Heidenthum wieder emporbringen wollte, Erdrückten sieht Stilling in Apoc. 6, 9. Das Heidenthum erneuerte sich im Schooß der christlichen Kirche selbst, und die größte Feindin des wahren Christenthum, die Hierarchie, fing an, sich vorzubereiten. Auch die Sarrazenen rückten aus Osten, und die Gothen aus Norden heran, um dem jetzt eben emporgelommenen Christenthum den Todesstoß zu geben. Wohl konnte man also

wieder an dem Sieg desselben zweifeln, da ihm von allen Seiten der Untergang gedreht war. Um die Zeit gewisser zu erfahren, rechnet Stilling nach dem Vengelschen System, die (Apoc. 6, 10.) angegebene Zeit (den Chronos) zu 1111½ Jahren, nimmt aus Gründen, die seine spätere Erklärung enthält, den Utlauf der Frist im Jahr 1336 an, und erhält dadurch die Zahl 725 p. Chr. als Zeit des Märtyrerrufs, die Zeit da die Pabst-herrschaft eben den ersten Schritt that, der an ihren Absichten nicht länger zweifeln ließ, und da zugleich die Sarazenen heftiger und furchtbarer gegen beide Reiche herandrangen. Venzel dagegen, der die Märtyrer auf die apostolische Zeit bezieht, läßt den Chronos mit Trajans Regierung 97 oder 98, nach Christo beginnen und, da er 1111½ Jahre beträgt bis 1208 oder 1209 herablaufen, wo denn ein neues Todten der Heiligen beginnt, was zu Erklärung des 5. Siegels (nach Apoc. 6, 11.) erfordert wird. Das zwölfte Jahrhundert war durch seine gewaltigen Angriffe auf die Hierarchie ausgezeichnet. Wie die Dämmerung dem Tage, gehen die Worte einzelner Männer immer vor der lauten Stimme der Völker voran. Eine solche Stimme war Arnold von Breécia, Schüler des berühmten Abälard, der in Frankreich, der Schweiz und Italien in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gegen die Priesterherrschaft predigte, aber am Ende zu Rom verbrannt wurde. Eben so noch andre und nicht minder trug zu Weckung der Ahnungen eines bessern die Streitigkeiten bei, die bei Gelegenheit der Bekämpfung der Geistlichen entstanden, bald aber das ganze Ansehn des päpstlichen Stuhls gefährdeten, den man in keinem Punkte angreifen konnte, ohne ihn im Ganzen zu bedrohen, da man überall auf die gefährlichste Anmaßung stieß. Auch wurde wirklich trotz dem Siege Gregors VII. über den inconsequenten Kaiser Heinrich IV.,

dem überdieß noch andere Hindernisse im Weg standen, die Autorität des Papstes in wenigen Jahrhunderten durch die fortlaufenden Streite zwischen Thron und Altar sehr gemindert. Am lebendigsten aber trat die Opposition gegen die Kirchenherrschaft auf dem religiösen Gebiete bei den Albigensern hervor. Im südlichen Frankreich, im Gebiete des Grafen Raimund von Toulouse und von diesem geschägt, erhoben sich mehrere Secten, die unter verschiedenen Namen (Waldenser, Katharer) das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, und statt der Aeußerlichkeit des Gottesdienstes ein inneres Leben und reinen Wandel zum Prinzip der Christenwürde zu erheben suchten. Von ihrem Aufenthalt in Albigeois (Gegend um Albi) erhielten sie den Gesamtnamen der Albigenser. Innocenz III., einer der währenden Hierarchen rief gegen sie 1209 ein Kreuzfahrerheer auf, das Simon von Montfort, Graf von Leicester führte, und die Erbitterung wurde von beiden Seiten durch Ermordung eines päpstlichen Legaten heftig gesteigert. Durch unaufhörliche Hinrichtung, durch Niedermegung aller Gefangenen, kurz durch die unerhörtesten Grausamkeiten und stets erneuerten Bannflüche gelang es endlich den Hierarchen, die stillen, aber jetzt empörten Ketzer zum Weichen zu bringen, die sich selbst nach den tausendfachen Hinrichtungen der Inquisition in den Waldensern noch lange fortpflanzten und später nach Deutschland und der Schweiz auswanderten. Hier war zum erstenmal die neue Inquisition in ihre volle Wirksamkeit getreten, ein Institut, das hier zu wichtig ist, um übergangen zu werden.

Das heilige Amt war eine Erfindung des schlauen Innocenz III. und durch Gregor IX. zur völligen Ausföhrung gebracht. Die Bettelmönche, besonders die Dominikaner erhielten die glaubensrichterliche Gewalt, die

theils zu Ausrottung vorhandener Ketzer, theils zu Abwendung neuer Eingriffe in päpstliche Herrschgewalt dienen sollte. Spanien ist der Boden, auf dem unter schlaunen Regenten, wie Ferdinand von Arragonien und Isabella dieses furchtbare Gewächs am leichtesten Wurzel faßte. Frankreich und Italien nahmen es nur unter Beschränkungen durch die politische Macht an. Diese Inquisition nun ward gegen die Albigenser zuerst gebraucht, aus keinem andern Grunde, als weil man die unverkennbare Stimme der Wahrheit auf jede Weise unterdrücken zu müssen glaubte. Auf die Märtyrer derselben im zwölften Jahrhundert, wo ihr viele tausend Opfer fielen, bezieht Joh. Albr. Bengel den Ausspruch Apoc. 6, 11. daß noch zu den früheren Märtyrern des Christenthums andere kommen sollten, womit denn auch seine Zeitangabe zusammentrifft. Ihm folgten hierin andere Erklärer. Der ungenannte Apocalypstiker ist mit Stilling einig, nur folgt er in der Zeitrechnung seinem eigenen System, das alles auf die Reformation hinausführt. Ein Chronus ist ihm immer eine Zeit von 1260 Jahren, wobei denn, von Constantius II. Tod im Jahr 360 an gerechnet, das Jahr 1620 herauskommt, in dem der dreißigjährige Krieg als Strafe über die Hierarchie anfing. Vom vierten Jahrhundert an begann die große Völkerwanderung ihre Massen aus Asien hervorzutreiben, die sich theils an den Grenzen des östlichen und westlichen Kaiserreichs brachen, theils sie überströmten. Gefährlicher und unheilswangerer als die nördlichen Barbaren waren die mittelasiatischen Stämme, die sich im fünften Jahrhundert und durch das ganze sechste hindurch zu regen begannen, und nachdem die schweren Kriege der Kaiser gegen Persien meist zum Nachtheil jener beendet waren, die Religion ergriffen hatten, die der feurige, talentvolle Muhamed im Anfang des siebenten Jahr:

hundertts in Arabien predigte, und die jetzt mit unwiderstehlicher Begeisterung über das Abendland herströmten, in reißender Schnelligkeit, so wie sie gegen Osten bis nach Indien vordrangen, gegen Westen Palästina, Syrien, Aegypten und Africa's Nordküste bis ans atlantische Meer eroberten. Noch war die Kirche in ihren Streitigkeiten befangen, trotz dem Elend, das sie von den Gothen, Alemannen, Vandalen und einer Menge anderer Stämme, die nun das Christenthum ergriffen, zu leiden hatten, als dieser neue Sturm, der das Herz des Abendlandes und Morgenlandes angriff, alles empor schreckte und an seine Sicherheit zu denken vermahnte. Aber es blieb bei der Furcht, die unüberwindliche Trägheit des erschlafften Volkes war nicht mehr zu erregen, und kaum konnte ein muthiger Kaiser oder Feldherr mit nordischen Schaaren das Kriegsglück auf eine Zeit lang gewinnen, als auch ein ungeschickter Nachfolger noch mehr aber die zügellose Feigheit des einheimischen Volkes den M. u. hamedanern neuen Raum gab, die sich fast täglich um einige Schritte weiter durch Kleinasien gegen Constantinopel heranzogen. Neue Eroberer im Innern Asiens hielten sie zwar eine Zeitlang auf, mehrten aber nachher nur ihre Kraft und es schien sich im geschwindesten Schritt der Sturz des östlichen Kaiserthums vorzubereiten, wie das westliche schon den nördlichen Heeren unterlegen war, als ein anderes Ereigniß der Sache ein Ziel setzte, das später vorkommen wird, nämlich die Kreuzzüge.

Diese Zeit wird von Einigen für die Eröffnung des sechsten Siegels gehalten, wo sie dann die Symptome, die der Seher dabei angibt, allegorisch erklären. Bengel läßt zweifelhaft, wie er es ansieht, doch ist seine Erklärungsweise hier auf keinen Fall die allegorische. Er spricht von den unseligen Todten (bei V. 15), und führt an, daß zu Trajans Zeit in Antiochien, als sich dieser

Imperator eben dort befand, ein furchtbares Erdbeben gewesen sey. Der Ungenannte hält das Erdbeben für die Völkerwanderung, die aus Asien wie Wellen, die einander schlagen und von den spätern weggetrieben werden, heranwogte, die Sonnenfinsterniß ist ihm die Verfinsternung des christlichen Horizonts durch Mahomed, der blutrothe Mond die Kriege der abendländischen Völker, die Sterne, die vom Himmel fallen, sind die Lehrer, die dem Arianismus folgen und dem wahren Glaubensbekenntniß untreu werden. Ähnlich betrachtet Stilling diesen ersten Theil des sechsten Siegels. Es sind die Gerichte über das Heidenthum, die im vierten Jahrhundert mit Constantin anfangen, und erst im neunten mit Carl dem Großen endigten. Die Sarazenen waren dazu eins der furchtbarsten Werkzeuge. Die Erde ist nach seiner Erklärung das Bild alles Ruhenden und Bestehenden, der Grund und Boden des Staats, die Verfassung, Sicherheit und der Besitz, alles dieß wird schwanken, nie wird man auf mehrere Jahre eines gleichen Zustandes gewärtig seyn können. Die Sonne ist die Religion, der Mond die Philosophie eines Volks, die Sterne sind seine Lehrer, und der Himmel die Religionsverfassung. Alles dieß, sagt Stilling, sind Bilder einer Hauptrevolution, die er in Frankreich sucht, weil eben zur Zeit der Herausgabe seines Buchs die französische Revolution alle Aufmerksamkeit beschäftigte, so wie ein neuerer Erklärer überall an Napoleon erinnert, weil er zu seiner Zeit lebte. Bengel ist hierin unbefangener und mehr geeignet, Vertrauen einzulösen, als alle andern. Das Schlußgericht über das Heidenthum war da, der Sieg der Christen war entschieden, nun aber ging die Entwicklung von neuem durch Gegensätze fort, die morgenländische und abendländische Kirche trennten sich, bald nachdem die Reiche sich geheilt hatten.

Der zweite Theil der sechsten Enthüllung oder Entsieglung wird von Joh. Albr. Bengel nicht deutlicher auseinandergesetzt, als daß ihm die Winde gehalten werden, damit sie die Wirkung der Posaunen nicht mäßigen. Die Erde, das Meer und die Bäume sind Asien, Europa und Afrika nach Osten, Westen und Süden, während die vierte Posaune erst den nördlichen Landen gilt. Der Frankfurter Ungenannte bezieht die vier Windebändiger auf die Muhamedaner, die in vier Partheien sich spalteten, und die noch immer zurückgehalten werden, ohne über das Reich herfallen zu dürfen, bis die geschichtliche Stunde schlug. Ueber die Versiegelten sagen wir nichts, da dieß keine geschichtliche Sache ist, nur so viel geben die meisten Erläuterer zu verstehen, daß sie nicht ausschließlich Juden seyen, sondern in mystischem Sinne Israeliten genannt werden. Stilling bringt die Glaubigen Europas auf eigene Art unter die Israeliten, indem er die Juden als Stammväter vieler Europäer ansieht, deren Vorfahren die aus Asien ausgewanderten Völker, gemischt mit den von Salmanassar ins innere Asien geführten zehen Stämmen ausser Juda und Benjamin waren. Er kommt bei Gelegenheit der Darstellung bei Apoc. 7 auf den Zweck der ganzen Apokalypse. Dieser ist ihm der Kampf der wahren Kirche mit dem Bösen oder der Finsterniß, unter dem Bilde eines Drachen dargestellt.

Die ersten Gegner, das Judenthum und Heidenthum sind gefallen, aber die Kirche noch nicht reif. Die wahre Kirche muß daher in Gegensatz treten mit der abgefallenen, der Buhlerin nach dem Bilde des alten Testaments, welches die römische Hierarchie bezeichnet. Das Morgenland in seiner Ruhe bot dem Bösen wenig Eroberung, das Abendland wurde sein Schauplatz. Der erste Engel, von dem in diesem Abschnitt nicht gesprochen

wird, und der die neuen Prüfungen beginnt, zügelte seinen Wind für den Westen, Europa, der zweite für den Norden, Wallachei, Moldau und Thrazien, der dritte für Assyrien, Mesopotamien, Syrien, Palästina, Kleinasien oder den Osten, und der vierte für die von Patmos südlich gelegenen Länder Arabien, Aegypten und Africa. Ganz anders als die bisherigen behandelt der neue Ausleger diesen Abschnitt. Er stellt nach seinen Forschungen die Hauptsachen der französischen Revolution in religiöser Hinsicht dar.

Im Jahr 1793 den 7. November wurde die christliche Religion von den Revolutionärs durch ein Decret völlig aufgehoben und Gott die Oberherrschaft über Frankreich abgesprochen, sofort ward ein Tempel der Vernunft geweiht, und ein Pariser Freudenmädchen als die erhabene Göttin der allgemeinen Verehrung ausgestellt. Die christliche Kirche (dieß deutet B. 12 des 6. Cap. an) wurde höhnisch in formlicher Leiche als gefüllter Sack zu Grabe getragen, 20. Nov. 1793. Ludwig XVI. 21. Jan. 1793 hingerichtet, und damit die Reiche der 42 Regenten Frankreichs seit Karl dem Großen, dem Schöpfer der Einheit dieses Königreichs aus dem Lebensbuch gestrichen. (Dieß sind 42 Monate und der blutrothe Mond.) Die Geistlichen schworen den Katholicismus ab, und wurden Priester der Vernunftgöttin (B. 13) die äussere Religion verschwand und kaum blieb ihr noch im Innersten der Seele eine heilige Freistatt offen (B. 14), aber auch die politische Gestalt änderte sich schnell, eine Jacobiner-Regierung verdrängte die andere, bis endlich ein Mächtigerer der Sache ein Ziel steckte. (B. 14 Berge und Inseln wurden bewegt.) Alles was reich, angesehen und vornehm war, des Aristocratismus verdächtig, mußte zur Sicherung des Lebens fliehen. Der Ausleger dehnt dieß nun sogar auf

die Flucht der europäischen Souveräne vor Napoleon und auf dessen bekannten Rückzug aus.

Es beginnt nunmehr in der Geschichte das Gericht über die griechische Kirche und das römische Reich, und dieß ist der Inhalt der sechs ersten Posaunenstöße im siebenten Siegel; der siebente Posaunenstoß beschwört nun auch die occidentalische Kirche herauf, die über den Trümmern des Kaiserreichs nur desto schöner emporgeblüht war, weil ihrer weltlichen Monarchie die Schranken ferner lagen. Die Natur spricht ihre mahnenden Wehelaute aus (B. 5, C. 8.), wie immer in der Geschichte die Ahnung großer Begebenheiten in der Menschenwelt die Erde durchschauderte und den Himmel bewegte. Das Gebet der Heiligen steigt aus beklommener Seele herauf und der Himmel feiert eine erwartungsvolle Stille. Nun schallt die erste Posaune, und das große Schauspiel beginnt. Die Völker regen sich, wie durch innere Bewegung getrieben und überfluthen das sichere Abendland.

Unbekannt ist es bis auf den heutigen Tag, wer in den großen Völkersee Asiens den ersten Stein geworfen, der seine Fluthringe bis an die westlichen Enden Europas trug, unbekannt, wie sich im innersten Osten die große Begebenheit vorbereitete, die Gottes Gerichte über Völker brachte, die die Werkzeuge ihrer Strafen nicht dem Namen nach kannten, und die drei Jahrhunderte mit stürmischem Getöse füllte, und erst spät sich so in Ordnung reichte, daß der jetzige Zustand Europas aus dem Chaos hervorgehen konnte. Genug, schon vor Christi Geburt zeigten sich einige Spuren dieser Regung, die aber bald vergessen wurden, als plötzlich der nordische Windzügler seinen Sturm losließ und der Hagel über die Reichsgrenzen fiel. Gothen und Alemannen, Longobarden und Heruler stürmten in Osten und Westen durch die Pforten der Alpen und des Hämus und fielen in die Ebenen

herab. Kaum waren die Stürme noch zurückzuschlagen oder mit Opfern abzuleiten. Ein Drittheil des Gebietes ging nach und nach verloren und als man durch diese Nachgiebigkeit den Frieden zu gewinnen hoffte, da vernichtete diese schmeichelnde Hoffnung ein tartarisch-mongolischer Volksstamm, die Hunnen. So schildert sie einer der neuesten Geschichtschreiber:

„Im Jahre 375 drangen die Hunnen aus dem nördlichen Asien in Europa ein und brachten die Welt der gothischen Völker zusammen. Die früheren Schicksale dieser Hunnen kennt Niemand. Griechen und Römer hatten von den Ländern ihrer Fahrten und Thaten kaum dunkle Vorstellungen. Sie selbst wußten nichts von der Vorzeit. Nach Ammianus Marcellinus konnte keiner von ihnen sagen, woher er kam, keiner, wohin er wollte. Anderswo war er empfangen, anderswo geboren, fern war er herangewachsen und noch ferner groß geworden. Die Gräber seiner Väter waren ihm unbekannt, und unbekannt das Land seiner Jugend. Flüchtlingen gleich zogen sie umher. Ein Karren war ihr Haus, der Boden ihr Heerd, und ihre Heimath die Gegend, die ihnen Nahrung gab.

„Diese Hunnen waren ein fürchtbares und häßliches Geschlecht, Deutschen, Griechen und Römern ein gleicher Abscheu. Das Gesicht der Hunnen hatte das Ansehen eines Klumpens, die Augen waren wie kleine Löcher, die Wangen voll knotiger Narben, weil sie in der Kindheit aufgerissen wurden, um das Wachsen des Bartes zu verhüten, der Nacken steif und stolz, die Glieder des Leibes kurz und gedrungen, in Thierfelle gehüllt, das Hauhe nach aussen gelehrt, vom Kopf bis zur Sohle. Immer saßen sie auf ihren kleinen zähen Rossen, wie wenn sie mit denselben zusammen gewachsen wären, zuweilen jedoch ritten sie auch nach der

Weiber Weise. — Von Anständigkeit und Schicklichkeit
 „hatten sie keinen Begriff und keine Vorstellung von Re-
 „ligion. Nach Gold hatten sie die heftigste Begierde und
 „ein brennendes Verlangen nach Raub. Ihre Laute waren
 „einer menschlichen Sprache kaum ähnlich. Wandelbar,
 „wie ihre Lebensart, war ihre Gesinnung; auf ihr Wort
 „durfte Niemand rechnen, und leicht war ihr Zorn ent-
 „flammt. Sie drohten ohne Unterlaß, wie eine schreck-
 „liche Gewitterwolke hinein auf den Feind, im besestig-
 „ten Lager, im offenen Felde, auf dem Marsche rings
 „her mit Tod und Verwüstung alles erfüllend, und sie
 „überwanden ihn durch Ungeduld, Angst und Ermüdung.
 „In der That, es ist nicht zu verwundern, daß ihre
 „Feinde bei ihrem Auftreten die Sage veranlaßten, sie
 „gehörten nicht zum Geschlechte der Menschen. Ammias
 „nus vergleicht sie mit unbehauenen Brückenpfählen und
 „nennt sie zweibeinigte Bestien.“ Unter ihrem wilden
 Heerführer und König Attila, der sich selbst in dem
 Namen „die Geißel Gottes“ gefiel, brachen sie zuerst
 in das östliche Reich, dann nach erkauftem Frieden in
 Italien ein und eroberten Rom, wichen aber und wur-
 den in Frankreich durch den kühnen Aetius besiegt. Sol-
 che Völker sind es, die Stilling durch den nordischen
 Sturmhaigel bezeichnet. Daß der dritte Theil des Rei-
 ches verloren ging, ist leicht zu ersehen, wenn man weiß,
 daß die Gothen, Alanen, Vandalen und eine Menge
 ähnlicher Volksstämme unter verschiedenen Namen ganz
 Deutschland, alle Länder nördlich vom Hamus, Ober-
 Italien, Gallien und Spanien besetzten, ja daß sie Grie-
 chenland plündernd durchzogen, Italien fast ganz erobers-
 ten und endlich durch die Meerenge von Gibraltar nach
 Afrika übergegangen, dort das vandalische Reich in Mau-
 ritanien, Carthago, Numidien und Gätulien gründeten.
 Doch wurde Manches davon wieder erobert, oft auch

von neuem verloren, bis es endlich durch die Araber unwiderbringlich vom Reiche abgerissen wurde. Der Ungenannte will die Völkerwanderung überspringend etwas was der christlichen Religion näher ans Herz greifendes darunter verstehen und bezieht das siebente Siegel gleich auf die Muhamedaner. Bengel, dessen Erklärung in geringeren Zeitmaßen fortschreitet, glaubt unter dem Blut und Feuerhagel Apoc. 8, 7. dieser Enthüllung das Unglück der Juden verstehen zu dürfen. Dieses unglückliche Volk war seit der Zerstörung seines Tempels, des Mittelpunkts der Nationalität im Jahr 75 durch Titus Vespasianus aus Palästina schaarweise in andere Länder gewandert und hatte zu seiner jetzigen Zerstreuung in Europa den Grund gelegt, nachdem schon vorher in allen Hauptstädten viele jüdische Kaufleute sich ansässig gemacht hatten, so daß, wie bekannt ist, in allen bedeutenden Städten Kleinasiens, Griechenlands und selbst Italiens, eigene Synagogen, als Ersatz des größeren Gottesdienstes errichtet waren; in Asien waren viele Tausende, die von Cyrus Erlaubniß zur Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft keinen Gebrauch gemacht hatten. Nach Aegypten hatten die klugen Ptolemäer zu Unterstützung des Handels eine Menge Juden gerufen und mehrere Minister dieser Könige, aus dem jüdischen Volke, gaben ihrem Fortkommen Sicherheit. Alexandrien war der Sitz jüdischer, griechischer Gelehrsamkeit geworden. Aber es schien, als ob dieses Volk in alle Lande zerstreut werden sollte, ein Aufstand jagte die Juden aus Aegypten, bald sollte auch Palästina gänzlich von ihnen geräumt werden. Aelius Hadrianus, Kaiser von Rom, hatte den Plan gefaßt, auf den Trümmern des alten Jehovah-Tempels dem Jupiter einen Tempel zu bauen und verfolgte diesen Plan trotz aller Hindernisse 133—35 nach Christi Geburt. Da erwachte noch

einmal die Begeisterung der Juden unter Bar Kochba (Stersnensohn) einem vorgeblichen Messias, und sie wehrten sich verzweifelt um ihren ererbten Boden. Allein alles half nichts, eine Stadt Aelia Capitolina nach dem Namen des Kaisers entstand an Jerusalems Stelle, der Tempelbau aber unterblieb. Die Juden waren jetzt so zerstreut, daß sogar der Plan des Kaisers Julian, des Apostaten, ihnen als Gegengewicht gegen die Christen, die er haßte, ihren Staat wieder zu geben, mißlang. Es wurden in diesem Krieg 50 wohlbefestigte und 985 wohlbewohnte jüdische Ortschaften gänzlich zerstört, und dieß ist nach Bengel der dritte Theil der Erde in Apoc. 8, 7.

Den neuen Ausleger können wir erst am Ende der sechs ersten Posaunen über diese vollständig hören, weil seine Ansicht uns zu weit für jetzt durch das Gebiet der ganzen Geschichte hinabführen würde, und wollen daher immer nur das nöthigste beibringen. Nun erst führt Bengel die Einfälle der nordischen Völker von 250 nach Christus an, der Reihe nach auf, und hält sie für die zweite Posaune.

Der westliche und nördliche Theil des Reichs war verloren, nur der östliche und südliche bestand noch. Aber in der Mitte des fünften Jahrhunderts sollte auch dieses letzte noch wegfallen. Africa's Nordküste war von der größten Bedeutung für das Reich. Von Egypten fast bis ans atlantische Meer war mit einigen Unterbrechungen durch Sandwüsten ein schönes fruchtbares Land, das nach Süden zu von Gebirgen begrenzt war, hinter denen, die unermesslichen glühenden Dedden des innern Africas sich hinstreckten. Diese nördlich africanische Länder versahen Italien und Constantinopel mit Lebensmitteln. Hier war in der alten Carthago und Alexandrien der Sitz des Handels; jenes leitete den Handel nach Spanien und an den Westküsten Africas hin, dieses in den

Orient, besonders nach Persien und Indien, beide durchkreuzten nach allen Richtungen das mittelländische Meer. Nun war in der Mitte des fünften Jahrhunderts ein gewisser Bonifacius, Statthalter des nördlichen Africa, in der Nähe Spaniens. In unaufhörlicher Eifersucht mit seinem stolzen aber talentvolleren Nebenbuhler Aetius, Besieger Attila's, ging er so weit, dem Kaiser Valentinian III., der schwach, und von seiner klugen Mutter Placidia gelenkt war, in offenem Aufruhr den Gehorsam aufzukündigen. Es kam zum Kriege. In unseliger Verblendung der Leidenschaft rief der feige Bonifaz den wilden Vandalen-König Genserich aus Spanien zu Hülfe. Dieser, längst lüßern, eilte über die Meerenge zu gehen, und so tapfer nun auch Bonifacius sich hielt, um seinen Fehler zu verbessern, der Vandalen bemächtigte sich der Provinz, und bedrückte sie mit unerhörter Grausamkeit. Dieß ist der feurige Berg im Meer, da Africa dem Seher über das Meer hinlag, als er in Patmos seine Gesichte sah. Der Ungenannte fährt hier fort, die Sarazenen herzubeziehen, und spricht von ihrer Ausbreitung auf den Inseln und dem Festland im siebenten Jahrhundert. Dem Lauf der Geschichte zufolge ist nach dem Hunnenkrieg und der vandalischen Eroberung eine der einflußreichsten Begebenheiten, die völlige Kirchentrennung des Orients und Occidents. Schon ist weilläufiger erzählt worden, wie die Ketzerei des Arius den Grund zu einer Verschiedenheit gelegt hatte, die sich nun allgemeiner erstreckte; selbst die Vilder wären im Abendlande nie bestritten worden, wenn ihre Verehrung nicht von dem gehafteten Constantinopel ausgegangen wäre.

Bonifacius III. trat 607 entschieden als Patriarch der abendländischen Kirche dem Orient gegenüber auf, und erklärte die Kirche zu Rom für eine in sich geschlossene, lateinisch-christliche Kirche. Er ist Apoc. 8, 10. der große

Stern, der vom Kirchenkimmel auf die Erde fiel, und um weltliche Herrschaft sich offen bemühte, der die Wasserquellen der evangelischen Wahrheit mit hierarchischem Vermuth verbitterte, und den geistlichen Tod vieler ihm anhängenden und nachahmenden Lehrer und Christen verursachte. Erst jetzt zieht Bengel die arianische Streitigkeit in die Apocalypse und erklärt das Drittheil der Ströme für das von arianischer Kezerei, theils angesteckte, theils dagegen empörte Egypten; der Fall ist ihm der Fall des Arius.

Der ungenannte Verfasser dagegen denkt auch wie Stilling an das große Schisma, kehrt aber das Verhältniß um; er hält nämlich die Verschiedenheit des Glaubens der constantinopolitanischen Kirche, besonders in Bezug auf den Bilderdienst, von dem der römischen für den Fall der in Apoc. 8, 10, 11. ausgesprochen ist. Alle Erklärung der Nebenbestimmungen bleibt sich gleich, nur haben wir mit dem Vermuthstern das einmal Bonifacius III., römischen Pabst, das anderemal den Presbyter Arius, und endlich den morgenländischen Patriarchen Phostius zu Constantinopel 842 und 879, der den Bilderdienst aufs lebhafteste begünstigte. Der neue Ausleger nimmt bis hieher nach Bengel nur den bekannten historischen Thatsachen gemäß weiter ausgeführt, im Ganzen keinen neuen Gang, und sammelt nur Einiges von Nachrichten der Geschichte. Besser als bei Bengel ist daher eben durch historische Entwicklung die Erklärung bei ihm. Die Drangsale der Juden unter Trajan waren so groß, daß bei ihrem schon berührten Aufstand in Egypten und auf der Insel Cypren bei 460,000 getödtet wurden, unter Hadrian blieben fast 600,000 Mann. Unter sieben Kaisern, die sie belästeten, sind die gefährlichsten Marc Aurel und Diocletian gewesen, letzterer besonders durch seine Grausamkeit. Diese Kaiser alle waren:

Marc Aurel, Septimius Severus, Maximinus, Decius, Valerianus, Diocletian, Julianus Apostata, meist auch Verfolger der Christen. Nun läßt der Erklärer die marcomannischen und gothischen Kriege folgen, dann die Ermordungen der Kaiser unter einander und durch die kaiserliche Leibwache, Prätorianer genannt, die den Kaisern gegenüber ungefähr die Stellung der ehemaligen Janitscharen zu den türkischen Sultanen einnahmen, und die furchtbaren Folgen einer Militär-Regierung das Reich in eben so hohem Maaße fühlen ließen, wie jene das türkische. Der Untergang des römischen Kaiserreichs ist ihm die Erklärung der zweiten Posaune, wie sie Bengel erst bei der vierten anwendet. Von nun an aber tritt dieser Erklärer über unsre erste Zeithälfte hinaus, und wir werden ihn in der zweiten nur desto häufiger wieder finden, nachdem wir zuvor weiter unten seine allgemeine Uebersicht der durch die Posaunen angedeuteten Weltereignisse werden aufgeführt haben. Es ist nun Zeit, daß wir auf ein schon längst von uns angedeutetes und vorbereitetes Ereigniß übergehn, das die Gestalt der abendländischen und morgenländischen Welt so sehr zu verändern bestimmt war, nämlich die Eroberung der Sarazenen. Diese für alle drei Welttheile entscheidende Revolution begann unter dem griechischen Kaiser Heraclius, der 610 den Thron zu Constantinopel bestiegen hatte. In dem glücklichen Arabien erhob sich um diese Zeit ein junger Mann, Abul Kasem Muhammed, aus vornehmerem Geschlechte, dem Handelsstande sich widmend, aber mit ausgezeichneten Gaben für etwas Höheres wohl ausgerüstet, gegen den sinnlosen Götzendienst. Seine Reisen, besonders nach Syrien und Palästina hatten ihm Kenntnisse vom Christenthum und Judenthum gegeben, seine orientalische glühende Phantasie ließ ihn beide mit seinen dortigen Zusätzen glücklich zerschmelzen, und so eine Glau-

benslehre zu Stande bringen, die dem sinnlichen Morgenlande zusagen mußte, wenn sie auch bei den verhärteten Anhängern des Gözendienstes anfänglich Widerstand fand. Dieses äußerte sich auch bald, und er mußte nach Medina fliehen 622 nach Christus. Von dieser Flucht Hegira (Hedschira) genannt, rechnen die Muhamedaner ihre Zeit, wie die Christen von der Geburt Christi.

Seine feurige Begeisterung rastete aber nicht; er stellte sich als von Gott gesandter übermenschlicher Prophet und Befehlgeber an die Spitze begeisterter, in Schaaren ihm zufließender Anhänger, überwand seine Feinde, triumphierte über ganz Arabien, und starb 630 als Oberherr dieses Landes. Der Coran enthält in prachtvoller Sprache seine Glaubens- und Sittenlehre. Gegen Ende seines Lebens verdunkelte er seinen Ruhm durch Wollust und Grausamkeit. Nicht länger konnten die Begeisterten in ihren Grenzen den Welthändeln zusehen, der religiöse Enthusiasmus riß den einsamen Beduinen, der bisher nur die Wüsten durchstreift hatte, und den stillen arabischen Hirten, unter des Kalifen (Statthalters des Propheten) Abu Bekers Fahnen im Jahr 15 der Hegira in die benachbarten Provinzen.

Unter Omar ward Phönicien, Palästina, Jerusalem erobert, das persische Reich gestürzt und 640 Alexandria genommen. Unter dem Kalifen Osman wurde sofort Persiens, Syriens und Egyptens Eroberung vollendet, Cypern und Rhodus genommen, und in Asien der Siegeslauf bis gegen China hin und nach Indien verfolgt, die Moslemim (so nannten sich die Anhänger der muhamedanischen Lehre) rückten in Kleinasien und Armenien vor, und waren nun immer im Kampfe mit dem griechisch-orientalischen Römerreich. Nun begann der Zwiespalt von 655 zwischen dem Hause Ali's und dem Hause Osmajab, der sich bis zur Sectentrennung ausbildete. Uns

ter Al Walid, im Anfang des achten Jahrhunderts, wurde Turkestan, die Bucharey, Khorasan erobert, die Küste von Africa unterjocht, und durch den Feldherrn Tarik auf den Hülfseruf eines spanischen Großen das von Suesven besetzte Spanien überschwemmt. Sicilien beunruhigten die maurischen Schiffe, selbst Unter-Italiens Küsten waren unsicher, und so bedrohte die nahende Macht des arabischen Kolosses auf allen Seiten die beiden Reiche. In Bagdad wurde der Sitz des gewaltigen Reiches aufgestellt, edle und mächtige Fürsten, aber auch Ungeheuer besaßen den Thron. Spanien machte sich unabhängig, und hatte zu Sevilla eigene Kalifen. Innere Zwietracht zerstörte das Fürstienhaus der Ommajaden, dessen meisten Glieder ermordet wurden. Das Haus der Abbasiden besaß nun das Khalifat; bald wurde das griechische Reich immer näher gefährdet. Schon Soliman hatte im Anfang des siebenten Jahrhunderts gegen Constantinopel selbst einen Versuch gemacht, aber noch lange hielt sich der alternde Thron zu Constantinopel mit Hülfse des später gebildeten Abendlandes, fiel aber am Ende doch, zur Strafe seiner vielhundertjährigen Sünden. Dieß ist nach Stillings Erklärung die vierte Posaune, hier war wohl Sonne, Mond und Sterne für das Christenthum verdunkelt, das Drittheil der Länder war dahin, damit aber auch das Drittheil der christlichen Kirche untergegangen. Verloren war der Patriarchensitz der heiligen Stadt, Jerusalem, wenn auch die Gnade der Anhänger des Islams ihm sein elendes Daseyn noch eine Weile fristete, verloren der zu Antiochia. Die Bischofsitze zu Cäsarea, zu Edessa, Apamea, zu Ephesus, Smyrna, Trapezunt, kurz einer Menge der bedeutendsten Gemeinden waren verschwunden. Alexandrien, seit lange der Sitz heidnischer, jüdischer und christlicher Gelehrsamkeit, der Sammelplatz der Literatur, nebst dem ganzen reichen Egypten, war in den Händen

der Ungläubigen, seine große Bibliothek, sey es nun durch die Schwärmerei des Kalifen Omar, sey es durch die Vertilgungswuth empörter christlicher Sectirer, war in Feuer aufgegangen. Carthago, ein Hauptpunkt der abendländischen Kirche war verloren, kurz wohin man die Blicke wandte, war für den kirchlichen Christen nichts als Untergang und Verderben zu schauen.

Die jammervolle Gegenwart war nicht sehr geeignet, über den Verlust des Vorigen zu trösten, und die feindseligen Bestrebungen geistlicher und weltlicher Mächte ließen nur eine traurige Zukunft erwarten, da mochte wohl ein dreifacher Weheruf (Apoc. 8, 15.) erschallen, der Zukunft aber auch der Gegenwart und Vergangenheit geltend. Vengel versteht unter diesem Siegel noch die Belagerung Roms durch fremde Völker, die es auch mehrfach eroberten.

Schon in den ersten Jahren des fünften Jahrhunderts hatten die Gothen mehrere Einfälle in Italien versucht. Aber Stilicho, erster Minister des schwachen und einfältigen Honorius, Sohn Theodosius des Großen, schlug sie immer zurück. Zum Zweitenmal lockte dieser Feldherr, der alles seinem Ehrgeiz aufopferte, die Gothen selbst ins Land, wurde dafür hingerichtet, aber bald vermisst. Denn unter dem gewaltigen Alarich wurde Rom zweimal von den Gothen belagert, erobert und geplündert; zuletzt 410.

In der Mitte des Jahrhunderts zog der schon geschilderte noch furchtbarere Feind, der Hunnen-König Attila, in die alte Weltstadt ein, und nur des Pabstes Leo Klugheit rettete sie vor gänzlichem Untergang. Plünderung aber mußte sie auch dießmal erleiden. Kurz darauf plünderte die Stadt der wüthende Vandale Genserich 455 nach Christus, und erschlug Petronius Maximus, einen jener Tageskönige, Geschöpfe der Prätorianer, wie

Rom so viele aufzuweisen hatte, und noch in den letzten zwanzig Jahren seines Daseyns neune auf seinem Kaiserthron sah. Einen derselben, den Nachfolger des vorigen, setzte der Gotthe Ricimer ab, den Avitus, nicht minder den trefflichen Majorian. Endlich ging dieses Schattenspiel zu Ende; der letzte Kaiser, ein unmündiger Knabe, wie zum Eyotte den Namen des Gründers von Rom und des ersten Kaisers tragend wurde von dem kräftigen Heruler-Fürsten Odoacer zu Ravenna abgesetzt 476; er hieß Romulus Augustulus. Die Weissagung, die nach dem römischen Geschichtschreiber Titus Livius dem Stifter gegeben ward, traf ein, nämlich sein Reich sollte eine Dauer von 1200 Jahren haben. Es begann 753 vor Christi Geburt und endete 476 nach Christi Geburt und dieß sind 1229 Jahre. Von nun an war Odoacer König von Italien. Aber auch so hörten die Mündelungen der Stadt nicht auf, die aber nicht zu Bengels Erläuterung gehören, und daher hier wegbleiben. Wie nun schon est bemerkt worden ist, so auch hier schreitet Bengel ganz einfach fort, ohne auf einmal eine größere Periode als Zielpunct einer Weissagung anzunehmen, verliert aber eben dadurch das Christenthum mehr als billig aus dem Gesicht, und geht auf die Schicksale der Juden über, die er vielleicht schon oben vielleicht zu sehr berücksichtigt hat. Uebrigens ist diese Erklärungsart in so fern ganz consequent, als er glaubt, daß das herrliche Ende der Menschengeschichte sich zuerst mit Sammlung und Bekehrung der Juden äußern werde. Wir haben nun, da unsere übrigen Erklärer alle vom neunten Capitel der Apocalypse an über die Zeit Karls des Großen hinaus sind, also nicht in den ersten Abschnitt unserer Darstellung gehören, fast nur noch seine Erläuterungen zur Sprache zu bringen, die er gleich mit dem ersten Posaunenstoß fortsetzt.

Es ist schon berührt worden, wie viele Israeliten nach dem babylonischen Exil freiwillig unter dem Schutze der persischen Könige im Land ihrer Verbannung blieben, weil sie auch dort ihren Gottesdienst ausüben zu können glaubten, ohne die Begeisterung derer zu theilen, die trotz aller Schwierigkeit das Werk des Wiederaufbauens der Hauptstadt und des Tempels doch zu Stande brachten. Sie hatten auch wirklich in äusserer Hinsicht nicht eben den schlimmsten Theil erwählt. Denn sie blühten unter milden und klugen Herrschern trefflich auf, bis auch sie das allgemeine Gericht über die Juden, zwar später aber nicht desto leichter traf. Aus andern Quellen, weil hier die jüdische Geschichte schweigt, ist hinlänglich gewiß, daß schon vor 540 die Bedrückung der Juden, besonders ihrer Lehre begann, aber mit Recht bemerkt Vengel: „Die Lücke selbst, die sich in den jüdischen Geschichten selbiger Zeit findet, ist eine gewaltige Probe von damaliger schweren Drangsale.“ So viel ist bekannt, daß im Jahr 589 die Reihe der Rabbinen, die Geonim oder Vortrefflichkeit genannt werden, mit dem Rabbi Chanan begann, der wieder der erste Vorfeser des öffentlichen Unterrichts nach der Bedrückung war. Im Jahr 483 bestieg Sabades den Perserthron im Jahr 532 Chosroes und von 580 bis 591 herrschte Hormisdas, lauter durch die Kriege der morgenländischen Kaiser bekannte Fürsten. Vengel zeigt auf folgende Weise durch Daten aus der Rabbinengeschichte die Zeit des Elends. Im Jahr 500 wurde Rab Pachra die Würde eines Aechmalotarchen (Fürsten der gefangenen Juden) genommen und dem fünfzehnjährigen Mar Zutra gegeben. Während seiner zwanzigjährigen Amtsverwaltung wurde der oberste Vorfeser des Unterrichts Mar Rabbi Isaac getödtet, und nun erhoben die Juden einen Aufruhr, der sieben Jahre dauerte. Mar

Zutra mußte nun gleichfalls sterben, die übrigen aber wurden auf ausdrücklichen Befehl nach Apoc. 9, 5. nicht getödtet, sondern nur in Gefängnissen gehalten und ihnen jede Religionsübung genommen. Das Haus David blieb und einer davon, der blieb, Mar Abonai mußte sich dreißig Jahre lang verborgen halten. Mar Zutra der Jüngere ging 520 nach Palästina. Von jetzt an schien der furchtbarste Haß gegen die Juden die persischen Könige zu befeelen. Sie wurde jämmerlich gedrückt und geplagt, und es scheint sich sogar um gänzliche Ausrottung gehandelt zu haben. Zwischen dem obengenannten Tod des Rabbi Isaac und der Abreise des Zutra nach Palästina 520 müssen wenigstens die sieben Jahre des Aufruhrs gelegen seyn, die Verfolgung muß also etwa 510 angefangen haben. Die Beschreibung im 9. Cap. der Apocalypse wendet Joh. Albr. Bengel auf die Perser an, die lange Haare, Harnische, orientalische Wundmägen trugen und eine starke Reiterei hätten. Diese Judenverfolgung ist also, die fünfte Posaune und auch die Zeitangabe Apoc. 9, 5. stimmt nach Bengels chronologischem System ganz mit der Geschichte zusammen; fünf apocalypstische Monate sind $79\frac{1}{2}$ Jahr, das heißt von Anfang der Verfolgung 510 bis 589, wo sie entschieden endete, und der jüdische Gottesdienst wieder freigegeben war. In diesem Jahr, sagt Bengel, war Mahomed schon zwanzig Jahre alt, und da 591 nach Christi Geburt Chosroes II. den Perserthron bestieg und den Orient in Unruhe versetzte, so fand Mahomed's neuer Glaube, so wie seine Waffen Eingang. Und als 606 Phocas den Bischoff Bonifaz III. von Rom zum oecumenischen (das heißt allgemeinen) Bischof erklärte, so war, wie mit Mahomed zum zweiten, so hier zum dritten Mal der Grund gelegt. Jetzt erst geht auch dieser Apocalypstiker auf die Sarazenen über, indem er die vier an den Euphrat ge-

bundenen Engel für die vier großen Khalifen hält, die auf Mahomed folgten: Abubekr, Omar, Osman, Ali, die zwar zugleich mit einander wirkten, auf dem Thron aber einander folgten. Die Zeitbestimmung Apoc. 9, 15. ist so zu berechnen:

| | |
|--|------------------------|
| Eine prophetische Stunde ist etwas weniger | |
| als | 8 Tage |
| ein Tag | $\frac{1}{3}$ Jahr |
| ein Monat | 15 $\frac{1}{2}$ Jahr |
| ein Jahr | 190 $\frac{1}{2}$ Jahr |

Dies gibt zusammen nicht ganz 207 Jahre.

Bengel nimmt an, die Sarazenen haben am meisten gewüthet zwischen dem Tode Muhameds 632 und dem Tode des griechischen Kaisers Theophil 842 nach Christi Geburt, nach welchem letzteren der Bilderdienst, als deutliches Zeichen des dritten Weh, das heißt des papistischen Unwesens, förmlich von der Kirche anerkannt wurde. Man könne also die nicht ganz vollen 207 Jahre am besten rechnen von 634 bis Ende des Jahres 840. Noch weiter dehnt Bengel die Erläuterung dieser Zeitmaße aus, indem er die Steigerung von der Stunde bis zum Jahr auf die vier Khalifen und ihre Streite bezieht.

Noch vor Abubekrs, des ersten Khalifen Tod schlug Omar den Ali, Muhameds Eidam, und nahm die Stadt Bosra (jetzt Buseireh) in Arabien ein. Dieses ist die Stunde. In Syrien ging Damascus den 23. August 634 über, nach halbjähriger muselmännischer Belagerung und hier ist der Tag vollbracht, indem auch an demselben Tage Abubekr starb und Omar das Khalifat erhielt. Unter Omar wurde, wie wir schon oben gesehen haben, Mesopotamien, Palästina, Egypten, unter Osman Afrika, Cypem, Persien (647 nach Christi Geburt) erobert und 651 der letzte Perserkönig Isdegerdes getödtet. Nach Ali's Tod wurde sein Sohn Hassan im Jahr 660 durch

Moawnah verdrängt, der bis 680 herrschte. Es folgten nun schnell Uezid, Ommajah II., Merwan, Abdulmalek, Alwalid, unter dem sich das Reich so vergrößerte, daß sie im ganzen in 80 Jahren mehr erobert hatten, als die Römer in 400 Jahren. Von Frankreich aus wurden die Sarazenen durch Carl Martel und Carl den Großen gedemüthigt. Harun al Raschids unpolitische Zärtlichkeit gegen seine drei Söhne schwächte das Reich durch Theilung unter sie und von da beginnt der Verfall der großen Kalifenherrschaft. Al Metasem, der letzte von den drei Brüdern, der die beiden andern überlebte, fiel 839 ins constantinopolitanische Reich ein. Er starb 841, der Kaiser Theophil 842 und damit war die Plage zunächst geendet, weil die Araber jetzt im Innern des Reichs Zerüttungen zu heilen und sich gegen die einbrechenden Türken zur vertheidigen hatten.

Merkwürdig ist bei der Zeit von 207 Jahren, daß auch das babylonische Reich von Nabennassar an, die persische Monarchie und die Longobardenherrschaft ungefähr eben so lang dauerten. In diesen 207 Jahren sind auch die 198 bis 200 Jahre der sarazenischen Herrschaft im innern Asien enthalten, von der Eroberung Persiens im Jahr 638 an bis zu Harun al Raschids Söhnen. Was nun die ungeheure Menschenzahl in Apoc. 9, 16. betrifft, so mag sie genau oder nicht genau wörtlich zu nehmen seyn, so viel ist sicher, daß ungeheure Heere damals im Orient den Kriegsschauplatz betraten und daß ungeheure Verwüstungen vorgingen, wie zum Beispiel Omar allein in 10½ Jahren 36,000 Städte und Schlösser einnahm und 4000 Magiertempel und christliche Kirchen zerstörte. Omar II. wurde (nach Apoc. 9, 17.) der Löwe Gottes und Ali, der immer siegreiche Löwe Gottes benannt. Alles bisher Gesagte von dieser Posaune glaubt Sengel noch durch 9, 20. bestätigt zu sehen, wo von der

Hartnäckigkeit der Götzendiener die Rede und darauf hingewiesen ist, daß die Bilderdiener unter den Christen sich auch durch jene am meisten über ihre Länder ergangenen Plagen nicht bessern ließen. Hier gehört nur die von Bengel beigebrachte Schilderung über den Anfang und Fortgang des Bilderdienstes zur Sache. Schon im Jahr 590 wurde die Bilderverehrung lebhaft getrieben und gedieh bald zu einem großen Streitgegenstand. Das achte Jahrhundert nannte man vorzugsweise das iconoclastische (bilderstürmende) und es bildeten sich zwei Parteien, die Bilderdiener (Iconodulen) und Bilderstürmer (Iconoclasten), die sich gegenseitig aufs heftigste anfeindeten. Im Jahr 787 bestätigte die zweite Kirchensammlung zu Nicäa die Kirchlichkeit des Bilderdienstes und 842 starb der heftigste Bilderstürmer, der Kaiser Theophil. Seine Wittve Theodora, dem Bilderdienst sehr ergeben, brachte ihn nun trotz Bardanes Widerspruch zum vollen Sieg auf den Concilien zu Constantinopel im Jahr 863 und 871. Und von da an ist dieser Dienst der griechischen Kirche geblieben, und Theodora's Fest wird noch heute deßhalb von ihr gefeiert. Unter Carl dem Großen und später haben sich Stimmen dawider erhoben, die aber nicht verhindern konnten, daß er auch in der römischen Kirche förmlich eingeführt wurde. Alle die Laster, die in Apoc. 9, 21 geschildert werden, findet man auf jedem Blatt der Geschichte, besonders des achten Jahrhunderts, trotz dem, daß Constantino-pel allein achtmal von den Sarazenen belagert ward. Jetzt tritt auch Bengel in das Ende unseres Abschnitts und wir wollen daher zunächst die ganze Geschichte von da an, wo wir im Ganzen stehen geblieben sind, kurz auf-führen, um eine Uebersicht des Zustandes der Welt zu haben, die uns als Grundlage für das später darzustellende dienen mag.

Ueberall sind nach unserer obigen Darstellung die Fäden angeknüpft, aus denen ein neues geschichtliches Gewebe entstehen soll. Die Sarazenen haben sich festgesetzt und sind nun nicht mehr der über alles dahinsrauschende Strom, dem nichts widerstehen kann, sondern wie ein gewaltig Meer, das hie und da noch einen Damm durchbricht, sonst aber spiegelklar in seinen weiten Ufern ruht. In Spanien, Asien und Afrika erblihen schöne, vollreiche und üppige Städte, Handel und Wissenschaften aller Art gedeihen unter den mächtigen Khalifen, und man sah nichts schöneres, als die Anmuth Sevillas und Corduba's und die großartige Pracht Bagdads oder Bassora's. Die Dichtungen der Araber aus dieser Zeit zeigen ihren schönen, milden, aber doch glühenden und kriegerischen Geist. Das Gericht war vollendet, dem sie als Werkzeug dienen sollten, nun mochten sie sich eine zeitlang ruhig der Früchte ihrer Begeisterung freuen, aber auch ihre Stunde mußte noch schlagen. Die orientalische Kirche, allein in sich geschlossen, folgte der aristocratischen Herrschaft ihrer Patriarchen, Bischöfe und Archimandriten. Sie behielt den Bilderdienst noch in höherem Grade, als die römische Kirche, die nun gleichfalls einzeln sich der immer sicherer auftretenden Herrschermacht ihres obersten Priesters zu Rom unterordnete. Die Geschichte dieser demüthig stolzen päpstlichen Macht in einigen Hauptzügen beschrieben, wird nach dem früher schon Gesagten das Bild derselben ergänzen. Eines ihrer Hauptgeschäfte waren von je die Missionen gewesen, durch die sie allmählig ihren Einfluß ausdehnen konnte. Schon im fünften Jahrhundert wurden Burgunder, Vandalen, Sueven und Alanen zum Christenthum geführt, traurig genug aber für die römische Kirche folgten sie dem arianischen Bekenntniß. Die Franken und Isländer, die Angelsachsen, Picten, andere

Sueven, Baiern und Friesen nahmen das römische Bekenntniß an. In Mittelasien entstand eine große Zahl Anhänger des zu Ephesus verdamnten Nestorius. In Deutschland bekehrte mit Eifer der bekannte Winfried, genant Bonifacius. Es ging nun mit seynsollenden Aeußerungen der Kraft des Christenthums immer schneller. Reliquien, Legendes, Wunderthaten, Erscheinungen kamen in Menge zum Vorschein und Wallfahrten wurden angeordnet. Die Lehre vom Fegfeuer und von der Brodverwandlung im Abendmahl wurde mit Widerspruch zwar, aber am Ende allgemein angenommen. Die Kasteiungen wurden aufs äufferste getrieben, Säulenheilige stellten sich 20 Jahre und noch länger aus bloßer Frömmigkeit unter freiem Himmel auf eine Säule, es entstanden die gewichtigen Streitigkeiten über Gnade, Freiheit, Erbsünde, zwischen dem Bischof Augustinus zu Hippo in Africa und dem Presbyter Pelagius zu Rom nebst seinen Anhängern, die Kegerien über die Natur Christi (ob er eine göttliche und eine menschliche oder nur Eine gehabt) von Nestorius und Eutyches, deren jener zu Ephesus, dieser zu Chalcedon verdammt wurde, die aber beide noch Anhänger in Asien haben, jener die Nestorianer, dieser die Jacobiten. Im sechsten Jahrhundert ward gegen die Monotheliten gekämpft, die in Christo nur Einen Willen annahmen, ferner das Abendmahl zum Opfer erhoben, die Messe eingeführt. Im achten Jahrhundert eiferte Leo der Isaurier gegen Bilder und Bilderdienst und gewann nichts. Carl der Große verwarf die Bilder trotz des Pöbels günstiger Meinung. Gregor der Große, römischer Pabst, regulirte den Gottesdienst glänzender, als er bisher gewesen war. Der Organismus der Geislichkeit bildete sich immer mehr aus, sie wurden eine in sich geschlossene Macht, das Monopol alles Unterrichts und aller Kenntnisse kam in ihre Hände, und allmählich, je weniger davon

unter den Layen vorhanden war, brauchten auch sie desto weniger Bildung um jene zu gängheln. Die Klöster wurden nun noch der Sitz wissenschaftlicher Thätigkeit, besonders die häufigsten, die wie im Orient der Regel des heiligen Basil, so im Occident der des Benedicts von Nursia folgten. Auch Nonnenklöster sungen im sechsten Jahrhundert an, wo Columbans Thätigkeit sie alle vermehrte. Schon der Patriarch Johann hatte 588 sich „öcumenischer Bischof“ genannt, dagegen nannte sich jetzt der Bischof von Rom „Knecht der Knechte Gottes.“ Kaiser Phocas, dem Patriarchen Cyrill abhold, gab Bonifaz III. den Titel des öcumenischen Bischofs. Immer aber blieb der Pabst noch abhängig bis ins achte Jahrhundert, weil er nicht wagen durfte, mit seinen Ansprüchen hervorzutreten und nur in der Stille sich manches erschlich. Bonifacius, der Bekehrer der Deutschen that hiezu einen der wichtigsten Schritte, indem er bei seiner Einennung zum Erzbischof in Mainz dem Pabst im Namen der Deutschen Geistlichkeit den Eid der Treue schwor. Bisher war dieß von keinem Geistlichen geschehen. Der letzte Schritt, der die Macht des heiligen Stuhles am meisten gründete, sollte noch geschehen und geschah durch Pipin von Frankreich, der dem Pabst gegen die Longobarden half, und ihm zugleich den Exarchat schenkte. Von nun an war er ein weltlicher Herr, der die geistlichen Waffen für sein weltliches Reich benützen und seine geistliche Macht durch weltliche Hülfe unterstützen konnte. Da wir aber Pipin und die Longobarden berührt haben, so muß der ganze Zustand Europas in der Zeit, da Carl der Große regierte, und wie er wurde, nachgewiesen werden. Längst waren die Völkerzüge von Asien aus den Pforten dieses Landes auf den zwei Hauptstraßen, den Caucasus nebst Ungarn und dem südlichen Deutschland, und weiter nördlich an den Gestaden des

baltischen Meers in verschiedenen Verzweigungen durch Europa gelaufen. Die Gothen, Bandalen, Sueven und Alemannen waren nach mehreren Wandzügen durch Griechenland und Italien endlich bis nach Spanien gerathen, wo die Bandalen sogar nach Afrika übersehten, um dort die Römer zu vernichten und selbst nachher von den Arabern vernichtet zu werden, die Gothen aber blieben in dem schönen Lande und vermischten sich bald mit den Muselmanen, deren ritterlich abentheuerliche Phantasie ihrer nördlichen Tapferkeit entsprach. Daraus entstand nun ein seltsames Volk, das mit Muth und Heldengeist der elenden siechen Römerwelt ein würdig Vorbild war. Auch im benachbarten Frankreich schied sich nach und nach das wilde Wallen und Wogen zu einem festen geordneten Daseyn. Zuvor aber wollen wir Italiens Schicksal betrachten, ehe wir weiter gehen. Odoacer war, wie schon bekannt, der Fürst dieses Landes auf den Trümmern der Kaiserherrschaft. Gegen ihn zog der Ostgothe Theodorich an, und konnte nach langem, zweifelhaftem Kampf den Helden nicht zwingen. Er schloß daher Frieden und verglich sich mit ihm. Bald aber, sey es aus Herrschsucht oder aus Verdacht, ermordete er den Nebenbuhler, wie man sagt, mit eigener Hand. Er war Herr von Italien, überhaupt der mächtigste König. Bald aber erhob eine neue Herrschaft sich in Frankreich, dem alten Gallien. Vorkünftig waren die Franken, ein deutscher Stamm, hier eingedrungen, und die Burgunden hatten sich im Süden niedergelassen. Nach hartem Kampf mit den Gothen blieben die Franken endlich Meister des Landes. Dieses Reich ist sofort der wichtige Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Ein gewaltiger Heerführer stand auf, Chlodwich, der Gift und Dolsch und jede Art von Falschheit und Verrätherei nicht scheute, um seine politischen Zwecke zu erreichen. Diese waren Vereinigung

aller Herrschaften seines Hauses unter einem Haupt, das Er seyn wollte. Es gelang, bei Soissons gewann er den Römern bei Zülpich, den Alemannen das Scepter ab. Er wurde Christ für seinen politischen Vortheil. Er mordete, was ihm im Wege stand und starb als Alleinherr der Franken, noch nicht zufrieden mit der Größe seines Reiches 511. Nun wurde das Reich unter seine Söhne getheilt, der vierte erbt alles zusammen, weil gegenseitiger Haß die Könige oder ihre Söhne gemordet hatte: indeß war Burgund, Alemannien und Thüringen unterworfen. Es beginnt eine Reihe von Verwicklungen und Schandthaten in diesem Königshaus, die bei einer allgemeiner Skizze zu weit führen würde. Bald begann die große Gewalt der obersten Reichsbeamten, die man Major Domus (Hausmeier) nannte, und die den Königen bald nur den Namen der Herrschaft ließen. Eine Menge von Königen, die mehr unter Weiber, als auf den Thron der Franken gehörten, folgten einander, bis im Jahr 678 Pipin von Heristal Major Domus geworden war, zu einer Zeit, wo das Reich der Männerkraft und Einsicht wohl bedurfte. Die folgenden Könige haben in der Geschichte eigens den Namen „mäßigen Könige“ (rois fainéans) erhalten. Carl Martell (der Hammer), Pipins natürlicher Sohn, folgte ihm im Majorat und schlug bei Poitiers 732 die aus Spanien unter dem Khalifen Abdorhaman einfallenden Araber aufs Haupt, wodurch die Christenheit von der großen Gefahr befreit war, die der Islam von zwei Seiten her ihrem Glauben drohte. Das Frankenreich wurde das westliche Bollwerk der Christenheit, wie Constantinovel noch eine zeitlang das östliche blieb. Ein neuer Pipin erstand, Sohn des Hammers, mächtig und staatsklug wie der erste, der in Bund mit dem Pabste trat und diesen gegen die Longobarden unterstützte, von denen

es nun eben Zeit ist, zu reden. Kaum hatte das ostgothische Reich seinen Todeskampf gekämpft und war durch innere Uneinigkeit und Schwäche, wie durch die Tapferkeit des gewaltigen griechischen Feldherrn Belisarius und die List seines Nachfolgers Narses unterlegen, als Aboin, der Longobardenkönig 568 aus Pannonien nach Zerstörung des Reiches der Gepiden über die Alpen in das fruchtbare Oberitalien herabstieg und dort ein neues Reich gründete, dessen Namen sich noch erhält, wenn es auch schon lange verschwunden ist. Es bedrängte dieses Reich hundert Jahre später den Papst, der rathlos und ohne Hülfe gelassen von dem griechischen Hofe, sich an den großen Franken Pipin wandte, dessen Volk die Stege nach Italien auf mehreren Heerfahrten kennen gelernt hatte. Er kam, zwang die Longobarden unter Aistulf und, schenkte den Exarchat dem Papste. Bald erhoben sich neue Stürme, die der Sohn Pipins, Carl der Große besänftigte, Longobardien unterwarf, aber fortbestehen ließ. Der griechische Thron war indes immer wankender geworden, fiel aber noch lange nicht.

Wir schließen diese Schilderung des Zustandes vor Carls des Großen Regierung mit dem Verhältniß des Christenthums zu dieser Lage der Völker, zum Theil mit den Worten eines neuen Geschichtschreibers; die hier ganz unserem Zwecke, den Plan Gottes in der Geschichte blicken zu lassen, entsprechen:

„Der sechshundertjährige Kampf zwischen den deutschen Völkern und den Römern ist entschieden, und die Entscheidung ist gefallen nach den ewigen Gesetzen der Natur und des Menschenlebens. Sie war von dem menschlichen Verstande vorausgesehen, sie wurde von dem menschlichen Gemüthe ersehnet; die Nachricht von dem Untergange des römischen Reichs erfüllte daher die Seele, wie eine frohe Botschaft mit Zufriedenheit und

„Freude. Aber die Freude ist vom Schmerz begleitet
„und im Gefolge der Zufriedenheit stellet sich die Sehnsucht ein! Auch nach dem Untergange des Reiches
„bleibt Rom die ewige Stadt... Aus der ungeheuren
„Zerstörung steigt der Geist der Geschichte empor und
„führt den Erschütterten den Lauf der Zeiten entlang,
„er fährt ihn durch die Gefilde des Bluts und des
„Kanypfes hindurch in die alten Tage der Einfachheit und
„Tugend. Ueber Sündenschuld breitet sich das ungeheure
„Schicksal aus und die eiserne Tafel der Geschichte zeigt
„tröstend und beruhigend das Heil der Mäßigung, der
„Tugend und einfacher Sittlichkeit, warnend und drohend
„die Gefahr des Glückes, das Verderbniß der Leidenschaft
„und die Ohnmacht menschlicher Schöpfungen vor der
„furchtbaren Gewalt, mit welcher der göttliche Geist der
„Wahrheit und der Gerechtigkeit durch das Leben der
„Menschen geht.

„Wenn nun aber der Forscher diese Lehre in der
„Seele das Auge über die Gegenwart hinweg in die
„Zukunft richtet, was bietet sich dar, das seinen Blick
„erheitern und seinen Geist erfreuen könnte? Nur die
„christliche Religion gewähret, wie Trost für den Augenblick,
„so Hoffnung und Aussicht für die Zeit, die bevorsteht.
„Zwar ist ihr heiliges Licht gebrochen und getrübet,
„die Zahl der Widersirebenden ist groß und selbst
„unter ihren Anhängern herrschet hin und wieder eine
„wilde Kampfwuth, die selbst das Unglück der Zeit
„nicht zu bezähmen vermocht hat. Aber sie hat sich fest
„gekammert an die Herzen der Edelsten, sie sauget sich
„immer tiefer in die Seelen hinein, sie hat Kraft und
„Raum genug gewonnen, um zum Widerstande fertig,
„um zum Siege bereit zu seyn und ihr Urborn, aus dem
„ewigen Felsen hervorsprudelnd, der die Menschheit trägt,
„quillt rein und hell, nicht durch Thorheit und Wahnsinn

„weder zu schwächen noch zu zerstören. Sie ziehet den „Forscher desto gewaltiger an, je weniger er auffer ihr „einen Anhalt zu gewinnen vermag. Denn über sie „hinaus zeigt sich nur Auf selbstes oder werdendes, nichts „festes und nichts Bestimmtes.“ So war wirklich trotz seiner Verderbniß das Christenthum während des Ringens der Völker, während ihrer Kämpfe um Daseyn oder Vernichtung, nicht etwa untergegangen, sondern zu neuen Siegen durchgedrungen.

Unter diesen Umständen erstand ein Herrscher, der Gründer eines neuen Reichs, der Erneuerer des alten, Gegner und Freund der Muselmanen, blutiger Christenthumskeiserer, Carl der Große. Er bestieg den Thron des gesammten fränkischen Reichs 771, und begann schon im folgenden Jahr seine langen Kriege gegen die Sachsen, die im Ganzen bis 804 fort dauerten. Er bezwang ihre Feste Ehresburg, demüthigte den thatkräftigen Feldherrn Wittelind, verpflanzte eine Menge Einwohner in andre Länder, und zwang sie zum Christenthum 785. Dieß alles aber war die Frucht der unermüdblichsten raschesten Thätigkeit durch 30 Jahre. Carl wurde fast jedesmal durch einen andern Krieg an entgegengesetzte Reichsgrenzen gerufen, kehrte aber gleich wieder zurück, um mit den Sachsen zu streiten, bis er endlich sein Ziel erreicht hatte. Der Herzog Thasilo von Baiern empörte sich gegen Carls Oberherrlichkeit, und ward von ihm besiegt, und 788 seiner Herrschaft entsetzt. Die Avarn aus Pannonien hatten dem widerspenstigen Herzog Hülfe geleistet, sie jagte Carl nach Dacien hinein; den Longobarden König Desiderius, der ihn beleidigte, entsetzte er gleichfalls. Der spanische Emir Ibu al Arabi bat ihn 778 gegen den Khalifen Abdor Rhaman um Hülfe, er kam und eroberte das Land bis an den Ebro, es wurde unter dem Namen der hispanischen Mark dem Reiche beige-

fügt. Er besiegte die Wilsen, Sorben und Böhmen und die Züländer. Sein Reich zog sich vom Ebro in Spanien durch ganz Frankreich und Deutschland bis an die Eyder in Holstein, bis an die Raab in Ungarn, die Weichsel in Polen, und südlich bis ins mittlere Italien. Der dankbare Pabst Leo beehrte ihn im Jahr 800 zu Rom mit dem Titel eines römischen Kaisers. Er starb 814.

Nun waren also die neuen Fäden, die sich nach dem Untergang des Römerreichs spannen, wieder zu einem Gewebe verknüpft, und was vorher das Römerreich gewesen, nämlich der Mittelpunkt der Macht, der Politik und der Geschichte, das wurde jetzt das neue Frankenreich. Wir wollen die Gestalt der Geschichte in ihrem gewonnenen neuen Seyn erst im zweiten Abschnitt weiter entwickeln, und begnügen uns, was wir oben versprochen, die Ansicht eines neuen Auslegers über die sieben Posaunenstöße darzulegen, die nicht enge Zeiträume, sondern ganze große Königsgeschlechter und ihre ganze Dauer für die Zeit je einer einzelnen solchen Posaune angibt, nachdem wir nur noch die Zeit Carls des Großen durch Bengel erläutert eines Blicks gewürdiget haben. Dieß alles knüpft der gelehrte Ausleger an den Schwur, daß keine Zeit mehr seyn soll. Eine Zeit nämlich, oder ein Chronus, ist ihm ein bestimmtes Zeitmaaß von 1111 $\frac{1}{2}$ Jahren. Es ist nun, wie das System der Zeitrechnung zeigen wird, in den Zahlen der Apocalypse eine schöne mathematische Proportion enthalten; einmal ist von 1000 Jahren die Rede *), ein andermal von 666 Jahren als der Zahl des Thiers. **) Diese Zahlen verhalten sich wie 2 zu 3:

$$2 : 3 = 666 : 999;$$

Da nun von den 1000 Jahren ein ganzes Jahr

*) Apoc. 20, 6.

**) Apoc. 13, 18.

abgerissen wird, so heißt die umgekehrte Proportion: $3 : 2 = 999\frac{2}{3} : 666\frac{2}{3}$ Jahr, oder auch zusammengezogen: $3 : 2 = 1000 : 666\frac{2}{3}$ oder $\frac{2}{3}$. Es ist nun in der Apocalypse das Jahr größer als 365 Tage und kleiner als 366 Tage, so viel daß bei der ganzen Summe von 666 Jahren der Bruch $\frac{2}{3}$ oder $\frac{2}{3}$ nicht viel über $\frac{1}{2}$ Jahr beträgt. Die Jahrhunderte werden also etwas mehr als 100 Jahre fassen. Tausend Jahr in neun Theile getheilt, geben $111\frac{1}{3}$ Jahr, diese mit 6 multiplicirt geben 666. So feierten auch die Römer, orientalischer Zeitrechnung gemäß, ihre hundertjährigen Spiele alle 110 Jahre, welches nahe der Bengel'schen Rechnung steht, nicht minder die alten Etrusker. Es entsteht denn eine Proportion, aus der der Chronus hervorgeht mit $1111\frac{1}{3}$ Jahr, der Nichtchronus, die Zeit in unsrer Stelle, etwas weniger. Dieser Nichtchronus beginnt nun nach Vengeln vor Ablauf des zweiten Weh a. 840 vor Bestätigung des Bilderdiensts 842, und zu der Zeit der vielen Könige (Apec. 10, 11). Im Jahr 711 hatten die Sarazenen in Spanien sich niedergelassen, und nun entstanden die vielen spanischen Königreiche, die 1479 nach Christus wieder in eines zusammenfielen. Im Jahr 752 ward Pipin König der Franken, 756 erhielt der Pabst sein weltliches Reich als Erbtheil Petri, im Jahr 800 ward Carl der Große abendländischer Kaiser, und 819 wurden in England durch den gewaltigen König Egbert die 7 angelsächsischen Königreiche Kent, Suffex, Essex, Northumberland, Ostangeln, Mercia, Wessex, die sogenannte Heptarchie (Siebenherrschaft) unter Ein Haupt gesammelt. Später vereinigte sich Rußland und das otomanische Reich unter Einem Herrscher. Um diese Zeit also beginnt der Nichtchronus, und läuft nun nicht ganz $1111\frac{1}{3}$ Jahr, aber länger als 1000 Jahr fort. Jetzt erst kann zu dem neuen Ausleger übergegangen werden, da

das übrige Mathematische seiner Erklärung erst in der Darstellung des Systems der Zeitrechnung seine Stelle finden kann.

Der neuere Ausleger, zu dem wir nun schließlich übergehen, nimmt unter den sieben Posaunen nur sieben verschiedene Königs- und Kaiser-Geschlechter vom Anfang der christlichen Zeitrechnung bis auf unsere Zeit an, die theils für, theils gegen das Christenthum wirkten. Es muß nun dieses in einer vorläufigen Uebersicht gegeben werden, so wenig wir uns auf die Darstellung des Einzelnen einlassen können, das zum Theil schon dargelegt ist, zum Theil ausschließlich in den zweiten Theil unsrer Abhandlung gehört. Das erste dieser Geschlechter ist denn gleich das des Constantin, des ersten auffallend günstigen Beförderers der christlichen Lehre und Kirche. Es wird dieses Kaiserhaus das chlorische genannt von Constantinus Chlorus, der am Ende des dritten Jahrhunderts als Feldherr des Kaisers Diocletian von diesem zum Thronfolger oder Cäsar ernannt wurde, und den Beinamen Chlorus von seiner gelblich grünen Gesichtsfarbe erhielt. Er war ein Christ und vortrefflicher Regent, verdankt aber nichtsdestoweniger den größten Theil seines Ruhmes seinem Sohne Constantin, der mit dem Namen des Großen beehrt, und von den christlichen Geschichtschreibern seiner und der nächsten Zeit aus billiger Dankbarkeit aufs höchste gepriesen wurde. Im Jahr 306 wurde Constantinus zum Imperator ausgerufen, überwand nach und nach alle Neben- und Gegenkaiser und blieb Alleinherrscher des Reichs 323, obgleich durch Eidbruch und Grausamkeit. Flavius Valerius Constantinus war ein staatskluger Kaiser, dessen Beweggründe zu Annahme des Christenthums als persönliches Verdienst wohl nicht höher anzuschlagen seyn möchten, als seine Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Constantinopel. Seine schwachen,

ihm ungleichen Söhne, theilten nach seinem Tod 337 das Reich. Sie hießen Constantin II., Constantius II., und Constans. Nach blutigen Kriegen und einer Reihe von Unglücksfällen bestieg Julianus aus der chlorischen Familie den Kaiserthron. Er war ein Gegner der Christen und offener Begünstiger des Heidenthums. Mit ihm ging das Haus Constantins unter. Von da an 363 bis 394 herrschte nicht Ein Haus über das Reich, sondern wie Einfluß, Macht und Gelegenheit es gaben, ward das Reich durch Politik oder Militärmacht in verschiedene Hände gegeben. Endlich wurde des Theodosius Haus der Herrschaft Meister, ging aber bald wie das vorige in unwürdige Schwäche über. Zeugen davon sind Honorius und Arcadius, des großen Theodosius Söhne und Valentinian III., von dem das Reich wieder an Geschöpfe fremder Willkühr oder kräftige Usurpatoren überging. Nicht länger als bis 457 blieb im Morgenland Theodosius Nachkommenschaft auf dem Thron, bald wurden andre Herrn, endlich Justins Haus, Heraclius Nachkommen, Leo's Familie. Alles dieß übergeht unser Ausleger, und geht von den Constantinen gleich zu den Merovingern über. Dieß sind die fränkischen Könige, die von einem uralten Meroväus ihre Namen führend, seit Chlodwig in üppiger Schwäche hinschlummerten und vor ihren Augen die Gewalt des Major Domus sich zu ihrem Sturze vorbereiten sahen. Ihre Namen sind in der Geschichte des fränkischen Reiches zu sehr nur Namen, um in dieser Skizze eine Stelle zu verdienen. Unter ihnen ward das Christenthum seit Chlodwig die Religion der Franken. Um so denkwürdiger ist das dritte, von dem neuen Ausleger nahmhaft gemachte Geschlecht Carl's des Großen, von den alten Hausmeiern zum Thron gestiegen, die Carolinger genannt. Für die Ausbreitung des christlichen Glaubens wirkte dieses Haus mit rühm-

lichem, wenn gleich irgegendem Eifer, besonders bei den Sachsen. Die Kaiser dieses Hauses waren meist seinem Stifter ungleich. Schon Ludwig I., Karls Sohn, war, obwohl fromm, ein schwacher Fürst. Sein Sohn Lothar war nicht viel besser, eben so wenig Ludwig II. Doch schien sich in Ludwig dem Deutschen das Geschlecht ein wenig zu erholen, und in Carl dem Kahlen sich kräftig fortzupflanzen, aber schon Carl der Dicke war so unfähig zur Herrschaft als möglich.

Von nun an ging mit Arnulf und Ludwig dem Kind dieses Kaiserhaus unter, und nach kurzer Herrschaft des deutsch-fränkischen Hauses 911 — 918 gelangte die sächsische Fürstenfamilie mit Heinrich I. auf den Kaiserthron. Dieses Geschlecht ist die vierte Posaune unsers Auslegers und ihm seiner Bemühungen um die Bekehrung der Dänen wegen merkwürdig. Er scheint aber hier nicht ein bestimmtes Haus im Auge zu haben, weil er überhaupt vom deutschen Kaisergeschlechte spricht. Die Ottonen, deren drei ihrem Ahnherrn folgten, sind hier die hauptsächlichsten Stützen des Christenthums. Von neuem gab Franken dem Vaterland seine Herrscher mit Conrad II. 1024. Ihm folgten zwei Heinriche, deren letzter Heinrich IV. den berühmten Kampf mit dem Pabst Gregor VII. zu bestehen hatte. Bald nach ihm 1152 ward nun das schwäbische Hohenstaufenhaus auf den Thron berufen. In diesem Hause erstanden die gewaltigsten Kämpfer gegen das Pabstthum, Friedrich I., der Rothbart, mußte zwar nachgeben, wie Heinrich VI. sein Sohn, oder desto mehr erzwang Friedrich II., der kräftigste und talentvollste Kaiser seit Heinrich I. und Carl dem Großen. Nach ihm folgte unsägliche Verwirrung aus Mangel an einem Herrscher, bis Rudolf von Habsburg die Ordnung wieder herstellte; sein Haus ging durch Mord unter 1308.

Indeß war ein neues Kaiserhaus im Orient durch

die Kreuzzüge entstanden. Abendländische Fürsten, Balduin von Flandern an der Spitze, und von Venedig verstärkt und unterstützt, hatten seit einiger Zeit das Schicksal des morgenländischen Kaiserreichs in ihren Händen, und endeten mit Eroberung Constantinopels und Erhebung Balduins zum Kaiser. Fünf lateinische Kaiser, alle nicht christlich, herrschten nacheinander, Balduin, Heinrich, Peter, Robert, Balduin II., von 1204 bis 1229. Endlich eroberte Michael Paläologus sein Reich und seine Hauptstadt wieder, und die schnelle Erscheinung war verschwunden. Dieß ist die fünfte Posaune. In Deutschland wurde nach und nach der Zustand geregelter, bis endlich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit Carl V. die östereichisch-spanische Linie begann und noch fortdauert. Dieses Fürstenhaus ist dem Erklärer wegen seiner Heidenbelehrungen in America, das unter seiner Herrschaft nach und nach entdeckt, und von Europa aus besucht wurde, sehr bedeutend. Das siebente Geschlecht, dessen er als der siebenten Posaune entsprechend erwähnt, und das in der neuesten Zeit geherrscht hat, ist endlich das napoleonische. Das Genauere über alles dieß muß erst der zweite Abschnitt lehren.

Zweite Zeithälfte.

Von Carl dem Großen bis ins neunzehnte
Jahrhundert.

Da die Geschichte von nun an einen so breiten Strom hat, daß die Deutungen sich nach vielen Seiten wenden können, so müssen wir sie für unsere Betrachtung einigermaßen abtheilen, um uns die Uebersicht zu erleichtern. Die Art dieser Abtheilung wird uns von den Hauptperioden angegeben, die wir bei unsern Apocalyptikern finden. Wir behalten uns daher die Zeiten von dem Ende der Kreuzzüge bis auf die Reformation und von da an bis auf unsere Zeit vor, und beginnen die genauere apocalyptische Darstellung der Jahrhunderte von Carl dem Großen bis zu Ende der Kreuzzüge.

In diesen Jahren begann denn auch die Macht der Päbste einen Gipfel zu ersteigen, den die überlisteten weltlichen Herrscher nie für möglich gehalten hatten. Ihre oberste Souveränität wurde anerkannt und übermüthig ausgeübt. Heinrich IV., Kaiser von Deutschland, unterlag schmäählich im Kampfe mit dem herrschsüchtigen, aber staatsklugen und consequenten Hildebrand, dem Päbste Gregor VII. Dieser war einer der ersten und bedeutendsten Päbste, der nicht aufs Gerathewohl, sondern nach wohlbedachten Grundsätzen und Absichten selbst die abgeschmacktesten Mittel zu Erhöhung und Befestigung päbstlicher Macht gebrauchte. Dieser Mann, wie Müller es ausdrückt: „Ein alter kranker Priester, ohne Gold, ohne Eisen, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft;“ vermochte mit einem siegreichen Kaiser in den Kampf zu gehen und ihn im Schlosse Canossa vor sich stehend, büßfertig im Sündergewande in den Staub sinken zu lassen; ihm lag vor allem am Herzen nicht das Heil der Kirche

sondern die Demüthigung der mächtigen deutschen Kaiser. Auch ließ sein scharfer Verstand und seine feine Politik ihn hiezu nur sehr geeignete Mittel ergreifen, durch die er dem römischen Stuhl ein erstaunenswerthes politisches Gewicht verschaffte. Diese Mittel waren die Abschaffung der Priesterehe, die Mönchsorden und der monarchische Organismus der hierarchischen Regierung. Gregor erhob sich zu der kühnen, aber aller Sittlichkeit Hohn sprechenden Idee, seine Werkzeuge von allem loszureißen, was sie noch von der Welt einigermaßen abhängig zu machen und ihnen in manchen Fällen das Interesse des heiligen Stuhles entfremden konnte. Er trotzte den Trieben der menschlichen Natur und verbot die Ehe den Priestern. Von nun an waren sie gesondert von der Welt, eine heilige Schaar in der Meinung des Volkes, erhoben über das Gesetz der Natur, das nur den gemeinen aus gröberem Stoff gebildeten Laien treibe, ganz nur auf Reichthum, Hoheit, Macht gerichtet, und was der Natur in natürlichen Lastern Raum gelassen wurde, das blieb noch tief verbüllt und durch äußere Heiligkeit verschleiert. Unzählige Schaaren solcher niedern Knechte überschwemmten Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland und England, seitdem die Menge der Mönchsorden, von den Päbsten natürlicherweise begünstigt, ins Uebermäßige anwuchs. Da waren Benedictiner, Bernhardiner, Cisterzienser, Carmeliter, Franciscaner, Dominicaner und eine Menge anderer, die bald als Prediger, bald, wie im ersten Theil gezeigt wurde, als Inquisitoren dem Pabste dienten. Alle diese Heere standen theils unter Aebten, theils unter den Bischöfen, diese gehorchten einem Erzbischof, der seine Verhaltungsbefehle aus Rom erhielt. Bei allen wichtigen Fällen wurde ein Legat (Abgeordneter) aus Rom gesandt, um das päpstliche Interesse zu wahren. Natürlich mußte nun, wenn zwei

Mächte, wie der deutsche Kaiserthron und der päpstliche Stuhl sich drohend gegenüberstanden, darauf gar nicht wenig ankommen, wer alle diese Priesterschaaren näher an sich gefesselt hatte. Anfangs war dieser Vortheil auf des Kaisers Seite, denn das Lehenssystem brachte es mit sich, daß auch die Geistlichen mit allem, was sie von Kaiser an Land und Herrschaft besaßen, also gerade mit dem, was ihnen das wichtigste und der Zweck ihrer geistlichen Gewalt war, die Lehensleute dieser weltlichen Macht waren. Darauf bezieht sich die bekannte Belehnung der Geistlichen mit Ring und Stab oder die Investitur. Wohl sah Gregor VII. diesen Nachtheil für seine Macht ein und beklagte sich laut über Simonie oder Verkaufung geistlicher Würden, indem er wohlbedacht den weltlichen Güterbesitz mit der Kirchengewalt verwechselte. Heinrich IV., Kaiser in Deutschland, talentvoll aber inconsequent, schon von Jugend auf zu verdorben und zu schwach, durch innere Unruhen umgetrieben, bald glücklich, bald unglücklich, mehr mit schnellem Uebermuth, als wohlgegründetem Selbstvertrauen, war nicht der Mann, der dem gewaltigen Uebermuth eines Hildebrand stehen konnte. Er wurde besiegt und starb von dem furchtbaren Bannstrahl des Stuhles Petri belastet. Minder unglücklich war sein Sohn, doch war auch in ihm der Held nicht erstanden, der die römische Macht zu dämmen vermochte. Selbst ein Stärkerer, Friedrich Barbarossa, Kaiser aus Hohenstaufischem Geschlechte, konnte noch nicht über Alexander III., würdigen Nachfolger Hildebrands, Meißter werden, obwohl er ihn zum Frieden und zum Vertheidigungskrieg zwang. Einem andern Hohenstaufen, Friedrich II., war es vorbehalten, der Hierarchie größeren Eintrag zu thun, wenn gleich keine weltliche Macht sie vernichten konnte, so lang ihre geistigen Grundlagen unerschüttert blieben. Diese kurze Dar-

stellung der wichtigsten Kämpfe mit dem Papstthum ist zugleich die Geschichte des deutschen Reichs in derselben Zeit, da diese nur in dem Kampf der Kaiser und der Päpste besteht. Das übrige Europa hat auf die Darstellung der apocalypstischen Ideen über die Geschichte nur durch die Waldenser und die Inquisition Bezug, deren Geschichte der erste Theil nothgedrungen vorausgenommen hat. Hieher auf das Papstthum bezieht Vengel die wichtigen Symbole des dreizehnten Capitels der Apocalypse *). Darum recapitulirt er nun auch in einer Tabelle die Geschichte der päpstlichen Herrschaft von ihrem bedeutenden Hervortreten an, worin wir ihm folgen wollen.

Er beginnt bei dem Jahre 1000 nach Christi Geburt mit Pabst Silvester II. und fährt fort:

- 1033 Benedict IX., der als eilfjähriges Kind den Stuhl bestieg und daher zu Unordnungen Anlaß gab.
- 1048 Damasus II., Erfinder der dreifachen Krone.
- 1049 Hildebrand aus Clugny wird Cardinal, und übt als solcher großen Einfluß.
- 1058 Acquisition der widerspenstigen Kirche von Mayland.
- 1073 Hildebrand wird Pabst, als Gregor VII. Investiturstreit.
- 1083 Clemens wird Gegenpabst, und Gregor stirbt 1085 zu Salerno.
- 1089 Beginn der Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen in Italien, der päpstlichen und kaiserlichen Parthei.
- 1095 Urban II. hält die erste Kirchen-Versammlung zu Clermont und sängt die Kreuzzüge an.
- 1111 Paschal II. streitet mit dem Kaiser Heinrich V.

*) B. 1—8 und Cap. 17, B. 5 ff. 19, 19 ff. 20, 10. u. a. m.

- 1122 Calixt II. gewinnt auf einem Reichstag zu Worms Bestätigung für die angemessene päpstliche Herrschaft und Vorrechte.
- 1123 Erstes allgemeines abendländisches Concilium im Lateran zu Rom, wo die Tractaten von Worms bestätigt werden, die Abschaffung der Priesterehe von neuem für gütlich erklärt wird.
- 1142 Das Recht der Pabstwahl kommt vom Volk an das Collegium der Cardinäle.
- 1152 wird das verfälschte Kirchenrecht aufgestellt und als jus canonicum eingeführt unter Eugen III.
- 1155 Arnold von Brescia wird unter Adrian IV. verbrannt.
- 1159 Victor IV. wird Gegenpabst.
- 1177 Friedrich I., Barbarossa, schließt Frieden mit dem herrschsüchtigen Pabst Alexander III.
- 1180 Allgemeines Concilium zu Wiederherstellung der Kirche.
- 1204 Innocenz III., Kreuzzug gegen die Albigenser und gegen die Engländer, welcher letztre nicht zu Stande kam. Inquisition.
- 1294 Bonifaz III. beginnt zu herrschen wie ein Fuchs, herrscht wie ein Löwe und stirbt wie ein Hund.
- 1305 Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon in Frankreich.
- 1378 Beginnt das fünfzigjährige Schisma (Kirchentrennung) während dessen immer wenigstens zwei Päpste, einer zu Rom und einer zu Avignon waren.
- 1414 Concilium zu Constanz gegen Huß.
- 1431 Concilium zu Basel, wegen der allgemein verlangten Reformation. Dieß war das erste Concil, das sich vom Pabst nicht nur unabhängig, sondern

den auch über ihn erhaben erklärte. Von nun an war die römische Macht im Sinken.

1449 endet das Schisma.

Von nun an erregte der schändliche Nepotismus der Päpste Unruhen in Rom, die ihnen viel schaden.

1517 Reformation.

1527 Plünderung Roms durch Carl von Bourbon.

1530 Augsburger Confession.

1543 Jesuitenorden.

1555 Religionsfriede.

1564 Das Concilium zu Trient wird von Pabst Pius IV. bestätigt, das 1545 unter Paul III. angefangen hatte.

1648 Ende des dreißigjährigen Kriegs durch den westphälischen Frieden.

1715 wollte der Pabst den Streit der Jesuiten und Jansenisten durch die sogenannte Bulle: „Unigenitus“ mit Verdammung der Letztern schlichten, erregte aber dadurch nur den Geist der Freiheit in der gallicanischen Kirche.

An diese kurze Geschichte der päpstlichen Macht wird sich später Bengels Rechnung anreihen, da er mit jener bereits bis auf seine Zeiten gekommen ist, und daher alles von da an als prophetische Rechnung gelten kann. Wir kommen nun aber auf eine Erscheinung, die ihres gleichen in der Weltgeschichte nicht findet, und die auch zum Theil ein Produkt der hierarchischen Macht war. Eine wundersame, heilige Bewegung ging im zwölften Jahrhundert durch Europa, alle mit Klagen und Bitten bestürmend und die Begeisterung aufrufend, das Palladium des christlichen Glaubens, das heilige Grab den Heiden zu entreißen.

Längst ist nämlich erzählt worden, wie die Araber von neuem Glauben besetzt das heilige Land und alle

angrenzenden Gebiete erobert hatten. Aber sie waren dem Christenthum nicht immer so verderblich, wie im Anfang. Ungekränkt ging der fromme Pilger hin und wieder, er besuchte die heiligen Orter, wegen deren er aus Europa hergereist war, wenn er nur die darauf gesetzten Abgaben richtig bezahlte. Der Glaubenseifer des Arabers war im Laufe der Jahrhunderte fähler, er selbst umgänglicher und üppiger, aber auch schwächer geworden. Kein Volk aber besteht länger, als bis es den Zweck der Geschichte in seiner natürlichen Entwicklung so weit geführt hat, als es ihn führen kann, auch die Araber mußten ihre Existenz als gewaltige, herrschende Nation verlieren. Es geschah in Asien im eilften Jahrhundert. Die seldschukischen Türken, ein kräftiger, wilder Normadenstamm aus dem nordöstlichen Asien, warf sich, aus seinen Wohnsitzen vertrieben, auf die Araber im vordern Asien, eroberte Kleinasien, vom 1076—1096 auch Syrien und Judäa mit der heiligen Stadt. Dieses Volk, wild, roh, ungeschlacht, verachtete die christliche Religion und duldet nicht, daß ferner das heilige Grab verehrt werde. Die Pilger wurden mißhandelt, die Klöster geplündert, selbst die heiligen Gebäude, vor denen der verwandte Muhamedaner Achtung gezeigt hatte, blieben nicht verschont. Lautes Wehklagen erscholl durch Europa, als der heilige Einsiedler Peter von Amiens (in Frankreich) von dem geängsteten Patriarchen zu Jerusalem geschickt an Pabst Urban II. mit hülfeslehender Botschaft sich wandte. Diesem staatsklugen Hierarchen kam der Ausweg trefflich zu Passe, um die Kraft der abendländischen Fürsten, die gegen ihn sichkehrte und der er nicht gewachsen war, an den wilden Bogen des Morgenlandes zu brechen, damit ihm der Sieg erleichtert würde; sie auswärtig zu beschäftigen, daß er indessen seine Maschinen in Europa spielen lassen konnte, und

zugleich seine Macht im Oriente wieder festzusetzen. Zu Clermont in Frankreich und zu Piacenza in Ober-Italien wurden Kirchen-Versammlungen gehalten, und allenthalben predigte der Einsiedler das Kreuz. Deutschland wurde begeistert, Frankreich von heiligem Eifer ergriffen, England schwang das heilige Panier. In allgemeiner Bewegung wurde alles andre hintangesezt, was vordem die Gemüther noch so sehr beschäftigt hatte, um das Höchste in ihren Augen zu erringen. Ungeheure Schaaren, oder vielmehr Bänden, strömten zusammen, keinem Gesetz, keiner Ordnung gehorchend, nur das Ziel, nicht das Mittel erwägend, was der Unternehmung schon die Zerströrung voraus weissagte.

Aus Deutschland und Frankreich wogte eine Schaar von mehr als hunderttausend Menschen, unter Anführung des schwärmerischen Peters, des Priesters Gottschalk, des Ritters Walter von Habenichts und des Grafen Emich von Leiningen fort, ohne Waffen, ohne Ordnung und Kriegs-Erfahrung, so ganz dem blinden Feuereifer der Begeisterung hingegeben, daß eine Menge schwache Kinder beim Heere gezählt wurden. Sie begannen fanatisch mit Judenmord in den Rheinstädten, und bewegten sich südöstlich nach Ungarn, um durch Bulgarien ins östliche Kaiserreich zu gelangen. Aber die Bulgaren und Ungarn erschlugen zwei Drittheile des Räubervolkes, der Rest aber wurde vom Kaiser so schnell, als es ging, nach Asien geschafft. Sie fielen frech in des iconischen Sultans Kitlisch Arslan Staaten, und wurden zu Nicäa von ihm gänzlich ausgerieben. So war der ungerichteten, tollwüthigen Begeisterung ein Ende gesetzt. Besser ging es dem Kriegsherrn der Kreuzfahrer. Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, Hugo Graf von Vermandois, Bruder des Königs von Frankreich, der Herzog der Normandie, Robert, die Grafen von Flandern, von Toulouse,

von Chartres, Boëmund, Fürst von Tarent, aus Normannengeschlecht und sein Wether Lancred, nebst einer Menge anderer Edlen, besonders aus Frankreich, zogen an der Spitze eines mehrere hunderttausend Mann starken Heers gegen den staunenden Osten heran, der Heiden Reich zu zertrümmern, und der Christenheit ihr theures Kleinod wieder zu verschaffen. Aus allen glänzte Gottfrieds großes Wesen hervor, seiner Helbentugend gebührte der Feldherrnstab und er führte ihn mit Ehre. Wunderbar gab nun Europa dem Morgenlande die Schaaren zurück, mit denen es von dorthier sechs Jahrhunderte früher überschwemmt worden war. Aber sicher, und das feste Ziel im Auge, nicht von harter Noth unabwendbar beherrscht, wie die Fluthen der Völkerwanderung, begeistert und sehnsuchtsvoll zogen die Abendländer heran, den Schimpf des Christenglaubens zu rächen. Von Constantinopel, das in seiner Schwachheit zitterte, langten die Schaaren von vielen Seiten an, und drohten nun in die Lande der Unheiligen einzubrechen. Nicäa, Mittelpunkt der kleinasiatischen Herrschaft der Türken, wurde sofort erobert, Schlachten waren gewonnen, Syrien geöffnet und das Heer stand vor Antiochien. Schon war Jerusalem in die Hände ägyptischer Khalifen gefallen, als das Heer des Kreuzes nach Eroberung Antiochiens vor derselben anlangte. Nach langem und furchtbarem Kampf wurde die Stadt erobert, und die heiligen Orter waren in den Händen der Christen. Bouillon ward König des heiligen Landes. Drei Balduine aus seinem Geschlechte folgten. Zu schwach war aber das Reich, um gegen die gewaltigen Anstrengungen der gestärkten Seldschucken sich zu behaupten. Es wankte dem Untergang zu, als von neuem Europas heiliger Zorn Heerschaaren über das Meer her sandte, die sinkende Herrschaft kräftig zu stützen. Es war der Kaiser der Deutschen, Conrad III und Ludwig VII,

König von Frankreich, die mit unzählbarem Heere gegen Asien zogen, aber durch Verrath des griechischen Kaisers, durch türkische Tapferkeit und den glühenden Sonnenbrand des Orients geschwächt, fast zertrümmert, kaum ihr Leben in Palästina fristen konnten, statt es zu erobern. Kräftig hielt Balduin III. zu Jerusalem sein Reich gegen des kriegsmächtigen Nureddins Anstöße, aber nach ihm leitete innerer Zwiespalt und Mangel an Heldenmuth und Klugheit auf dem Thron es zum Untergang, so daß der berühmte Selaheddin, Sultan von Egypten, es gänzlich stürzte. Der eben so kluge als kriegerische Kaiser, Friedrich Rothbart, nach vielen Rüstungen und Einleitungen sich auf den Weg begebend, schreckte sofort Constantinopel und Asien, allein trotz aller Siege, die er gewann, wurde sein Lauf gehemmt; er starb 1190 an einer Erkältung im Eade, bei Seleucia in Syrien. Sein Sohn Friedrich vermochte nicht, das schwere Kriegsscepter zu führen, und folgte bald dem Vater. Des ganzen Heeres Hoffnung beruhte nun auf den Verbündeten, den Königen von England und Frankreich, Richard Löwenherz und Philipp August. Sie kamen und mit ihnen die Zwietracht. Nach theuer erkauften Siegen zogen die christlichen Könige der Heimath zu, und der heldenkräftige Selaheddin blieb im Besitze. Der neue Kreuzzug von Flandern, Frankreichs Großen und dem Herzoge Dandolo von Venedig, wurde durch Constantinopel abgeleitet. Dieses schwache Reich eroberten die Kreuzfahrer und herrschten daselbst eine Zeitlang. Andere Heere unter dem Könige Andreas von Ungarn, unter Johann von Cypren, nie sehr erfolgreich, folgten nur als Zeichen, daß die Begeisterung zwar nicht erstorben, aber doch gekühlt war.

Zwar der große Friedrich II. zog in das heilige Land, siegte, schloß mit dem Sultan Meleddin einen günstigen Frieden und setzte sich die Krone von Jerusalem auf

Haupt, aber des Papstes ungerechter Bann drückte und hinderte ihn, er mußte bald zurückkehren, um diesen furchtbaren Gegner niederzuschlagen oder zu versöhnen. Von neuem gewann der egyptische Sultan die heiligen Gebiete durch den Andrang der ihm verbündeten mittelasiatischen Chowaresmier, deren Horden die christliche Macht vergebens widerstehen wollte. Noch einmal wurde das schwere, ja durch den Mangel der alles beseelenden feurigen Begeisterung unmöglich gewordene Werk von einem König unternommen, dem sein Beinamen das Recht zu einer unklugen Unternehmung gab, wenn sie nur von der Kirche genehmigt ward. Es war Ludwig IX., oder der Heilige von Frankreich. Anfangs glücklich, bald unklug und unglücklich, wurde er sogar gefangen und nur gegen schwere Summen ausgelöst. Aber das heilige Land blieb in den Händen der jeweiligen Eroberer, bis ein Stärkerer über sie kam. Denn längst hatten die tartarisch-mongolischen Wanderungen im innern Asien begonnen, ihre Wellen nach den europäischen Grenzen zu treiben, und diese waren so stark, daß sie alles niederwarfen, was sie berührten. Ehe wir aber von ihnen sprechen, ist es nöthig, daß wir auf die Verbindung der Kreuzzüge mit der Apokalypse hindeuten. Sieben Millionen Menschen waren hingeopfert, die Priestermacht hatte Zeit gewonnen, sich auszudehnen und zu befestigen, der Wahn war bekräftigt, die Heere der weltlichen Fürsten geschwächt, Krankheiten aller Art hatte die nähere Berührung ungleichartiger Völker und der heiße Himmelsstich über Europa gebracht. Ohne den Nutzen, der aus diesen Kriegszügen hervorging, verkleinern zu wollen, dürfen wir ihn doch hier auch nicht hervorheben, da es nur darauf ankommt, die Sache im Verhältniß zur christlichen Kirche zu betrachten. Hieher nun bezieht Bengel zuvörderst Apoc. 11, 2. die Zertretung der Stadt durch die Heiden, indem er die Kreuzzüge als

Ausnahme dieses unglücklichen Zustandes ansieht. Von Vespasian bis Constantin war Jerusalem (denn dieß ist ihm allein die Stadt) in römischen Händen gewesen. Julian gab sie den Heiden noch nach Constantin wieder hin, und der Perser König Chošroes eroberte sie 637 nach Christo. Von ihm ging sie in die Hände der Sarazenen über, und zu Ende des eilften Jahrhunderts befreiten die Kreuzzüge, die damals begannen, sie nur auf kurze Zeit aus den Händen der Ungläubigen; 1099 ward die Stadt von Gotifried von Bouillon erobert, 1187 wurde sie von den Türken wieder genommen. Nach Friedrichs II. fünfzehnjährigem Besiz, fiel sie 1244 in die Hände der Mittelasiaten, und etwa 1264 in die der Egyptier; 1291 ging Ptolemais, der letzte von den Christen besetzte Punct im heiligen Lande verloren, und nun waren die egyptischen Mameluken daselbst Meister bis ins Jahr 1517, wo der Sultan Selim das Land unter die Gewalt der Osmanen brachte, in der es bis heute ist. Groß genug und einflußreich mag denn doch immer diese Weltbegebenheit der Kreuzzüge seyn, um in einer apocalypthischen Deutung eine bedeutende Stelle zu finden, die ihr auch wirklich alle Apocalyptiker, die in unseren Bereich gehören, ausser Bengeln anweisen, der das 9te Cap. der Apocalypse, Vers 3 ff. auf Plagen deutet, die nach seiner sonstigen Ansicht sich nur auf die Juden beziehen, die unter persischen Königen 207 Jahre lang gequält wurden. Stilling dagegen, der alles allgemeiner, doch nicht, wie der neuere Ausleger, allzu entfernt bezieht, versteht unter dieser Stelle nichts anderes, als eine Andeutung der Kreuzzüge. Die fünf Monden sind hier nach Bengels Rechnung 79 Jahre in runder Zahl, genau $79\frac{1}{2}$ Jahre. Diese Scorpionqual, meint Stilling, ergeht über die Griechen in Constantinopel, durch die abendländischen Fürsten, die theils durch ihre Heerzüge das Reich erschöpften, theils durch die Erober-

rung Constantinopels unter Balduin von Flandern ins-
 besondere sie unterdrückten, neckten und quälten, ohne sie
 jedoch zu vernichten (9, 5 der Apocalypse). Dieß ist
 denn einmal die besondere auf 5 Monden oder 79 Jahre
 eingeschränkte Qual über den verdorbenen Hof *) des
 griechischen Kaisers. Es war im Anfang des dreizehnten
 Jahrhunderts, da die Abendländer nach Eroberung der
 Hauptstadt den elenden Isaac Angelus auf den Thron
 erhoben, dessen sein Bruder ihn beraubt hatte. Aber ge-
 gen ihre gewalthätige Herrschaft sträubten sich die Grie-
 chen und empörten sich unter Ducas Murzuphus; da
 beschloßen jene, sich selbst die Regierung des Reiches zu
 nehmen, 1203. Fünf Kaiser aus den Geschlechtern Flan-
 dern und Courtenay folgten einander, bis 1291 der Pa-
 läologe Michael die Eindringer verjagte. Von 1203 bis
 1291 waren eben die den 5 Monden gleichen 79½ Jahre.
 Zwar war die Regierung der Abendländer nur 58 Jahre
 lang, aber volle 79 Jahre währte ihr höchster Einfluß
 auf die Angelegenheiten des Reichs. Auch daß es gerade
 5 Kaiser aus dem fremden Geschlechte waren, hält Stil-
 ling mit den 5 Monden verglichen für bedeutsam. Diese
 fünf Monden mit dem Jahr 1291 endend, schloßen zu-
 gleich die Kreuzzüge, die mit dem Verlust der Festung
 Acre im benannten Jahre ein Ende gewannen. Wir wer-
 den bald bei einer andern Gelegenheit auf den Verfasser
 der Siegesgeschichte zurückkommen, und wollen jetzt nur
 kurz die Ansicht des ungenannten Auslegers an die Stil-
 lingische anreihen. Dieser obwohl von einer etwas ver-
 schiedenen Zeichnung ausgehend, erhält dennoch im
 Ganzen dasselbe Resultat. Ihm sind die im neunten Ka-
 pitel benannten Kriege nichts anderes, als Pabstkrige

*) 9, 4. Die Menschen, die nicht haben das Siegel Gottes
 an ihren Stirnen.

und Kreuzzüge: Die Heuschrecken (Apoc. 9, 7—9) sind bei Stilling die Kreuzfahrer, deren Rüstung und Aufzug so wie ihre Heuschrecken ähnliche Plage er hier geschildert sieht, der Ungenannte aber geht gleich näher auf die Ursachen der Plage, die zwar der Geschichte nach nicht die einzigen sind, Ehrgeiz und Raubsucht der Pfaffen, und bezieht dann die umständliche Beschreibung der Heuschrecken bloß auf die entartete, fathelische Geislichkeit. Auch die Dauer der Kreuzzüge trifft bei ihm zu. Seiner apokalyptischen Chronologie nämlich gemäß sind fünf Monate soviel als 150 Jahre, wie sich später zeigen wird. Er nimmt nun den gewöhnlich so angenommenen Anfangspunct der Kreuzfahrten mit dem Jahr 1099, und erhält die 150 Jahre dazu rechnend das Jahr 1249 als Ende. Zwar ist nun aus der Geschichte bekannt, daß sich die Abendländer mit schwachen Kräften noch bis gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Palästina hielten, aber mit vollem Rechte darf unser Verfasser das Ende der Kreuzzüge in den letzten, mißglückten Zug König Ludwigs IX. von Frankreich setzen, der ins Jahr 1248 bis 1249 fällt. Mit diesem Ende der Kreuzzüge durch den Fall von Ptolemais, war nun natürlich auch der Macht, die den Angriffen der Kreuzfahrer sich entgegen gesetzt hatte, aber auch von ihnen wieder gehemmt worden war, der letzte Bügel weggenommen, und sie konnte frei sich zum Schrecken Europa's entfalten. In Asien, diesem Lande der Völlergeburten, dem großen See, von dem alle Wellenkreise, die von jeher Europens Fluren überfluthet hatten, ihren Ausgang nahmen, war in den letzten fünf Jahrhunderten eine gewaltige Bewegung vor sich gegangen. Es ist schon im ersten Theile gezeigt worden, wie die entflammten Araber schon im siebenten und achten Jahrhundert ins innere Asien vorgedrungen waren, den durch Masse großen, an Kraft aber Kleinen

Perferthron gestärzt, die Provinzen bis nach Indien und Tibet erobert hatten, und sogar in das uralte heilige Hindostan eingedrungen, und bis an China gekommen waren. Bald aber wurde auf den abgeschwächten Sarazenenstamm das junge kriegskräftige Reis der Turfemanen gepflanzt, und nun drangen die vereinigten Völker aus dem innern Asien als ein neues Geslecht gegen das alte hervor. Aber auch so blieb die Gestalt der Dinge nicht lange. Von dem Volke der Mongolen, einem kleinen asiatischen Stammvolk, ging im zwölften Jahrhundert eine Bewegung aus, die ganz Asien ergriff. Aus der Knechtschaft eines stärkern Stammes, die Niutschien genannt, rettete der Chan Yesu-kai die Mongolen. Sein Sohn Temudschin aber, ein junger Held, wollte weiter gehn, als ein freies Volk beherrschen, er wollte Asien, ja wo möglich auch Europa bezwingen. Stolz legte er sich den Namen Dschengis-Chan bei, welcher bedeutet, „der große Chan.“ Bald hatte er sämtliche Mongolenherden und eine Menge namenloser asiatischer Stämme unter sich gebracht, und erschreckte nun das ganze Asien durch die Eroberung des großen Landes von Chowaresmien. Er drang bis nach Rußland vor und starb, nachdem seine Herrschaft bis an den Dnepr ausgebreitet war, im Jahr 1223. Sein Sohn Dctai trat in die Fußstapfen des Eroberers. Er unterjochte fast ganz Mittelasien, drang im Süd- und Nordwesten vor, durch Rußland, Polen, Ungarn, und hätte Deutschland überschwemmt, wenn nicht die für ihn unglückliche Schlacht bei Liegnitz in Schlesien ihn schwächen gesetzt hätte; selbst ein Theil von China mußte ihm gehorchen. Als nach seinem Tode, trotz alles Widerstrebens sein Sohn Gajak 1245 den Thron bestiegen hatte, ging der Zug der Eroberung gegen Süden und Westen. Sein Neffe Mangu, der Enkel Dschengis-Chans, zerstörte das Chalifat zu Bagdad und drang bis

1259 nach Syrien und Kleinasien vor. Dessen Bruder, der gewaltige und menschliche Kublai, eroberte China und Indien, war aber der letzte, der das gewaltig große Reich allein besaß, obgleich er Nachfolger hatte, die noch die Groß-Chans spielen wollten, so viele ihrer entfernten Statthalter auch sich vom Reiche losriefen. Es entstanden sofort durch die unlenzbare Masse des Reichs und die Schwäche seiner Beherrscher neue Herrschaften, aus den Gliedern der Einen. So das neuere Persien, oder Iran, so Turan, Kapttschak, Dschagatai. Dieser letztere Staat war es, der der Mittelpunkt und Anfang einer neuen nicht minder erfolgreichen Umwälzung in Asien werden sollte, die noch in den Bereich unserer Darstellung gehört. In dem Chanate Dschagatai war bald unter schwachen Herrschern die Macht der Minister, die man Nevian's nannte, zu groß geworden. Einer dieser Staatsbeamten, ein talentvoller ehrgeiziger Mann, war Timur-lank, unter dem Namen Tamerlan in der Geschichte bekannt. Er schwang sich an die Spitze des Staats, ließ mehrere Schattensürsten den Thron besteigen, und eroberte unter ihrem Namen das Reich Kapttschak, im südlichen Rußland, ganz Mittelasien bis nach Delhi in Hindostan. Sofort schlug und fing er den türkischen Sultan Bajazeth und eroberte Kleinasien. Kurz nachher überraschte den thätigen Eroberer der Tod, 1404. Der Streit seiner Nachfolger unter sich zerstörte das Reich.

Diese Gewalten alle, vier an der Zahl, die Araber die Sarazenen, die Mongolen des Dschengis-Chan, und die Mongolen des Tamerlan, hatten sich nach und nach bis an den Euphrat vorgeedrängt; waren aber dort theils während der Kreuzzüge, theils später noch durch Kämpfe mit den Mamelucken und andern zurückgehalten gewesen; nun aber plötzlich brach das Völkergemisch hervor, und rückte durch Kleinasien gegen Constantinopel. Zwar will

hier nicht behaupten, daß geradezu das türkische Volk aus mongolischen Verstärkungen theilweise bestand, allein so viel ist gewiß, daß die Kriege mit den Tartaren und Mongolen und die späteren inneren Zwistigkeiten dieser ihnen Raum und Veranlassung zur Ausbildung einer Macht gaben, die sich bald genug mit dem griechischen Kaiserreich messen konnte. Hieber ist nun nach unserem Apocalyptiker die Stelle Apoc. 9, 14. zu beziehen, wo denn die vier Engel nur die vier Heeresfürsten, oder die durch sie hervorgebrachte Macht der Türken bezeichnen, welches letztere auch der Ungenannte zugibt, wenn er gleich statt der vier asiatischen Mächte die vier religiösen Hauptsecten des Islām gesetzt wissen will. Die genauere Zeitbestimmung Apoc. 9, 15 ist nicht bloß eine Angabe, die so viel sagen will als: „in jedem Augenblick“, sondern es ist mit Anwendung der Bengel'schen Rechnungsweise etwas chronologisch Bestimmtes darin zu suchen. Wenn wir nun nach der Bedeutung der prophetischen Zahlen das Ergebniß der Angabe suchen, so werden wir folgendes Schema erhalten:

| | |
|---|--|
| 1 Stunde = . . . | 8 Tage, 4 Stunden, 20 Minuten, |
| 1 Tag = . . . | 196 Tage, 8 Stunden, „ |
| 1 Monat = 15 Jahre, 318 Tage, | „ „ |
| 1 Jahr = 196 Jahre, 117 Tage, 13 Stunden, | „ |
| <hr/> | |
| | 212 Jahre, 275 Tage, 1 Stunde, 20 Minuten. |

Wir haben also etwa 212½ Jahre erhalten. Im Jahr 1240 gingen die Ottomanen über den Euphrat nach Syrien und Palästina, wenn man nun zu dieser Zahl die oben gewonnene fügt, so erhält man das Jahr 1453 in runder Zahl, als das Jahr, da laut der Geschichte der türkische Sultan Mahomed II. Constantinopel unter dem Paläologen Constantin XII. nach hartnäckiger Gegenwehr eroberte. Selbst eine bis ins Einzelne gehende

Berechnung trifft hier zu, bei der denn, von dem Anfangspuncte 1240 an gerechnet, zuerst Tag und Stunde die Vereinigung der Sarazenen und Dömanen, der Monat oder beinahe 16 Jahre, die Zerstörung des Chalifats zu Bagdad im Jahr 1256 durch Mangu bezeichnete, so wie das Jahr (= 196½ Jahr) die im Jahr 1437 ganz beendigten Eroberungen Lamerlans. Anders, aber im Ganzen auf das nämliche Ziel hinschauend, faßt der Ungenannte diese chronologische Bestimmung. Er zählt den Uebergang über den Euphrat nicht so, daß er als die einzelne Thatsache des Jahres 1240 erscheint, sondern rechnet dazu die Eroberung Syriens und Palästina. So ist ihm denn dieser Uebergang, der Stillings Anfang war, das Ende der hier gegebenen Zeitbestimmung. Nach seiner Deutung der apocalypthischen Zahlen ist ein Jahr eben so viel als eine Periode von 1260 Jahren, ein Tag wie 30 Jahre, eine Stunde wie ein Jahr, was denn (freilich mit Auslassung des Monats) die Jahreszahl 1291 gibt, um welche Zeit der letzte Punkt, der noch in den Händen der Kreuzfahrer war, Pilemais in die Hände der Türken fiel. So wäre denn die Geschichte von Carl dem Großen bis auf die Kreuzzüge geschlossen, ehe wir aber zu der Periode, von da bis zur Reformation übergehen, erlauben wir uns, genaue Blicke auf die Ausbreitung des Christenthums in dieser Periode und etwas früher zu werfen, da Bengel das zwölfte Kapitel der Apocalypse als die Darstellung der Fortpflanzung des Evangeliums ansieht. Ihm ist das dort vorgestellte Weib, als die christliche Gemeinde, mit der Sonne oder der Macht christlicher Herrschergewalt bekleidet, sie hat den Mond als Siegerin unter den Füßen, und dieser Mond bezeichnet die vom Islam beherrschten Länder der Sarazenen, Türken und Perser, so wie die Sternenkronen die zwölf jüdischen Stämme bedeutet. Die

Befehrung verschiedener Völker ist eine für die christliche Geschichte zu merkwürdige Thatsache, als daß wir nur das im ersten Theil darüber Gesagte für genügend halten könnten. Eine der Eroberungen, die der abendländischen Kirche am meisten Triumph verschafften, war die Befehrung der Bulgaren, die zu nahe an dem verderbten Sitze des östlichen Reiches wohnend, sich nach Rom und Deutschland um Lehrer des Christenthums wandten. Sie erhielten s. B. he von der eiligen Kirche zu Rom am schnellsten und man bemühte sich von dort aus so sehr, die Bulgaren vom griechischen Symbole abzuziehen, daß die Sache zu einem Kirchenstreit gedieh, in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts.

Die slavische Kirchengeschichte meldet, daß aus Gelegenheit eines Kriegs, worin Michael III. Kaiser in Constantinepel siegte und 845 nach Christi Geburt Frieden schloß, die Bulgaren für den christlichen Glauben gewonnen wurden. Es war nämlich die Schwester des bulgarischen Königs Bogoris in griechische Gefangenschaft gerathen und nachdem sie sich befehrt, wieder freigelassen worden. Sie bewog nun ihren Bruder zu Annahme des Christenthums, worauf das ganze Volk nicht nur, sondern auch die angrenzenden Bewohner von Bosnien, Servien und Croatien mit Hülfe der griechischen Bischöfe Cyrillus und Methodius dem christlichen Glauben folgten.

Die beiden Befehrer zogen von da nach Marcomanien im Jahr 861, das heutige Mähren, und brachten den König des Landes, so wie bald darauf den Herzog Borivoi von Böhmen zu Annahme des Christenthums. Bald wurde sogar die Bibel in die slavische Sprache übersetzt. Dieser von Süden ausgehenden Befehrung aber reichte eine andere die Hand, die von Norden hervordrang und das Christenthum unter den Dänen und

Schweden pflanzte. Es war dieß durch Ansgar, den Vorsteher des Stifts zu Corbey, den man vorzugsweise den nordischen Apostel nannte. Er starb 865 nach Christi Geburt. Was bei den Sachsen vorging, ist im ersten Theile erzählt.

In Deutschland war durch Gallus, durch Rupert, durch Kilian, vorzüglich aber durch Bonifacius das Christenthum schon eingedrungen, als Carl der Große es mit seinem Reich vereinigte; Carl Martell, so wie sein Vater hatten durch ihre Siege über die Friesen der Lehre den Weg in ihre Länder gebahnt, wie später Carl der Große bei den Sachsen. Ueberhaupt ging im Gefolge des Siegers immer der christliche Apostel und das Reich Christi breitete sich aus, so weit die Waffen des irdischen Herrschers reichten. Im Jahr 815 wurde der Apostel Heribert nach Schweden an den König Biörn gesendet, dem sofort unter Ludwig dem Frommen der schon genannte Ansgar folgte, dessen Erzbisthum 832 zu Hamburg errichtet, den Scepter der Kirche über die Dänen, Schweden und selbst über einen Theil der Slaven streckte. In dieser Zeit beginnt die Jahresrechnung Bengels, die nach seinem System 1260 prophetische Tage zu 657 gewöhnlichen Jahren macht, nach der Stelle Apoc. 12, 6.

Diese Jahre beginnen zwischen 840 und 947, weil nach Bengeln mit Ende des sarazenischen Würgens im ersteren Jahr das in der Apocalypse genannte zweite Weh abgelaufen ist, das dritte, wie sogleich nach diesem Schriftsteller gezeigt werden wird, um 947 beginnt und zwischen diesen beiden Wehen die Zeit der Ernübrung Apoc. 12, 6. anfängt. Der Stillstand der Dinge und die nächsten Begebenheiten nach dem zweiten Weh sind kurz angegeben, folglich darf an keine späte Zeit gedacht werden. Wo sollte den also, meint Bengel, der Zeitpunkt gesetzt werden, als im zehnten Jahrhundert, das

sonst allgemein „das Dunkle, das Eiserne, das Unglückliche“ heißt. In dieser Zeit liegt ihm aber ebenso der Beginn der übrigen in Bezug auf dasselbe Gesicht bedeutenden Zeitbestimmungen in Apoc. 12, 12 u. 14. Nach Anfang des dritten Weh um die schon benannte Zeit ward trotz aller Hindernisse das Christenthum ausgebreitet und zwar in bisher ganz barbarische und finstere Länder, nachdem es in den gesitteteren wieder ausgerottet war und damit, meint der Verfasser der erklärten Offenbarung, sey der „Ort“ und die „Wüste“ in Apoc. 12, 6. gegeben. Während des zweiten Weh, das heißt während des Vordringens der Sarazenen gegen Westen und Norden, gingen mit den Patriarchaten zu Jerusalem, Alexandrien und Antiochien eben so viele Hauptsitze und Centralpunkte des Christenthums verloren und die morgenländische Kirche ward so sehr beengt, daß sogar schon 672 ein Heer vor Constantinopel selbst rückte. Portugal, Spanien, Sicilien und Africa waren für die Kirche untergegangen und sie mußte sich in unwegsame Länder flüchten; während dessen fiel das Christenthum nicht nur an extensiver Macht, sondern auch seine innere Kraft ging zu Grunde unter der Uebergewalt der Hierarchie. Aber in der Zwischenzeit des neunten und elften Jahrhunderts ward ihm eine Entschädigung bereitet, die man in der damaligen, trostlosen Lage hoch genug ansah. Der Norden und Osten Europas hatte bis daher nur wilde Barbarei und wüsten Götzendienst gezeigt. Aber nun ging auch in diesen dunklen Landen das Morgenroth des Evangeliums so herrlich auf, daß es in die Nacht des Südens rückwirkend hereinstrahlte. Die Bulgarei und die südlichen Donauländer, Deutschland, die scandinavischen Reiche, Polen, Rußland und Ungarn, die Länder an der Nordostseite der Donau folgten dem Christenthum und von der Grenze des einen Kaiserreichs

bis zu der des andern erstreckte sich eine Kette christlicher Völker, deren Belehrer sich von allen Seiten die Hände gereicht hatte. So bezeichnet nun Bengel mit Apoc. 12, 6. Böhmen, von wo die christliche Gemeinde verfolgt in Deutschland Zuflucht suchen mußte. Schnell nacheinander waren dem Christenthum die Zufluchtsstätten bereitet worden, deren es bedurfte. Im Jahr 948 ging Dänemark über, 965 Polen und Schlesien, 809 war Rußland schon belehrt worden und es folgte Ungarn im Jahr 997. Schweden und Norwegen sind oben benannt. Im Jahr 1000 ward Siebenbürgen in Folge eines Sieges, bald darauf ganz Dacien christlich.

So war denn eigentlich und deutlich genug der Verlust der christlichen Gemeinde im asiatischen Osten und im africanischen und spanischen Süden, in nördlichen Ländern wieder ersetzt worden. Es ist längst berichtet, wie die böhmisch-christliche Kirche entstand. Nehmen wir nun die Vereitung des Orts Apoc. 12, 6. zwischen 840 und 947 nach den oben angegebenen Thatsachen dazu, so müssen die benannten apocalypthischen 1260 Tage oder 657 gewöhnliche Jahre in der Zeit zwischen 1497 und 1604 zu Ende laufen. Wenn wir die Geschichte dieser Zeit in Bezug auf die Schicksale der christlichen Kirche auch nur oberflächlich betrachten, so fällt uns sogleich in die Augen, daß das bedeutendste Ereigniß da die Reformation ist. Den Anfangspunkt derselben zu bestimmen ist schwer, doch wird am ehesten 1521 als die Zeit festzusetzen seyn, da die Sache von einer theologischen Streitigkeit zur allgemeinen Kirchensache wurde. Wenn wir von da an die 657 Jahre zurückrechnen, so erhalten wir das Jahr 864 als den gesuchten Anfangspunkt. Der ganze in dieser Zeit eingeschlossene Raum ist also der die Entwicklung der böhmischen Kirche bis zur Reformation von ihrem Beginn im Jahr 864 an

enthaltende Zeitraum. Nicht nur in dieser Hinsicht aber ist die Periode für den Zeitrechner von höchster Bedeutung, sondern ferner noch darum, weil wir finden werden, wie fast alle Zeiträume, die Bengel annimmt, innerhalb desselben ihren Anfang nehmen oder neben ihm fortlaufen. In Apoc. 12, 14. nämlich ist von vierthalb Zeiten die Rede, die aber in drei Abschnitte eingetheilt werden. Diese Eintheilung soll nun nach folgendem Schema bei den 1260 Tagen geltend gemacht werden:

1000 prophetische Tage sind $521\frac{1}{2}$ Jahre und etwas mehr und also wird von 864 an gerechnet das Jahr 1386 heraus kommen;

200 Tage sind 104 Jahre und etwas mehr von 1386 bis 1490;

60 Tage sind 31 Jahre und etwas mehr, also von 1490 bis 1521, dem schon genannten Endepunkt der Periode der böhmischen Kirche.

Der erste Abschnitt könnte etwa noch den Widerstand der heidnischen Normannen, Wenden und Ungarn, der zweite die Vertheidigung der Kirche durch christliche Gewaltthäter, der dritte die Bekehrung der Völker bezeichnen, obgleich in der Geschichte sich keines dieser Momente ganz getrennt, sondern nur vorherrschend nachweisen läßt. Die deutschen Kaiser, besonders Heinrich I. oder der Vogler hatten genug zu thun, um Kirche und Reich vor den Anfällen der nördlichen und östlichen Nachbarn zu schützen, bis die nordöstlichen Länder von Polen und Lithauen, durch die Laufe des Herzogs Jagello im Jahr 1386, also bei Ablauf der 1000 prophetischen Tage mit dem Reiche Frieden machten. Von nun an war zwar die Kirche gegen außen geschützt und die Bekehrung der Barbarenvölker im Fortgang begriffen, aber nichts desto weniger blieben die 200 Tage eine Zeit des Leidens für die Kirche, denn diese Periode enthält

die Verfolgung der böhmischen Brüder, den Tod der beiden Glaubenshelden Huß und Hieronymus und das fünfzigjährige Schisma der hierarchischen Kirchengewalt. Der dritte Abschnitt, durch Völkerbekehrung bezeichnet und 1486 beginnend, schließt die Umsegelung Africa's durch Vasco de Gama und die Eröffnung dieses Welttheils, so wie des südlichen Asiens für das Evangelium und die aus eben diesem Grunde wichtige Entdeckung America's in sich und endlich liefen alle diese Abschnitte im Jahr 1521 zu Ende, wo der Reichstag zu Worms eine neue Zeit verkündigte. Daß die Periode der eigenthümlich böhmischen Kirche mit diesem Abschnitt zu Ende war, fällt in die Augen, da Böhmen zuerst der Fahne der Kirchenverbesserung folgte und nun überhaupt bloß zu den evangelischen Ständen gehörte. Daß aber Böhmen vor allen Ländern im fünfzehnten Jahrhundert die Zuflucht der Kirche war, beweisen die Waldenser, die sich der dort erstandenen neuen Kirche in die Arme warfen.

Aber auch in der Periode, wo das Christenthum sich besonders ausbreitete, nämlich von Carl dem Großen bis gegen die Zeit der Reformation fehlt es nach Apoc. 12, 11. nicht an solchen, die für die Wahrheit der Lehre das Leben opferten. Der christliche Schwedenkönig Olaf wurde wegen Verachtung des Asendienstes *), dem Odin geopfert im Jahr 900. Auch die Bulgaren und Böhmen empörten sich anfangs und ließen ihre Herrscher dem Glauben Opfer bringen. Der Böhmen-Herzog Borzivoi wurde vom Throne vertrieben. Drahomira, Wittve seines Sohnes Bratislaw wüthete von 916 an drei Jahre gegen die Christen, Ludomilla, die Wittve des alten Königs und Wenzeslaw Sohn der Drahomira waren Märtyrer

*) Asen sind überhaupt „Götter“, besonders aber wurden sie in Scandinavien so genannt; der herrlichste war Odin.



WARBURG
DIGITAL
LIBRARY

SCHOOL OF
ADVANCED STUDY
UNIVERSITY
OF LONDON

We apologise that this page is not currently accessible - we are currently processing it and will make it available as soon as possible.

nung dargelegt werden wird, enthält diese wenige Zeit 888½ Jahre. Der Anfang dieser Zeit aber kann nur in das zehnte Jahrhundert und in diesem nicht zu weit herabfallen, weil in der Apocalypse selbst Cap. 11, 14. angedeutet ist, daß das dritte Weh bald nach dem zweiten folgen müsse und es dennoch vor Anfang der vierthalb Zeiten Apoc. 12, 14. fallen muß. Das zweite Weh war im Jahr 840 zu Ende gegangen, die vierthalb Zeiten beginnen im Jahr 1058, so setzt Bengel den Anfang der Apoc. 12, 12. benannten Periode in das Jahr 947. Diese Zahl zusammengerechnet mit der Zahl 888½ gibt genau die Zahl 1836. Eine andere Zeitbestimmung finden wir in Apocalypse 12, 14., die laut des Systemes 777½ Jahre beträgt. Den Anfang desselben setzt Bengel in das Jahr 1058 und das Ende muß folgerrecht dasselbe seyn, wie bei der Angabe Apoc. 12, 12. und 10, 6. nämlich das Jahr 1836. Somit ist für alle künftigen Nebenperioden unserer christlichen Darstellung die chronologische Construction zum voraus gegeben. Die Rechtfertigung, warum der Anfang der vierthalb Zeiten in das Jahr 1058 gesetzt ist, in welchem doch sowohl in den wichtigsten weltlichen Fürstenthümern, als auch auf den päpstlichen Stuhle keine merkliche Veränderung vorgegangen ist, weiß Bengel nicht so zu geben, daß seine Gründe bindend seyn müssen. Aus der Vergleichung der Wichtigkeit aber, die er diesem Jahre beilegt, mit seiner an einem andern Orte aufgeführten historischen Tabelle über das Wachstum der päpstlichen Macht kann geschlossen werden, daß dieses Jahr für die Culmination dieser Macht nicht so unbedeutend war, wie es scheinen möchte. Denn nachdem im Jahr 1049 Hildebrand aus Clugny nach Rom gekommen und Cardinal geworden war, unterwarf sich eben im Jahr 1058 nach allem Widerstand die mailändische Kirche dem römischen Stuhl,

und wie die Geschichte meldet, war dieß der Anfang des gewaltigen Einflusses jenes berühmten Priesters, den er bis ins Jahr 1073 auf die Päbste übte, als in welchem Jahr er selbst unter dem Namen Gregor VII. den heiligen Stuhl bestieg. Man nehme daraus mit unbefangenen Blicke ab, ob Bengel nach seiner Weise das Recht hatte, in Bezug auf die verderbliche Vergrößerung der hierarchischen Kirchengewalt, das Jahr 1058 für einen gewichtigen Anfangspunkt zu halten.

Wir können nicht umhin, das in der Apocalypse angedeutete, von aussen her abgewandte Unheil, das der Kirche drohte, auch wenn es über unsere Periode zunächst hinausgeht, schon hier zu betrachten.

In Folge der Bengel'schen Rechnung muß nun in Bezug auf Apocalypse 12, 15, 16 der Zeitangabe, Apocalypse 12, 12 gemäß zuerst die Periode von 1058 bis 1280 durchgangen werden, welches genau der Theil von vierthalb Zeiten oder $777\frac{1}{2}$ Jahr ist, welchen Bengel unter dem Namen *Einer Zeit* begreift. Eben in dieser Periode rückten die Türken gegen das byzantinische Reich immer bedrängender vor, und nahmen sogar 1071 den Kaiser Romanus gefangen. Das gedrohte Unheil ging zwar durch Verlust aller asiatischen Provinzen theilweise in Erfüllung, aber der Kaiser selbst wurde von dem Sultan Arzan nicht nur mild behandelt, sondern sogar freigelassen. Einen andern Bezug auf die Stelle Apoc. 12, 16. findet Bengel in der die Osmanen dämmenden Kraft der Kreuzzüge, und besonders der geistlichen Ritterorden, welche beide sich beinahe bis in das angegebene Schlußjahr erstreckten.

Die zweite Periode, zwei Zeiten umfassend, ging von 1280 bis 1725, in welcher der Grund zu dem Reich der ottomanischen Pforte gelegt und Europa von den tapfersten Sultanen verheert und zum Theil erobert wurde.

Schnell nach einander fielen die Bulgarei (1390), Albanien (1434), das jedoch Iskanderbek 1443 ihnen wieder abnahm, 1467 dasselbe Königreich zum 2tenmal, 1453 Constantinopel und 1461 Trapezunt in die Hände der Türken.

So war dem Christenthum der Untergang von neuem gedroht, den aber in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts der edle und tapfere Matthias Corvinus, König von Ungarn, bis zu seinem Tode aufhielt. Von neuem brachen die Türken gegen Westen vor, aber immer gehindert durch ihre Kriege mit Venedig. Im 16ten und 17ten Jahrhundert wurde zwar Wien von ihnen belagert, aber der von ihnen gehoffte Erfolg blieb aus. So waren bisher unaufhörlich drohende Umstände der christlichen Kirche vor dem Angesicht gestanden, aber immer hatte die Geschichte selbst die Mittel wieder dargeboten, dem Unheil zu steuern und das Gleichgewicht zu halten. Auch im letzten Theile des großen Zeitlaufs, nämlich in der halben Zeit, die sich von 1725 bis 1836 erstreckt, wurden die Türken durch beständige Kriege mit Persien und Rußland bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts ermüdet, und konnten nicht mehr an die Eroberung Europa's denken. Bengel, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts seine Erklärung schrieb, gebraucht die schönen Worte: „Der Strom nimmt je und je Anlaß, seine Wellen heftig emporzuheben, aber die Erde thut eben so das ihrige. Wie weit der Strom noch einreißen dürfte, wird die Zeit lehren, an das Weib (die christliche Kirche) wird er in ihrem Ort in der Wüsten (Deutschland) doch nicht gelangen. Gott lasse ihm die Erde behülfflich seyn, bis der Strom gar verschlungen seyn wird. Dieß wird noch vor dem Ende der vierthalb Zeiten geschehen, und Rußland, welches anstatt des von dem Türken überschwemmten morgenländischen Kaiserthums emporgekommen ist, möchte dem Weibe deßfalls noch treffliche Dienste leisten.“

Wer den gegenwärtigen Stand der Dinge kennt, der wird Bengels fromme Hoffnung ihrer Erfüllung nahe glauben und die vorstehenden Worte auf keinen Fall voreilig für den Ausdruck stumpfsinniger Weissagungssucht halten.

Da wir später bei einer bessern Gelegenheit auf manches noch zurückkommen werden, was von Bengels Erklärung in die Zeit zwischen Carl dem Großen und den Kreuzzügen gehört, so gehen wir nun auf die zweite Unterabtheilung der zweiten Zeithälfte, nämlich die Geschichte von den Kreuzzügen bis zur Reformation über. Es sind in dieser Zeit hauptsächlich vier Erscheinungen, die den Blick des apocalyptischen Geschichtsforschers anziehen müssen, nämlich die Bildung des österrichischen Kaiserhauses aus den verschiedenen Elementen, die es bald als das Habsburgische, bald als das österrichisch-spanische der Reichsfreiheit furchtbar machten, die Bildung der böhmischen Kirche, die Entdeckung der neuen Welttheile und die Erhebung des großen Constanzer Conciliums über die päpstliche Macht.

Wir kommen hier zuerst auf die Erklärungen des neuen Auslegers, der das 9te Cap. der Apocalypse auf die Bildung des österrichischen Kaiserhauses bezieht. Dieses war nämlich, nachdem das schwäbische Haus ausgestorben, durch Wahl auf den deutschen Thron gelangt. Rudolph von Habsburg wurde gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts der Retter des Reichs aus der Anarchie, bald aber endigte Mord die Herrschaft seines Geschlechtes mit Albrecht dem Ersten. Nun folgten schnell aufeinander das luxemburgische, baierische und böhmische Haus, letzteres wurde mit Albrecht II. wieder gegen das österrichische vertauscht, welches von Maximilian dem Ersten im 16ten Jahrhundert durch Erbschaft und Wahl auf Carl V. überging. Die Verbindung dieses Hauses

mit den disseits und jenseits des Rheins gelegenen Herrschaften von Burgund, Lothringen, Pfalz, und durch Abstammung, von Habsburg, will der neue Ausleger seltsam genug auf die vier Engel, und mit Bezug des alle diese Herrschaften bespülenden Rheines auf den Euphrat im 9ten Capitel anwenden. Die Zeitbestimmung nimmt er nicht als solche, sondern nur so an, daß er den Tag als durch das Licht hervorgebracht auf die durch Erfindung der Buchdruckerkunst entstandene Aufklärung bezieht. Der Monat ist ihm wegen seiner 30 Tage der 30jährige Krieg. Ueber die Stunde sagte er nichts Bezeichnendes, und das Jahr scheint ihm eine Weissagung der Regierungsdauer des östereichischen Hauses, welche seliglich 361 Tage haben muß. Wie nun Stunde, Tag und Monat im Jahr enthalten sind, so sind hier diese apocalyptische Zeitbestimmungen nur so viele einzelne Abschnitte der Gewalt des östereichischen Hauses. In Bezug auf die böhmische Kirche ist unter unsern Apocalyptikern Stilling derjenige, der am meisten Rücksicht fordert, nur mit der Modification, daß während Bengel in der böhmischen Kirche den Zufluchtsort des Christenthums nur sofern anerkannte, als sie die Bewahrerin desselben bis auf die Reformation war, der Verfasser der Siegesgeschichte die Bedeutung dieser Kirche auch nach der Reformation in den Kreis seiner Betrachtung zog. Im 9ten Jahrhundert nämlich war in Böhmen und Mähren, wie oben erzählt wurde, durch Cyrill und Methodius in das Christenthum siegreich eingedrungen, es bildete sich sofort indieser Kirche ein reges, nach innen kräftiges, von der Entartung des römischen Gottesdienstes freies Leben, das die hierarchische Macht zum Widerstand aufforderte. Aber trotz aller Unmuthungen blieb die böhmisch-mährische Kirche bei der Reinheit ihrer Lehre und ließ sich selbst durch äusseren Druck nichts von derselben abdringen. Bereits waren auch im südli-

den Frankreich und in Italien die ersten Spuren der später so großes Aufsehen erregenden Waldenser-Gemeinden ans Licht getreten. Als nach der Eroberung Böhmens durch den deutschen Kaiser Otto der katholische Gottesdienst gewaltsam eingeführt wurde, erhielten sie zwar durch ihre Abgeordneten Bolchorst und Müßlibor freie Religionsübung vom Pabst, der aus der Noth eine Tugend machte; allein nichtsdestoweniger wären sie ohne den Schutz ihrer Herzoge unfehlbar von der Macht der katholischen Kirche erdrückt worden. Auch dieser Schutz gab keine Gewähr gegen die Gewalt des Hierarchen Gregor und nur die Verborgenheit konnte ihnen ferneren Druck ersparen; als im 12ten Jahrhundert die durch den im ersten Theile unserer Darstellung beschriebenen Kreuzzug zersprengten Waldenser sich an die böhmische Kirche anschlossen hatten, hob sie das Haupt von neuem, bis endlich das vierzehnte Jahrhundert zugleich die Kraft des Glaubens und die äussere Macht blutdürstiger Hierarchie an ihrem hauptsächlichsten Lehrer Johann Huß und dessen Freunde Hieronymus 1415 sich beurkundete. Hierüber aufs Höchste gereizt, ergriffen die Böhmen die Waffen für ihre Religionsfreiheit, im Jahr 1453 zogen sich mehrere der edelsten Böhmen auf einem von König Podiebrad geschenkt erhaltenen Landesdistrikt an der Schlesischen Grenze unter dem Namen der vereinigten Brüder zusammen, und gründeten hier im Kleinen eine vollständige Kirche. Die Bedrückung hörte im Jahr 1471 auf, und nun breitete sich die reine Lehre herrlich aus, aber schon 1508 ward eine neue Verfolgung verhängt, und die Vereinigten schickten, um sich einen Zufluchtsort zu sichern, 4 Männer, Lukas von Prag, Maurus Rakowez, Mariin Kabatnick und Kaspar aus der Mark, nach allen Seiten aus, um ein Volk zu suchen, das die christliche Lehre rein bewahrte; zwar durchzogen diese getrennt Griechenland, Rußland,

Thracien, die Bulgarei, Palästina und Egypten, aber alle kamen mit traurigen Nachrichten zurück, auch die Hoffnung auf bedeutenden Zuwachs unter den italienischen Waldensern wurde getäuscht und nun war es natürlich, daß Luthers erstes Auftreten ihnen als der Strahl einer neuen Welt erschien. Nie jedoch kam die vorgehabte Vereinigung zu Stande und der 30jährige Krieg brachte von neuem die unerhörtesten Bedrückungen über die verlassenen Böhmen. Zwar sollten wir hier die Schicksale der böhmischen Kirche zu verfolgen aufhören, da unsere geschichtliche Periode sich zunächst schließt, allein wir glauben dem verehrungswürdigen Stilling wohl darin genugs thun zu dürfen, daß wir auch über eine mit gutem Grund von uns gesetzte Eintheilung hinausgehen, um seine Darstellung ungetrennt geben zu können. Er erzählt nämlich weiter, wie der uralte Stamm der böhmischen Kirche im Anfang des 18ten Jahrhunderts von dem Grafen von Zinzendorf aus Mähren auf seine Güter in der Lausitz verpflanzt wurde, von wo aus der Mittelpunkt der in ihren Wirkungen durch alle Welttheile verbreiteten evangelischen Brüder-Unität, das bekannte Herrenhut, in den Jahren 1722—1727 gestiftet wurde. Das Entstehen dieser böhmischen Kirche und eben damit der herrenhutischen Gemeinde leitet Stilling von den im 7ten Jahrhundert schon im Orient sich zeigenden Paulizianern, einer von den Kirchenlehrern ihrer Zeit für manichäisch verrufenen Sekte her. Der Stifter derselben, Constantin, ein Syrer, nannte dieselbe mit dem oben angegebenen Namen, weil er das Gebäude seines christlichen Glaubens hauptsächlich auf die Lehren des Apostels Paulus stützte.

Wenn auch aus gnostischen und manichäischen Lehren seiner Ansicht noch etwas anhing, so war doch die praktische Reinheit und die edle Gottesfurcht, die sich in seinem und seiner Anhänger Leben zeigte ein Zeugniß,

das seiner Lehre wenigstens einen ächt christlichen Charakter zuerkennen muß. Seine Parthei verbreitete sich vom ägeischen Meer bis an den Euphrat durch ganz Kleinasien; er starb als Märtyrer den Tod eines Ketzers. Gegen alle äussere Macht vertheidigte sich die neue Glaubensparthei anfangs mit ihrem inneren Muth, bald aber mit äusseren Waffen und mit der Macht der arabischen Khalifen im neunten Jahrhundert. Alles war umsonst, sie wurden an die Ufer der Donau bis nach Thrazien verpflankt, aber auch von da drang ihre Lehre gewaltig vor, strahlte durch Italien und Frankreich und fand dort bei den Albigenfern und Waldensern ein verwandtes Licht. Auch Böhmen und Mähren wurden von dem kräftigen Zuge ergriffen, vielleicht waren sogar die Bekehrer der Böhmen selbst aus der Sekte der Paulizianer und so rechtfertigt sich dann die Aehnlichkeit der Lehren und des Wandels der böhmischen Brüder und der morgenländischen Sekte, als durch Einfluß dieser auf jene natürlich entsprungen. Was daher Deutschland in Gemüthern und im äusseren Leben so lange und so gewaltig erschütterte, was die hierarchische Herrschsucht Scheiterhaufen entzündete und im sehnsuchtsvollen Abendland eine neue Zeit ankündigte, das hatte in früheren Jahrhunderten an den Gestaden des morgenländischen Euphrats seinen Ursprung zu suchen. Wir kommen nun auf die mit dem Ende dieses Zeitraums ganz abgeschlossenen Erklärungen des ungenannten Apocalyphtikers; dieser hatte, wie schon im ersten Theile gezeigt worden, nach der Daniel'schen Rechnung der Abendmorgen, als das Jahr der Wiedereinweihung des Heiligthums oder den Endepunkt der antichristischen Greuelzeiten das Jahr 1530 gefunden, als in welchem durch die Augsburgerische Confession die Reformation öffentlich sanctionirt wurde. Er findet nun Daniel 12. drei verschiedene Zeitangaben, einmal

vierthalb Zeiten, die der Erklärer gleich 1260 Tagen setzt und die mit der Zerstreuung des jüdischen Volks 150 nach Christo beginnen. Daß diese 1260 Tage nichts anders als Jahre sind, geht aus seiner ganzen Zeitrechnung hervor, und wird noch durch die Symmetrie der bis auf Jesum verflossenen 42 Geschlechtsalter (das Geschlechtsalter zu 30 Jahren gerechnet) seit Abraham nach Matthäus 1, 17. bestätigt. Diese 1260 Jahre als Zeit der Vorbereitung des Christenthums haben dennoch ebenso viele Jahre des Widerchristenthums als entsprechende Zeiten gefunden.

Eine andere Zahl bei Daniel sind 1335 Tage, die mit den 1260 Tagen zwar an einem Punkte auslaufen, aber früher ihren Anfang nehmen, nämlich bei der Zerstörung Jerusalems, während jene 75 Jahre später bei der Zerstreuung der Juden beginnen.

Die dritte Daniel'sche Periode, 1290 Tage umfassend, beginnt umgekehrt zugleich mit den 1335 Jahren, läuft aber früher zu Ende, so daß im Jahr 1365 nach Christi Geburt der Anfang der Periode eintritt, welche die Wiedereinweihung des so lange verwüsteten Heiligthums der Kirche vollbringt. Im Jahr 1365 nämlich trat der Engel auf, der nach Apoc. 10, 5. auf Meer und Land stand und das Evangelium verkündete.

Die Geschichte lehrt, daß in demselben Jahre in England, als dem Meere, Wickef mit einer Erneuerung des christlichen Glaubens erschien und eine Bewegung hervorbrachte, die nur mit der gewaltigen Nahrung verglichen werden kann, die in Deutschland und vorzüglich in Böhmen am Ablauf der beiden andern Perioden nämlich der 1335 und der 1260 Tage oder Jahre jene von 75 diese von 150 nach Christo an gerechnet, also im Jahr 1410 durch Hus und Hieronymus erfolgte. So war denn auch der Engel der Erneuerung auf das

Land getreten, die beiden Zeugen Apoc. 11, 3. waren ans Licht gekommen und die Sehnsucht des Abendlandes und die Weissagung des in den Flammen sterbenden Hufschritt unaufhaltsam ihrer Erfüllung zu. Zwar hält sich unser Ausleger noch lange bei dem Schicksal der beiden deutschen Märtyrer auf, aber nur um desto sicherer den Schlüsselstein der apocalypischen Weissagung in Luthers Reformation zu finden. Daß hier weniger aus der Apocalypse selbst, als aus dem Propheten Daniel die historische Construction genommen ist, rechtfertigt der sinnreiche Frankfurter Verfasser dadurch, daß, was im zwölften Capitel Daniels versiegelt blieb, im zwölften Capitel der Apocalypse deutlich aber nicht als etwas Neues aufgeführt wird und daß dagegen im neunten Capitel der Apocalypse keine bestimmte Zeitangabe statt findet, weil solche aus dem Propheten zu entnehmen sey. Da nun in der Apocalypse nach der Meinung unseres Verfassers die Matthäus 24, 22. angegebene Zeitverkürzung zur Anwendung kommt und in der ganzen heiligen Schrift immer die orientalische Rechnung des Monats zu genau 30 Tagen und des Jahres zu 12 Monden statt findet, überdieß ein apocalypischer Tag immer ein gemeines Jahr bedeutet, so glaubt der Verfasser vom Anfang der Wiedereinweihung des Heiligthums an die verkürzten Zeiten, das heißt die Umwandlung der Sonnenjahre in Mondjahre oder die Herabsetzung von 360 Jahren auf 30 Jahre zählen zu dürfen. Da nun im Jahre 1410 die verkürzte Zeit beginnt, so sind die den Zeugen der neuen Zeit zu gegebenen 1260 Tage oder 42 Monde der Weissagung nichts anders als 1260 Mondjahre, das heißt 105 Sonnenjahre. Ihre viertelbe Tage aber sind eben so viele Jahre, die Zeit ihres Streits mit dem Thier, das ist (geschichtlich geredet) der Kampf der böhmischen Kirche mit dem Papstthum bis zu der Hinrichtung ihrer beiden Vorkämpfer

vom Jahr 1410 bis 1414. Die 105 Jahre nun von 1410 an zugerechnet, erhalten wir das Jahr 1515, wo die Wiedereinweihung des Heiligthums durch Luthern beginnt. Ebenso gibt unser Verfasser durch seine beiden andern Danielschen Zahlen die Hauptpunkte der Reformation. Es ist oben gesagt worden, wie eine seiner Perioden im Jahre 1365 zu Ende lief, die beiden andern sich bis 1510 erstreckten. Da er nun eine Art von mystischer Symmetrie in allen Zahlen der Apocalypse findet, so muß auch die Verkürzungszeit von 105 Jahren wieder hierauf beruhen. 105 Jahre nämlich sind gleich der Distanz-Zahl 75, um welche die Periode von 1290 Tage früher beginnt, als die von 1260 Tagen und der Differenz-Zahl 30, um welche die Periode von 1290 Tagen größer ist, als die von 1260 Tagen. Ebenso ist die Vollendungsperiode von 150 Jahren gleich der Distanz-Zahl von 75 Jahren, um welche die Periode von 1290 Jahren und die von 1335 Jahren früher beginnt, als die von 1260 Jahren, dazu gerechnet noch die obenbenannten 30 Jahre, um welche die Periode 1290 größer ist, als die Periode 1260 und die 45 Jahre, um welche die Periode 1335 größer ist, als die Periode 1290. Und endlich die Distanz-Zahl 75, um welche die beiden Perioden 1290 und 1335 früher anfangen, als die Periode 1260, zusammengenommen mit der Differenz-Zahl 45 zwischen der Periode 1290 und 1335 gibt 120 Jahre, von 1410 an bis 1530, das heißt von Auftreten der Zeugen bis zur Augsburgerischen Confession. So enden also die zwei ersten Perioden von 1290 und 1335 Jahren, wenn man zu der zweiten, die 1414 abläuft, 150 Jahre, zu der ersten aber die 1365 endet, 105 Jahre (beides apocalypstische Zeiten nämlich einerseits die Zeit von Christi Geburt bis zum Anfangspunkt der dritten Periode oder der antichristlichen Zeit, andererseits die verkürzten Weissagungstage der Zeugen gleich 105 Jahren) zugeibt, im Jahre 1515.

Die dritte Periode aber, wenn man 120 Jahre als die oben gewonnene Zahl und die Differenz und Distanz unter den beiden ersten Perioden und diesen beiden mit der dritten zurechnet, nimmt ihr Ende im Jahr 1530. So haben wir nun als Grenzpunkte für eine neue Rechnung, wo wieder jene oben gebrauchten Zahlen 105 und 120 die thätigen Coefficienten sind, die Jahre 1515 und 1530 erhalten.

Aus der Addition der 105 Jahre zu 1515 Jahren entspringt die Zahl 1620 aus der Addition der 120 Jahren zu 1530 Jahren entspringt die Zahl 1650, ersteres der Anfang, letzteres das Ende des dreißigjährigen Kriegs, wenn man den Anfang dieses Kriegs nicht wie die Politiker in das Jahr 1618, sondern mit der Schlacht bei Prag unter Friedrich von der Pfalz, und das Ende nicht mit dem Anfang des Friedenscongresses zu Münster, sondern erst bei der öffentlichen Erklärung des Friedens im Jahr 1650 setzt. Wieder ist das Thier aus dem Meer Apoc. 13, 1. mit seiner Währung von 42 Monden, die eben so viel planetarische Jahre betragen, in Carl dem Fünften und das Thier aus der Erde Apoc. 13, 11. mit der Zahl 666 mit Pabst Paul dem Dritten als Segnern der Reformation gefunden. Carl bestieg den spanischen Thron im Jahr 1516 und verließ ihn im Jahr 1558. Die Zahl 666, meint der Verfasser, sey als Namenszahl auf die Stiftung der hier bezeichneten Macht zu beziehen. Carl der Große gab im Jahr 801 den Päbsten ihre weltliche Herrschaft mit Schenkung des Exarchats, Paul der Dritte aber starb 1549 im 82sten Lebensjahr, folglich ist er im Jahr 1467 geboren und von 801 bis zu diesem Jahre verfloßen genau 666 Jahre.

Außerdem ist Apoc. 13, 16 ein Zeichen genannt, das auf denselben Pabst in so ferne zutrifft, als er auf den Rosenkranz, der, wenn er vollkommen war, 666

Steine enthielt, große Freibeiten setzte. Wenn wir nun von dem gewonnenen Zeitpunkt 1650 von neuem ausgehen und einerseits 105, andererseits 150 Jahre dazu addiren, so erhalten wir dort das Jahr 1755 als Culminationepunkt der im 16ten Abschnitt der Apocalypse geweissagte Plagen, das Jahr, in dem Lissabon durch ein furchtbares Erdbeben umgestürzt wurde, hier aber das Jahr 1800, von dem der Verfasser im Jahr 1777 nichts aussagen mochte, das aber, wenn man in die Geschichte blickt, den Schluß der französischen Revolution, so weit sie überhaupt geschlossen ist, durch Napoleons Uebermacht bezeichnen kann.

Das genauere Geschichtliche werden wir, nachdem wir die ganze Tabelle nach der Ansicht unseres Verfassers, sowohl die apocalypstischen Perioden, als auch die prophetischen Zwischenperioden enthaltend, aufgestellt haben, der Reihe nach ausführen.

Allgemeine Tabelle.

| Ganzes Maas der Periode | Anfang im Jahr Christl. | Ende im Jahr. | | Wocelupfr. | Fortlaufende Zeltrechnung. |
|----------------------------------|----------------------------------|---------------------|---|------------|-------------------------------|
| 1290 | 75 | 1365 | Die zwei ersten danielischen Perioden | 6. | 75 |
| 1335 | | 1410 | | | |
| 1260 | 150 | 1410 | Von da bis zu Anfang der dritten | — | 75 |
| 150 | 1099 | 1249 | Bis zu den Heuschrecken . | 9, 5. | 949 |
| — | | — | Bis Ende derselben . . | — | 150 |
| 1291 | 1 | 1291 | Bis zur Loslassung der vier Engel | 3. 15. | 42 |
| — | — | — | Bis Auftritt des Engels im Meer | 10, 2. | 74 |
| — | — | — | Bis Engel auf der Erde und Geburt der zwei Zeugen | 11, 3. | 45 |
| 1260 Wende. | 1410 | 1515 | Bis Auslauf der Weissa- gungstage | 12. | 105 |
| — | — | — | Bis zur völligen Einwei- hung | — | 15 |
| 1260 Wende. | 1515 | 1260 | Bis zu Auslauf der Näh- rungs-Tage; Anfang des Kriegs | 12, 6. | 90 |
| — | — | — | Ende des Kriegs | 14, 20. | 30 |
| 105 | 1650 | 1755 | Bis 7te Hornschale . . . | 16, 18. | 105 |
| 45 | 1755 | 1800 | Auslauf der zweiten Diffe- renz-Zahl | — | 45 |
| | | | | | 1800 |

Das in Apoc. 13, 11. genannte Thier ist dem Verfasser, wie aus dem obigen hervorgeht, das Papstthum, wenn er es auch zunächst auf die einzelne Erscheinung desselben in Paul III. bezieht. Die dem Christenthum feindselige, hie und da in der Apocalypse genannte große Stadt findet er in der durch das zahlreiche und prachtvolle Concilium, das wider den Willen des Papstes, daselbst gegen Huf und Hieronymus gehalten wurde, verherrlichten Stadt Constanz. Die heilige Stadt Apoc. 11, 2. ist die Christenheit, die 42 Monde, während der sie noch von den Heiden zertreten wird, sind die 105 Jahre von dem Concilium bis zur Reformation. Das Thier Apoc. 17, 3. ist ihm wie den meisten Erklärern der römische Stuhl oder wenigstens eine auf demselben sitzende, und das Thier Apoc. 11, 7., welches das Concilium zu Constanz bezeichnet als Triebfeder regierende Person. Die Macht dieses Thiers muß nach Apoc. 17 auf eine zeitlang abnehmen, was durch die beginnende und zu Constanz ausgesprochene Souveränität der Concilien wirklich eintrat. Das in Wasser verwandelte Blut Apoc. 11, 6. bedeutet nichts anders, als den fürchtbaren Hussitenkrieg, der unter Anführung des Procopius und Ziska in Böhmen schrecklich wüthete.

Die Zusammenkunft 11, 9. war die Vertretung von fünf Nationen durch ihre Fürsten und Prälaten, denn nicht nur das deutsche Kaiserthum befand sich in der Person seines Herrschers zu Constanz, sondern der Hof zu Constantinopel, England, Italien, Frankreich, Spanien fanden sich hier zusammen, anfangs mit hochtrabenden Worten die Verbesserung der Kirchenzucht verkündend, bald aber nur mit päpftischem Geschrei das Blut zweier Ketzer verlangend. Der römische Kaiser Sigmund, mehrere Päpste, 24 Könige, 1600 Fürsten und Herren, theils selbst, theils durch Gesandte,

4 Patriarchen, 29 Cardinäle, 49 Erzbischöfe, 270 Bischöfe, 96 Weihbischöfe, 132 insulirte Aebte, andere Aebte, Priore, Guardiane, Doctoren, Professoren, deren (nach dem Ausdruck eines Schriftstellers) weder Maß noch Ziel war, Botschafter von mehreren hundert Städten aus Italien, Deutschland, Ungarn, Polen, Dänemark, Rußland, Griechenland, eine Begleitung von vielen tausend Personen, gegen 3000 Handwerksleute und 700 Bühlerinnen. Wenn man dieses betrachtet, so kann Constanz zu dieser Zeit wohl eine große Stadt genannt werden, was noch zur Bestätigung dieser Ansicht dient, daß die Apoc. 16, 2. genannte Pest wirklich im Jahr 1437 so sehr wüthete, daß in Constanz 40,000 Menschen, in Neapel 30,000 starben, Apoc. 16, 3. bezeichnet, die schon mehrmals berührte blutige Eroberung Constantinopels durch die Türken im Jahr 1453. Noch eine Verschiedenheit unseres Verfassers von den übrigen Apocalypstikern ist bei Apoc. 12, 1. zu bemerken, wo er die 12 Sterne als 12 Bisthümer ansieht, die das angesehenste Erzbiscthum zu Mainz unter sich hatte, als Würzburg, Worms, Aichstädt, Speyer, Strassburg, Constanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Chur, Halberstadt und Verden. Dieß war der Schmuck der christlichen Kirche zur Zeit der Reformation. Das Ringen der neuen Kirche mit dem Druck der alten Zeit und mit ihren eigenen gewaltig ausbrechenden Lehren ist Apoc. 12, 2. bezeichnet, der Sohn des Sonnenweibes ist nach unserem Verfasser Luther. Auch für die Bedeutung des Thiers Apoc. 17, 3. geht wieder bei ihm, wie manches andere ganz vom Einzelnen aus, Scharlachroth ist die Farbe, ebenso die Hoftracht der Päbste; alle Tempel, alle Paläste, Fußböden, der Thron, der Baldachin des Pabsts, die Kleidung der Cardinäle, alles ist von dieser Farbe. Es hat 7 Häupter und 10 Hörner, jens 7 sind die Eur-

fürsten des deutschen Reichs, oder die 7 Statthalter des Papstes, wie man die vornehmsten Cardinale nennt, die Wüste Apoc. 12, 6. versteht der Verfasser als die Zuflucht Luthers auf die Wartburg der Streit mit dem Weibe ist der Krieg für die neue Lehre, die Verbreitung der Inquisition 1550 durch ganz Spanien die Auftritte der Pariser Bluthochzeit und des niederländischen Kriegs in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, die Errichtung des Jesuitenordens als Stütze der Hierarchie durch Ignaz Loyola 1540 und endlich tritt auch das feindselige Thier auf Apoc. 13, 1. mit 7 Häuptern und 10 Hörnern, Carl V., der als Herr der spanischen Monarchie über 10 Königreiche gebietend, noch zum deutschen Kaiser erwählt wurde, und nun auch die 7 Churfürsten des Reiches unter sich hatte. Die Lästung 13, 1. ist sein Betragen gegen die Reformation, seine verschiedenartige Gestalt ist je nach den Daniel'schen Monarchien, mit dem er gleiche Macht besaß, zusammengesetzt. Die Uebertragung der Macht Apoc. 13, 4. ist die Krönung des Kaisers durch den Pabst, die Unterstützung mit römischem Geld und Truppen und die Ausführung einer eigentlich bloß päpstlichen Sache durch kaiserliche Gewalt. Die Verwundung und Heilung des Thiers Cap. 13, 3. ist die Absetzung des Churfürsten Johann von Sachsen und die Einsetzung Morizens, der sich schnell auf die Seite der Protestanten schlug und den Passauer Religionsfrieden 1555 herbeiführte. Das Bild 13, 14. ist das Concilium von Trient, dessen Ansehen feste Grundsätze gegen die Keger aufstellen sollte, die ganz mit der Schilderung 13, 17. übereinstimmen sollen. Was Apoc. 16, 4. geweissagt ist, das ist der Krieg des Kaisers gegen den Pabst, während dessen der Fürst der Kirche in seiner Hauptstadt angegriffen und 1527 durch Carl von Bourbon Rom erobert wurde.

Ebenso deutet Apoc. 16, 8. theils auf die heißen Sommer, die laut der Geschichte in den Jahren 1534, 1537, 1540—1590 Statt fanden, theils auf Solymann II. Einfälle in Ungarn und Hairaddin, Barbarossa's Widerstand gegen Carl V. in Algier, wodurch die weitere Verfolgung der Protestanten verhindert wurde. Das erstere im Jahr 1529. Das letztere 1541. Nun tritt die Zeit des dreißigjährigen Kriegs ein, wie sie schon oben chronologisch dargelegt wurde, mit ihrer Beziehung auf Apoc. 16, 10., wo während der furchtbarsten Kriegswuth 1622 in Rom eine viele Tausende hinraffende Pest Statt fand. Bald darauf begann der Türkenkrieg im Jahr 1645 mit Venedig hierauf mit der weltkundigen Belagerung Wiens und dieß bezieht sich auf Apoc. 16, 12., wie dieß nach Abschluß des westphälischen Friedens fast 100 Jahre später mit Ablauf der 105 Jahre in Lissabon als dem noch übrigen Hauptsitze des Papismus und Jesuitismus ausgebrochene Erdbeben 1755. Somit ist die Darstellung des Frankfurter Ungenannten, die nur bis auf die Reformation herabläuft und in ihr den letzten Zielpunkt aller Weissagungen findet, für unsere Abhandlung zu Ende gebracht, und eben damit stehen wir am Schlusse der zweiten Unterabtheilung der zweiten Zeithälfte, nämlich der Periode vom Ende der Kreuzzüge bis zur Reformation. Unnöthig wird es seyn, die protestantischen Leser mit einer ausführlicheren Erzählung dieser großen weltgeschichtlichen Thatsache zu belästigen, sondern wir folgen nur mit großen Schritten die Hauptpunkte bezeichnend dem schnellen Ströme der Zeit und betrachten das Licht statt in seiner ferneren Morgenröthe in Italien und im südlichen Frankreich nur in seinem strahlenden Heraufsteigen über den Horizont mit Luther. Willkommen war dem ganzen Westen in seinen edlern Bewohnern, deren Sehnsucht das in Kälte ausartende

Geyräng der kirchlichen Ceremonien, welche kaum die Laster der Geislichen zu decken vermochten, nicht länger gefallen konnte und Luther wurde mit Frohlocken von den helleren Vorkämpfern für Freiheit in politischer und religiöser Hinsicht, als der Bote eines lichterem Zeitalters begrüßt. Rasch verfolgte er eine Laufbahn, die dem päpstlichen Einflusse so gefährlich wurde, nachdem im Jahr 1517 seine öffentlichen theologischen Erörterungen über das Recht des heiligen Stuhles auf geistliche und weltliche Herrschaft begonnen hatten, wurde ihm, wenn sie auch damals nicht unterdrückt wurde, nicht zum Nachtheil seiner Sache vergönnt, 1521 sie auf öffentlichem Reichstage zu Worms zu vertheidigen. Bald gewann sie immer größeren Eingang bei den Reichsständen und 1525 entstand der erste Bund des Curfürsten von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen, der sich zur Aufrechthaltung der lutherischen Glaubenslehre verpflichtete. Der Reichstag zu Speyer verbot zwar die neue Lehre 1529, aber die genannten Stände nebst mehreren andern setzten sich gegen den Beschluß und erhielten daher den Namen Protestanten.

Im Jahr 1530 wurde zu Augsburg das evangelische Glaubensbekenntniß übergeben und 1531 der größere Smalkaldische Bund geschlossen. Die Concilien zu Mantua, Vicenza und Trient erkannten die Protestanten nicht an, bald entstand der Smalkaldische Krieg, der sich aber zu Gunsten der Protestanten mit dem Passauer Vergleich und dem Religionsfrieden zu Augsburg 1555 endete. Von nun an war der weitem Ausbildung der verbesserten Lehre freier Raum gelassen bis 1618 der dreißigjährige Krieg entstand.

Es muß nun aber, wie Bengel thut, die Behauptung historisch gerechtfertigt werden, und dieß ist zum Theil schon im Vorigen geschehen. Wir haben einige

Hauptmerkmale aus der Apocalypse aus. Sofern denn Bengel nicht mit Unrecht das Hildebrandinische Zeitalter als die Culmination der päpstlichen Hierarchie betrachtet, bezieht er auch, was Apoc. 13, 3. gesagt ist, auf die Verhältnisse zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. Hier kann einerseits die Absetzung des Papstes durch den Kaiser und die ihm anhängenden Bischöfe als eine Wundung, andererseits der Bann, den Gregor über den Kaiser und seinen ganzen Bann aussprach, als Heilung der Wunde betrachtet werden; wiederum gehört auf jene Seite des Papstes Flucht nach Canossa, auf diese aber die Unterwerfung Heinrichs; auf jene die Ernennung eines Gegenpapstes und die Vertreibung Gregors nach Salerno, auf diese aber die Erwählung Viktors III. zum Nachfolger durch Gregors Willen, die nie umgestoßen wurde. Hierüber sind Bengels Worte: „das scheinen zwar an sich selbst keine große Dinge zu seyn, aber es hängt Leben oder Tod an geringen Umständen bei der Geburt auch eines solchen Menschen, der mit der Zeit, wenn er aufkommt, so vieles auf der Welt zu bedeuten hat.“ Eine andere Bezeichnung enthält Apoc. 13, 7. die sich im Kriege gegen die Waldenser und in der Stiftung der Inquisition historisch ausspricht. Das zweite Thier Apoc. 13, 11. ist dem Verfasser der erklärten Offenbarung weder eine einzelne Person, noch eine bestimmte weltliche Macht, sondern er bezieht hieher den Geist der Lehre, der mit den Mönchsorden und dem Jesuitismus genau zusammenhängt. Was er über die übrigen, minder bedeutenden Zeichen sagt, ist unnöthig, hier beizufügen, wenn wir noch die Punkte berücksichtigt haben, auf die die meisten Apocalypstiker das höchste Gewicht legen. Das Erste von diesen, aber auch das Wichtigste findet sich Apoc. 13, 18. und ist die Zahl 666; über diese sagt nun Bengel zuvörderst, die Wurzelzahl 6 komme nicht

selten als Bezeichnung des römischen Papstthums vor. Bonifaz VIII selbst sprach von dem Vorzug dieser Zahl und es wird noch überdieß berichtet, daß eine stehende Summe am päpstlichen Hofe 666 Goldthaler betragen habe und daß die Kirche des heiligen Peter auf dem Vatikan 666 $\frac{2}{3}$ Schuh umfasse. Die ganze Zahl bezieht Bengel aus sehr verständigen Gründen auf Zeitabschnitte und zwar auf gemeine Jahre, welche er mit den 42 Monaten, Apoc. 13, 5., für ganz gleich hält, weil der Seher, Apoc. 13, 18., zur Berechnung der Zahl 666 auffordert und zu jeder Rechnung 2 gegebene Zahlen gehören. Er setzt die 42 prophetischen Monate geradezu auf einem im System der Zeitrechnung anzugebenden Rechnungsweg 666 gemeinen Jahren gleich. Mit Hildebrand ist im Jahr 1059 der Anfang der Zahl gegeben, dazu die Zahl 666 addirt, erhalten wir 1725. Im Jahr 1073, (so führt Stilling die Bengel'sche Rechnung aus) bestieg Hildebrand den päpstlichen Thron, und diese Zahl gibt mit 666 die Jahreszahl 1739. Im Jahr 1085 starb er, und hier erhalten wir dann auf demselben Weg 1751. Im Jahr 1123 wurde unter den Kaisern Heinrich V und Lothar II und unter den Päbsten Calixt II und Honorius II das große Concilium im Lateran gehalten und die päpstliche Macht rechtskräftig festgestellt. Zu diesem Jahre wieder 666 gezählt, kommt das Revolutionësjahr 1789 heraus. Von nun an wächst die Gewalt der Päbste so, daß im Jahr 1132 Innozenz II den Kaiser Lothar II seinen Sklaven nannte und dieses Jahr mit 666 vermehrt, gibt das Jahr 1798. Von neuem strengte sich die päpstliche Macht an, um ihr höchstes Kleinod, die Souverainetät zu erringen und Pabst Cölestin wurde ohne Widersprüche 1143 bloß von Cardinälen gewählt. Zu diesem Jahre 666 gezählt, kommt heraus 1809, was für Stilling schon in der Zukunft lag, weil er sein Buch

1798 schrieb. Im Jahr 1152 wurde das kanonische Recht unter Pappst Eugen III eingeführt und hiezu 666 gerechnet, entspringt die Zahl 1818. Der letzte Kampf der päpstlichen und kaiserlichen Macht, worin die letztere unterlag, ist 1170, und diese mit 666 vermehrt, erhält man das Jahr 1836.

Wenn wir nun alle bei diesen Additionen zum Vorschein gekommenen Epochen historisch ins Auge fassen, so beginnt mit dem Jahr 1725 die letzte halbe Zeit der Flucht der christlichen Kirche, im Jahr 1739 war ungefähr der Culminationspunct der glänzenden Perioden Voltaires, des Koryphäen des Unglaubens, insofern höchst merkwürdig, als dieser Unglaube das Papstthum stürzte, aber einen weit furchtbareren Feind vorbereitete. Das Jahr 1789 ist der Beginn der französischen Revolution in ihrem offenen Ausbruch. Das Jahr 1798 bereitete durch den Krieg in Italien die politische Vernichtung des Papstes vor, und das Jahr 1809 sprach sie offen in einem Dekrete des Kaisers Napoleon aus. Im Jahr 1818 begannen die gegen den Monarchismus und die rückgängige Bewegung der Zeit sich laut äussprechenden Gährungen im Osten, Westen und Süden Europas. Das Jahr 1836 soll der Schlussstein der bisherigen letzten Weltzeit seyn.

Da wir Bengels astronomischen und chronologischen Calcul erst später weitläufig auseinander setzen können, so bleibt uns hier nur noch übrig, was bei dem zweiten bedeutenden Merkmal des Thiers, das Apoc. 17, 9. 10. vorkommt, von ihm bemerkt wird. Es sind nämlich dort die 7 jetzt zu Rom gehörigen Berge von ihm mit eben so vielen Regierungs-Abschnitten, je eine Anzahl von Päpsten zusammen, in Verbindung gebracht und 4 davon in einer Tabelle von ihm aufgeführt, die wir hieher setzen.

1798 schrieb. Im Jahr 1152 wurde das kanonische Recht unter Papst Eugen III eingeführt und hiezu 666 gerechnet, entspringt die Zahl 1818. Der letzte Kampf der päpstlichen und kaiserlichen Macht, worin die letztere unterlag, ist 1170, und diese mit 666 vermehrt, erhält man das Jahr 1836.

Wenn wir nun alle bei diesen Additionen zum Vorschein gekommenen Epochen historisch ins Auge fassen, so beginnt mit dem Jahr 1725 die letzte halbe Zeit der Flucht der christlichen Kirche, im Jahr 1739 war ungefähr der Culminationspunct der glänzenden Perioden Voltaires, des Koryphäen des Unglaubens, insofern höchst merkwürdig, als dieser Unglaube das Papstthum stürzte, aber einen weit furchtbareren Feind vorbereitete. Das Jahr 1789 ist der Beginn der französischen Revolution in ihrem offenen Ausbruch. Das Jahr 1798 bereitete durch den Krieg in Italien die politische Vernichtung des Papstes vor, und das Jahr 1809 sprach sie offen in einem Dekrete des Kaisers Napoleon aus. Im Jahr 1818 begannen die gegen den Monarchismus und die rückgängige Bewegung der Zeit sich laut äussprechenden Gährungen im Osten, Westen und Süden Europas. Das Jahr 1836 soll der Schlußstein der bisherigen letzten Weltzeit seyn.

Da wir Bengels astronomischen und chronologischen Calcul erst später weitläufig auseinandersetzen können, so bleibt uns hier nur noch übrig, was bei dem zweiten bedeutenden Merkmal des Thiers, das Apoc. 17, 9. 10. vorkommt, von ihm bemerkt wird. Es sind nämlich dort die 7 jetzt zu Rom gehörigen Berge von ihm mit eben so vielen Regierungs-Abschnitten, je eine Anzahl von Päpsten zusammen, in Verbindung gebracht und 4 davon in einer Tabelle von ihm aufgeführt, die wir hieher setzen.

| | |
|------------------------|------------|
| Innocenz IV | 1241—1254. |
| Alexander IV | 1254—1261. |
| Urban IV | 1261—1264. |
| Clemens IV | 1265—1268. |
| Gregor X | 1271—1276. |
| Innocenz V | 1276. |
| Habrian V | 1276. |
| Johann XXI | 1276—1277. |
| Nicolaus III. | 1277—1280. |
| Martin IV. | 1281—1285. |
| Honorius IV | 1285—1287. |
| Nicolaus IV | 1288—1292. |
| Celestin V | 1294. |

Z w e i t e s H a u p t .

B a t i c a n .

| | |
|-------------------------------------|------------|
| Bonifacius VIII | 1294—1303. |
| Benediktus XI | 1303—1304. |
| Clemens V | 1305—1314. |
| Johannes XXII | 1316—1334. |
| Nicolaus V, Gegenpabst | 1327—1330. |
| Benediktus XII | 1334—1342. |
| Clemens VI | 1342—1352. |
| Innocenz VI | 1352—1362. |
| Urban V | 1362—1370. |
| Gregor XI | 1370—1378. |
| Clemens VII, Gegenpabst | 1378—1394. |
| Benedikt XIII, Gegenpabst | 1394—1424. |
| Clemens VIII, Gegenpabst | 1424—1428. |
| Urban VI | 1378—1389. |
| Bonifaz IX | 1389—1404. |
| Innocenz VII | 1404—1406. |
| Gregor XII | 1406—1415. |
| Alexander V, Nebenpabst | 1409—1410. |

| | |
|--------------------------------------|------------|
| Johannes XXIII, Nebenpabst | 1410—1415. |
| Martin V | 1417—1431. |
| Eugen IV | 1431—1447. |
| Felix V, Gegenpabst | 1439—1440. |
| Nicolaus V | 1447—1455. |
| Calixt III | 1455—1458. |
| Pius II | 1458—1464. |

Das dritte Haupt.

Quirinalischer Berg.

| | |
|-------------------------|------------|
| Paul II | 1464—1471. |
| Sixt IV | 1471—1484. |
| Innocenz VIII | 1484—1492. |
| Alexander VI | 1492—1503. |
| Pius III | 1503. |
| Julius II | 1503—1513. |
| Leo X | 1513—1521. |
| Hadrian VI | 1522—1523. |
| Clemens VII | 1523—1534. |
| Paul III | 1534—1549. |
| Julius III | 1550—1555. |
| Marcellus II | 1555. |
| Paul IV | 1555—1559. |
| Pius IV | 1560—1565. |
| Pius V | 1566—1572. |
| Gregor XIII | 1572—1585. |
| Sixt V | 1585—1590. |
| Urban VII | 1590. |
| Gregor XIV | 1500—1591. |
| Innocenz IX | 1591. |
| Clemens VIII | 1592—1605. |
| Leo XI | 1605. |

Viertes Haupt.

Esquilinischer Berg.

| | |
|--------------------------|------------|
| Paul V | 1605—1621. |
| Gregor XV | 1621—1623. |
| Urban VIII | 1623—1644. |
| Innocenz X | 1644—1655. |
| Alexander VII | 1655—1667. |
| Clemens IX | 1667—1669. |
| Clemens X | 1670—1676. |
| Innocenz XI | 1676—1689. |
| Alexander VIII | 1689—1691. |
| Innocenz XII | 1691—1700. |
| Clemens XI | 1700—1721. |
| Innocenz XIII | 1721—1724. |
| Benedikt XIII | 1724—1730. |
| Clemens XII | 1730—1740. |

Wir könnten dieses Verzeichniß noch bis auf unsere Zeiten fortsetzen, wenn nicht schon dem Leser durch das Bisherige zu viel Geduld abgefordert würde und wenn nicht schon zur Genüge daraus erschen werden könnte, wie Bengel die Stelle Apoc. 17, 9. 10., auf das Papstthum anwendet. Er findet noch überdieß ein bedeutendes Moment darinn, daß auf allen diesen 4 Bergen ehemals päpstliche Residenzen waren, wie auf dem Eblischen der Palast des Lateran, wo Gregor VII. wohnte, auf dem Aventinus die Kirche Sct. Sabina, wo Honorius III Honorius IV und Clemens IX residirten. Auf dem Vatikan wohnte Gregor XI und dort ist noch die päpstliche Residenz, auf dem Monte Cavallo oder dem quirinalischen Berg, steht seit Paul II ein päpstlicher Palast, und seit Gregor XIII das neue Quirinale, auf dem esquilinischen Berg bei der Kirche Santa Maria Maggiore wohnten ebenfalls mehrere Päpste und diese 4 Berge

sind in Bezug auf das gegebene Register hier vorzüglich zu nennen. Auch bezeichnen diese Berge die verschiedenen Charactere der Regierungsart, wie auf dem ersten, Gregor VII den Anfang und das Steigen, Honorius III das Culminiren der hierarchischen Macht. Auf dem Vatican wohnte Bonifaz VIII, um sich gegen die Römer zu verschanzen und dieß bezeichnet den Zeitpunkt der gegen die Römer selbst gerichteten päpstlichen Gewalt. Paul II, der seinen Wohnsitz auf dem Quirinal aufschlug, zeigt in seinem eigenen Leben, was die Periode ist, an deren Spitze er steht, nämlich die Zeit, da die Päpste statt kräftiger und kluger Herrschaft sich zu besleissen, in die ausgelassenste Ueppigkeit versanken. Ebenso Paul V, der die esquilinische Periode repräsentirt, begann selbst damit, was das Bestreben dieser ganzen Periode war, der Hierarchie besonders in den Jesuiten neue Stöße zu geben. Der eine König, der Apoc. 17, 10, noch genannt wird, dürfte nach Bengel mit dem Capitel, der andere mit dem Viminalis übereinstimmen. Das letzte, was in der apocalypthischen Stelle genannt ist, erklärt Bengel als ein theilweises Nichtbestehen der päpstlichen Herrschaft, ein Zustand, der diesem Apocalypstiker noch als zukünftig vorschwebt, den er aber dennoch an einer andern Stelle auf eine bestimmte Zeit verweist. So weit Bengel.

Wir haben von ihm innerhalb unserer historischen Darstellung nur noch einiges über die Zeit nach der Reformation, und eine allgemeinere Tabelle anzuführen, welches wir jetzt gleich nach der Reihe thun wollen. In Apoc. 14, 6. 7. glaubt er eine Weissagung auf den frommen Urndt wahrnehmen zu müssen, wie im folgenden Vers auf Spener. Dagegen Stilling versteht unter dem ersten Engel, der das ewige Evangelium trägt, den Doctor Luther, unter dem zweiten verstand er Anfangs Jakob Böhme, später aber mit Veränderung seiner Ansicht

unfern Apocalyphtiker Johann Albrecht Bengel. Der dritte war ihm anfangs Franke, später aber kam er auf die Ueberzeugung, daß dieser erst in der Zukunft auftreten müsse. Das 16te Cap. erklärt der Verfasser der Siegesgeschichte durch die französische Revolution, die von Bengel hauptsächlich zwar nicht deutlich vorausgesehen, aber doch durch die Bedeutung, die er der Zahl 1796 beilegte, ziemlich offen vor Augen gerückt ist. Der neuere Ausleger, der überhaupt bald zu sehr ins Allgemeine ausschweift, bald übermäßigen Werth auf die kleinsten Einzelheiten legt, bezieht den größern Theil der Apocalypse auf die Geschichte seiner Zeit und besonders der Revolution in Frankreich, so wie der Eroberungen Napoleons und raubt ebendamt seiner Erklärung die Gewähr, die Stilling und Bengel sich durch ihren geschichtlichen Blick und ihr kritisches Verfahren gewinnen. Noch bleibt zu bemerken, daß Stilling die Austrocknung des Euphrats im 16ten Cap. d. Apoc. Vers 12. für den Untergang des türkischen Reichs, als vor dem herrlichen Zeitpunkt aller Weissagungen im Jahr 1836 kurz vorhergehend annimmt, und daß die Geschichte, wie sie uns die Zeitungsblätter bis auf den heutigen Tag liefern, dieser Weissagung ihre Wahrscheinlichkeit wenigstens nicht raubt. Ebenso wird die kurze Tabelle Bengels noch eine historische Thatsache, die vor ihm in ferner Zukunft lag, als wirklich geweissagt vor unser Auge führen, wenn er zwischen die Apoc. 12, 14. genannten vierhalb Zeiten die ganze Zeit des Pabstthums fallen läßt. Es lautet diese Tabelle so:

- 1) 1058 Anfang der vierhalb Zeiten.
- 2) 1077 Austritt des Thiers Apoc. 13, 1. mit Gregor VII.
- 3) 1134 Gewalt des Thiers, seine Zahl 666 fängt an mit Coleslin II.

4) 1744 Bedenkliche Zeit für das Papstthum, da zu dieser Zeit die 10 Jahre später ausgebrochene und besonders durch den Marquis von Pombal sich äuffernde Reaktion gegen die Hauptstütze des päpstlichen Throns, die Jesuiten, vorbereitet wurde. Auch dieß hat Bengel nur angedeutet ohne Namen und Verhältnisse nennen zu können, weil sein Buch 4 Jahre früher erschien.

5) 1810. Die Gewalt des Thiers, seine 42 Monate und seine Zahl hört auf, und sein Abtreten vom Schauplatz der Herrschaft für einige Zeit beginnt.

Es ist jedermann bekannt, wie dieses Jahr der päpstlichen Herrschaft für einige Zeit ein Ende machte und es kann hinsichtlich dieser Thatsache nachgeschlagen werden, Schwäbischer Merkur Nr. 126. Sonntag 25. Juni 1809, und Nr. 161. Sonntag den 13. Aug. 1809. Die letzte merkwürdige Zahl und die merkwürdigste von allen ist das alles erneuernde und alles Alte beschließende Jahr 1836.

S y s t e m

der

Z e i t r e c h n u n g.



WARBURG
DIGITAL
LIBRARY

SCHOOL OF
ADVANCED STUDY
UNIVERSITY
OF LONDON

We apologise that this page is not currently accessible - we are currently processing it and will make it available as soon as possible.

Bei der Darstellung der systematischen Zeitrechnung sind hauptsächlich drei Elemente zu beachten, nämlich das Astro-
nomische, welches das Ganze begründend, gleichsam seine
Seele ist, das reinchronologische, welches auf der blo-
ßen Eintheilung nach den durch die Astronomie gegebenen
Grundzahlen beruhend, den Verstand der Zeitrechnung
und das historische, welches beide obigen zur zeitlichen
Erscheinung bringend, ihren Leib bildet. So hat auch Ven-
gel dem Ganzen seines scharfsinnigen Systemes in seinem
Buche *Cyclus sive de anno magno solis, lunæ, stellarum
consideratio ad incrementum doctrinæ prophetiæ at-
que astronomicæ accommodata*, die tiefsinnige Begrün-
dung gegeben, durch die allein er in den Stand gesetzt
wurde, sein zwar früher erschienenenes Werk *Ordo tempo-
rum* auf systematischen Grundfesten sicher aufzubauen.
Auch unsere Darstellung muß daher mit jenem beginnen,
um in der Folge das Wichtigste aus Vengels chrono-
logischen Schriften mit Fug geltend machen zu können.
Wie wichtig und wie von den tiefsinnigsten Forschern
alter Zeit mehrfach anerkannt die neue Entdeckung Ven-
gels ist, das sagen seine eigenen Worte (*Cyclus* 114):
„bei den heidnischen Philosophen aus Platos und Aristos-
tales Schule, die doch im großen Meer der Zeitlichkeit
wogten und weder Anfang noch Ende wußten, finden
wir stärkeres Forschen nach dem großen Weltjahr, als
bei den christlichen Lehrern.“ Ueber die Art seiner Erkennt-
niß des großen Jahrs lauten seine Worte: „Habe man

„auch nur eine mathematische oder philosophische oder
 „historische Erkenntniß von diesen Dingen, so gibt das
 „Licht der h. Schrift derselben Farbe und Dauer. Dem
 „Unerfahrenen wie dem Erfahrenen kann eine Entdeckung
 „aufstossen; aber des Künstlers Art ist, das Entdeckte auf-
 „zunehmen, und es zur Ehre Gottes, von dem alles Gute
 „kommt, so viel möglich zu mehren. Wollte ich als ei-
 „gentlicher Sternkundiger verfahren. so würde ich nach
 „meinem Cyclus ein Weltsystem bauen, so aber werden
 „andere Männer, wie ich hoffe, dieß ihrer würdig halten.“

Ueber den Werth dieses Cyclus äußert er sich fol-
 gendermaßen: „Hehr und heilig ist der Tempel der gött-
 „lichen Haushaltung, die Welt und Kirche lenkt; dieser
 „Tempel hat seine Uhr. Die Uhr ist die Bewegung der
 „Himmelskörper in der Natur, der Schlüssel zu derselben
 „ist die Weissagung.“ Eben so würdig erklärt er sich an
 einer andern Stelle: „Ich habe nichts mit den Deutlern
 „zu schaffen, die den jüngsten Tag auf diesen oder jenen
 „Tag ihrer Zeit geschäftig ankünden. Gewichtiger ist un-
 „sere Betrachtung und sicherer. Sie folgt nur dem gött-
 „lichen Wort, über diesem hinaus sucht sie nichts, in ihm
 „verachtet sie nichts. Die Darstellung selbst beginnt na-
 „türlich von den einfachsten Elementen.“

Eine doppelte Bewegung treibt die Himmelskörper,
 die erste eine tägliche Umkreisung von Ost nach West,
 die den Tag und die Nacht hervorbringt, die andere von
 West nach Ost mannigfaltiger und größer um einen Mit-
 telpunkt. Aus den verschiedenen Bewegungen der Him-
 melslichter entstehen Perioden oder Umläufe und Cyclen
 oder Weltkreise. Der Umlauf eines Planeten ist eine
 Periode, die vollendete Umwälzung eines Planetensystems
 ein Cyclus. Die Cyclen sind theils größere, theils klei-
 nere, die größeren immer genauer als die kleineren. Ein
 kleinerer Cyclus ist z. B. der von 4 Jahren oder fast

1461 Tagen; diese Umkreisung wird aber, wann sie oft geschieht, bald genau 1461 Tage fassen, in der Progression aber immer weiter darüber hinausgehen. Eben so können noch mehrere kleine Cyclen nachgewiesen werden, die aber alle noch nicht genau und allgemein sind und erst in einem großen Welt-Cyclus ihre Ausgleichung suchen. Es ist also die Frage, ob am Ende einer Anzahl von einzelnen Umwälzungen die Himmelskörper, wieder an ihrer ersten Stelle stehen und ob es bestimmte Zahlen von ganzen mit keinem Bruche mehr versehenen Tagen, Jahren, Monaten und Planetenkreisen geben werde, die sich in einer Zeitzahl völlig ausgleichen lassen, oder in dieselbe ohne Bruch divisibel sind? Eine solche Zahl von bestimmten Zeiten würde der Welt-Cyclus seyn. Bengel stellt nun einmal die Behauptung seines großen Cyclus voran, und sucht ihn dann auf synthetischem Wege nachzuweisen. Es gibt nach ihm 3 verschiedene Cyclen, erstens der Sonnen-Cyclus von 400 Jahren, innerhalb welches die Tage vollständig mit den Jahren ausgeglichen werden. Hingegen im zweiten schon genaueren Cyclus, den Bengel Mond-Cyclus nennt, von 40,000 Jahren, gleicht sich genau aller Ueberschuß in Sonnen- und Mondläufen, folglich in Monaten und Jahren aus. In dem 3ten oder Sternen-Cyclus von 280,000 Jahr gleichen sich nicht nur nach einer leichten Division die beiden vorigen, sondern auch die Umläufe sämtlicher Planeten aus. Es ist noch zu bemerken, daß zwar Bengel von dem Uranus, vor dessen Entdeckung er lebte, noch nichts ausfagen kann, daß aber neuere Berechnungen gezeigt haben, wie auch dieser Planet seinem Systeme correspondirt. Von den kleinen Planeten Ceres, Pallae, Juno und Vestia, ist es noch nicht nachgewiesen, könnte aber vielleicht, wenn man ihre Bahnen wie gewöhnlich als einander integrirend ansieht, auf dem Wege der

Ausgleichung untereinander ebenfalls gezeigt werden. Daß der große Cycles über die wahrscheinliche Weltdauer hinausgeht, ist für den Mathematiker gleichgültig. Daß sich dieses so verhalte, ist leicht zu erweisen, wenn man die biblische Zeitrechnung hieher setzt. Aus der Genesis ist bekannt, daß Isaaß geboren wurde im Jahr der Welt 2046.

| | |
|---|------|
| Von da bis zum Auszug der Israeliten aus Egypten | 400. |
| Das Jahr des Auszugs selbst | 1. |
| Die Jahre Kaleb's. Jos. 14, 10. | 45. |
| Jahre der Ruhe (Richter E. 3., E. 5., E. 8.) | 200. |
| Abimelech | 3. |
| Zhelah und Zehir | 45. |
| Ammonitische Knechtschaft | 18. |
| Die Richter Jephtha, Ebzan, Elon, Abdon . | 31. |

2789.

| | |
|---|-----|
| Philistäische Knechtschaft | 40. |
| Eli's Jahre | 40. |
| Bundeslade bei den Philistern, völlig . . . | 7. |
| Bundeslade in Kiriathjearim | 20. |
| David in Jerusalem | 33. |
| Salomons Tempelbau, völlig | 3. |

Von dem Auszug bis zum Tempelbau . . . 480.

Von da zählen die Bücher der Könige und die Chronik bis auf das erste Regierungsjahr des Königs Nebucadnezar 412.

Von nun an beginnt die profane Zeitrechnung neben der heiligen aufzutreten und man erhält von jenem Jahr an bis zum Beginn der dionysischen *) Zeitrechnung 604.

*) Die dionysische Zeitrechnung beginnt ihre Daten von Christi Geburt, streng genommen aber 3 Jahre später.

Da nur diesen Zahlen gemäß, bis zur dionysischen Epoche 3942 Jahre von Erschaffung der Welt verlossen waren, so zählte man im Jahr 1745, da Bengel schrieb, das 5687ste Jahr d. Welt. Jetzt aber zählen wir das 5770ste. Im Jahr 30 der dionysischen Aera starb Christus, im Jahr 70 wurde Jerusalem zerstört. Von da an erstreckt sich die apocalyptische Zeitrechnung bis in die Mitte des 19ten Jahrhunderts. Die Einheit aller dieser apocalyptischen Zahlen ist $1\frac{1}{2}$, und geht durch die Progression fort $11\frac{1}{2}$, $22\frac{1}{2}$, $33\frac{1}{2}$. Die erste dieser Zahlen ist im apocalyptischen Sinne eine halbe Zeit, die 2te eine Zeit, die 3te $1\frac{1}{2}$ Zeiten, $44\frac{1}{2}$ 2 Zeiten, $55\frac{1}{2}$ $2\frac{1}{2}$ Zeiten, $66\frac{1}{2}$ die Zahl des Thiers oder 3 Zeiten, $77\frac{1}{2}$ die $3\frac{1}{2}$ Zeit, Apoc. 12, 14., $88\frac{1}{2}$ die kleine Zeit, Apoc. 17, 10., $99\frac{1}{2}$ sind die bekannten 1000 Jahre und $111\frac{1}{2}$ ist der Chronus (Zeitlauf). Von da aus geht die Progression weiter, und es begreift der Heptachronus (7 Zeitläufe), $777\frac{1}{2}$ Jahre in Enneachronus (9 Zeitläufe), 10,000 Jahre, 6 Chroni ins Quadrat erhoben oder 6^2 Chroni sind 40,000 Jahre, und aus der Combination mehrerer von diesen Chronen, z. B. 7 mal 9 von neuem durch 4 multiplicirt, entsteht der große Cyclus.

Der Thierkreis, wie jeder Kreis in 360 Grade eingetheilt, enthält 36 Regionen, jede zu 10 Grad, und es wird ins künftige nur von diesen Regionen, nicht von den einzelnen Graden die Rede seyn.

Wir beginnen nun die mathematische Darstellung des großen Cyclus nach Bengel.

$22\frac{1}{2}$ Jahr oder eine Zeit sind 11594 Wochen, 6 Tage, 25 Stunden, $15\frac{1}{2}$ Minuten, das Jahr zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49' gerechnet. In dieser Rechnung ist man aber nicht einig, sondern gibt meist noch 12 Sekunden zu, und so enthielte jene obige Zeitzahl 11,595 Wochen

oder 81,165 Tage; 9 solche Zeiten sind 2000 Jahre oder 104,355 Wochen oder 730,485 Tage.

Nun sind 2319 Wochen oder 16,233 Tage nach Bengel 44 $\frac{2}{3}$ Jahr oder ein kleiner Zeittheil (tempusculum), 9 solche sind 20,871 Wochen oder 146,097 Tage, und diese machen 400 Jahre, welche den ersten Cyclus bilden. Ein Jahr hat 365 $\frac{27}{80}$ Tage = 365 Tage 5 $\frac{1}{2}$ Stunden 49', 12".

Das Julianische Jahr *) enthält 365 Tage, 6 Stunden, folglich 400 julianische Jahre 146,100 Tage.

400 tropische Jahre **) haben aber 146,097 Tage, also 3 Tage weniger als 400 julianische Jahre. Folglich ist von je 133 $\frac{1}{3}$ julianischen Jahren ein Tag abzugieken, um mit den tropischen Jahren gleichzugehen.

Nehme man also nach Vollendung von 3 Perioden zu je 133 $\frac{1}{3}$ Jahr zuerst den letzten December dann den letzten Mai und August weg, so würden im julianischen Kalender die Aequinoctien ***) auf demselben Punkt stehen.

Die Angaben der verschiedenen Astronomen sind folgende:

| | |
|----------------|--|
| Rivinus | 365 Tage 5 Stund. 49' 5 $\frac{1}{2}$ ". |
| Artopäus | 365 — 5 — 49' 11". |
| Bengels Cyclus | 365 — 5 — 49' 12". |
| Galiläi | 365 — 5 — 49' 15". |
| Dzanam | 365 — 5 — 49' 16". |
| Garzäus | 365 — 5 — 49' 17". |

*) Das Julianische Jahr ist das von Julius Cäsar durch den Alexandriner Sosigenes, statt der Mond- und Sonnenjahre des Numa Pompilius eingeführte Jahr von 365 Tagen 6 Stunden, mit einem 4jährigen Schalttag.

**) Das tropische Jahr ist das gewöhnliche der Astronomen.

***) Aequinoctium (Tag- und Nachtgleiche) wenn die Sonne in den Aequator tritt, im März, wo dann der Frühling, im September, wo der Herbst anfängt.

Ricciolus 365 Tage 5 Stund. 48' 48".

Lycho de Brahe 365 — 5 — 48' 50".

und Bengel hält also trefflich die Mitte.

Wenn nun von der Bestimmung der Jahre gleich auf die Monate übergegangen und die Ausgleichung für beide gesucht wird, so ist hier natürlich nicht von periodischen, sondern von synodischen Monaten die Rede.

Die erste Integrationsstufe für Jahre und Chroni ist die Myriade, oder 9 mal $1111\frac{1}{3}$ Jahr. Diese Myriade enthält $123,682\frac{1}{3}$ synodische *) Monate; wir haben also, wenn wir die Myriade sowohl, als auch die Anzahl der in ihr enthaltenen synodischen Monate mit 4 multipliciren, 40,000 Jahre oder den Herachron im Quadrat und in ihm enthalten 494,731, also hat die Myrias 494,731 Viertelmonate, folglich beträgt jeder Mondumlauf, wenn man ihn ausgleichend auf eine Normalgröße setzt, die in keinem Monat größer ist, als in dem andern, 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Sekunden, $16\frac{2}{3}$ Tertien.

Die Länge des periodischen Monats wird nur durch die des synodischen gefunden, da der periodische um den synodischen in jedem Jahre um einen periodischen Monat vorrückt, so daß jährlich $12\frac{1}{3}$ synodische aber $13\frac{1}{3}$ periodische Monate sind, folglich kann in der Progression immer die Zahl der periodischen Monate so gefunden werden, daß man die Zahl der synodischen

*) Synodische Monate sind die im Umlauf des Mondes um die Erde durch die Beziehung des Mondes auf die Sonne hervorgebrachten Zeitmaße; Neumond und Vollmond ihre Hauptpunkte; periodische bezeichnen mathematisch den reinen Umlauf.

vermehrt durch die Zahl der Jahre nimmt, und die Formel wäre diese:

$$\text{Per. M.} = \text{Syn. M.} \div \text{Jahr.}$$

Auch hier wieder geht Bengel in der Mitte der übrigen Astronomen.

Erstens synodischer Monat:

| | | | |
|------------|---------|------------|--------------|
| Reyher hat | 29 Tage | 12 Stunden | 44' 3" 13''' |
| Hipparch . | 29 — | 12 — | 44' 3" 16''' |
| | | | (etwa) |
| Bengel . | 29 — | 12 — | 44' 3" 16''' |
| | | | (völlig) |
| Juden . | 29 — | 12 — | 44' 3" 20''' |

Zweitens Perioden-Monat:

| | | | |
|-----------|---------|-----------|--------------|
| Mästlin . | 27 Tage | 7 Stunden | 43' 5" 8''' |
| Bengel . | 27 — | 7 — | 43' 5" 11''' |
| Sturm . | 27 — | 7 — | 43' 7" |

Der angegebene Cyclus enthält also 36 Chronen oder Einen Hexachron oder 100 Sonnencyclen oder 494,731 synodische Monate oder 534,731 periodische Monate oder 14'609,700 Tage. Gewöhnlich wird die große Himmelsumwälzung auf 36 oder 47 Tausende von Jahren gerechnet. Auch hier hält Bengel die Mitte. Von hier aus bestimmt er das überall wiederkehrende Verhältniß der prophetischen und astronomischen Zeiten, unter denen 42 prophetische Monate so viel sind, als 666½ Jahre, also 70 prophetische Monate 1111½ Jahre oder ein Chronus, also der Cyclus von 36 Chronen gleich 2520 prophetischen Monaten.

Auf diese Weise verhalten sich alle natürlichen und prophetischen gleichbenannten Zeitmaße wie 2520 zu 494,731.

Die bisherigen Untersuchungen lassen sich weiter so fortsetzen: Wie der Mond dem Chronus (36 Chroni sind die ganze Umwälzung des Mondes oder der Mondenclaus) wie die Sonne der Zeit (Kaiser) entspricht, so entsprechen noch mehr die Planeten dem Chronus, wenn er mehrfach genommen wird. Merkur 3, Saturn 3mal und Jupiter einmal genommen. Aus diesem erhellt, daß der alles integrirende Sternencyclus eine Zahl haben muß, die sich mit 7 und 36 vollständig dividiren läßt, die erste Zahl dieser Art ist 252, welches eben so viel Chronen bedeutet, oder 280,000 Jahre. Dieß findet eine Bestätigung in der geschichtlichen Angabe, daß nach der Beobachtung chinesischer Astronomen das Solstitium*) in 3807 Jahren um 52° fortgerückt seyn.

Wenn man nun die ganze Umdrehung wie Tycho de Brahe auf 25,806 Jahre setzt, so ist dieß vom obigen nicht weit verschieden, und wenn man die Bengel'sche Zahl mit der Tycho'schen also 280,000 mit 25,806 dividirt, so erhält man 11 große Umläufe. Zwar ist die Tycho'sche Zahl etwas zu klein, die eines andern Astronomen aber ist desto größer und Bengel in der Mitte bleibend, rechnet auf einen Umlauf 25,454 $\frac{6}{11}$ Jahre.

Die Fixsterne schreiten in 707 $\frac{2}{3}$ Jahr um einen Grad fort, also in einem Jahre um $50''$, $549'''$. Ein anderer Astronom rechnet auf hundert Jahre $1^{\circ} 24' 46'' 50'''$ Bengel aber $1^{\circ} 24' 51'' 257'''$. Er nimmt weiter an, daß jeder Planet in 252 Chronis oder 11 großen Umwälzungen eine gewisse Anzahl von Umläu-

*) Solstitium ist der Punkt, von dem sich die Erde im Sommer von der Sonne wieder ab und im Winter ihr wieder zubewegt.

fen habe; nimmt man nun diese Anzahl größer, so erhält man im Thierkreis in derselben gegebenen Zeit zwar mehr aber kleinere Umläufe: ist aber die Zahl der Umläufe im Thierkreis gegeben und man fügt noch 11 Umläufe bei, so erhält man am Sternhimmel weniger aber größere Umläufe. So sind 252 Chroni gleich 280,000 tropischen Jahren; nimmt man nun hievon 11 Umläufe weg, so behält man 279,989 Sternjahre. Von den Planeten ist für Vengel der entfernteste Saturn, der fast 29½ Jahre zu seinem Umlauf braucht und in 21 Chronen 793 Umläufe hat.

Vengel nun nimmt die Zeit seines Umlaufes im Thierkreis zu 10,746 Tagen, 22 Stunden, 36 Minuten, 28 Secunden und 8 Tertien. Seinen Umlauf am Sternhimmel zu 10,759 Tage, 9 Stunden, 6 Minuten. Der Jupiter hat in einem Heptachren 656 Umläufe und endigt also seinen Zodiakallauf in 4330 Tage, 10 Stunden, 47' 33" seine Sternbahn in 4332 Tagen, 11 Stunden 13'. Mars hat in 14 Chronis 8271 Umläufe, also beträgt je ein Umlauf im Thierkreis 686 Tage, 22 Stunden 10 Minuten und 50 Secunden, seine Sternbahn 686 Tage, 23 Stunden und 24 Minuten. Die Venus hat im Thierkreis 224 Tage, 17 Stunden, 1' 24", auf der Sternbahn 224 Tage, 17 Stunden 9'; und so sind also ganz gleich:

| Chroni. | Jahre. | Venusperioden. | Tage. |
|---------|---------|----------------|-----------|
| ½ | — 52½ | — 86 | — 19,325 |
| ¼ | — 158½ | — 258 | — 57,975 |
| ⅓ | — 370½ | — 602 | — 135,275 |
| 1 | — 1111½ | — 1806 | — 405,825 |

Merkur, der einen schnelleren Lauf hat, als die andern Planeten, findet dennoch die Ausgleichung seiner Umläufe später. Die Ausmittlung jedoch erweitert, daß sein Um-

lauf im Thierkreis 87 Tage, 23 Stunden, 14' und 1'' beträgt, seine Sternbahn 87 Tage, 23 Stunden, 15' 13''.

In 16,801 Tagen, 21 Stunden, 39' hat dieser Planet 191 Umläufe, und ist er im Jahr 1661 den 23. April 5 Stunden 32' vor dem Eintritt der Sonne in den Meridian und 1507 den 5. Mai 8 Stunden 34' vor dem Culminiren der Sonne durch die Sonne gegangen. Zwischen der ersten und zweiten Conjunction liegen 16,802 Tage 3 Stunden und wegen des Fortschreitens der Sonne und des Merkurs noch $5\frac{1}{2}$ Stunde; wenn man diese letztern Stunden der Zahl der Tage von 191 Umläufen beifügt, so erhält man etwas mehr als 16802 Tage und 3 Stunden.

In der Trias der drei größern Planeten ist Jupiter, der Stellung nach der mittlere, der größte und stimmt im Hephatachron am meisten mit dem Chronus überein, ebenso in der Trias der kleineren Planeten die Venus. Die Erde braucht zu ihrem großen Umlauf 9 Chronen oder 400 Jahre gleich 146,097 Tage. Da nun $1111\frac{1}{3}$ Jahr ein Chronus ist, so sind 400 Jahre $\frac{2}{3}$ Chronen; aus der Multiplication von 400 durch 25 entsteht 10,000 gleich 9 Chronen und dieß ist die Ausgleichungszahl. Der Trabant der Erde, der Mond correspondirt erst in 4 mal 9 Chronen, das heißt, er braucht zu seinem integrierten Umlauf 40,000 Jahre.

Hat also der Saturn 3 seiner Ausgleichungsperioden durchlaufen, das ist 63 Chronen oder 7 mal 9 Chronen, so hat die Erde 7 gemacht und congruirt. Noch nicht aber der Mond, folglich tritt hier der große Cyclus noch nicht ein.

Was die Cometen betrifft, so nimmt Bengel nach Euler etwa $170\frac{1}{2}$ Jahre für den Umlauf eines Cometen, also

im großen Cyclus von 252 Chronen nicht weniger als 1640 Cometenumläufe. In 63 Chronen also 410 Umläufe oder in 7000 Jahren 41 Umläufe; von diesen 1460 Umläufen beträgt jeder 170 $\frac{1}{2}$ Jahre. So ist theils die Siebenzahl, theils die Neunzahl, oft auch die Produkte beider bei den Sternenumläufen von Bedeutung, bis alle in dem großen Cyclus aufgehen. Die verschiedenen Umlaufsperioden verhalten sich zu dem Cyclus von 252 Chronen oder der 11 mal genommenen Zahl der ganzen Himmelsdrehung folgendermaßen:

| | Chronen. |
|----------------------|----------|
| 1) Cometen | 63 |
| 2) Mond | 36 |
| 3) Planeten | |
| a) Mars | 14 |
| b) Merkur | 28 |
| c) Saturn | 21 |
| d) Erde | 9 |
| e) Jupiter | 7 |
| f) Venus | 1 |

Diese Zahlen alle haben ungebrochene Verhältnisse zu der Hauptzahl 52.

| | |
|------------|-----|
| 4 mal 63 = | 252 |
| 7 — 36 = | 252 |
| 9 — 28 = | 252 |
| 12 — 21 = | 252 |
| 14 — 18 = | 252 |
| 1 — 252 = | 252 |

Vergleicht man den Cyclus mit andern Zeitmaßen, so enthält er

| |
|--|
| 252 Chronen oder 36 Chronuswochen, |
| 1260 Zeiten (<i>καιροί</i>) oder 180 Zeitwochen, |
| 2800 Jahrhunderte oder 400 Sekularwochen, |

280,000 Jahre oder 40,000 Jahrwochen,
 3'463,117 synodische Monde oder 494,731 synodische
 Monatwochen,
 3'743,117 periodische Monde oder 534,731 periodische
 Monatwochen,
 102'267,900 Tage oder 14'609,700 Wochen oder
 2'087,100 Quadratwochen.

Das bisherige ist auf dem Wege der Synthese gefunden worden, wenn wir nun diesen Cyclus wieder analysiren, so erhalten wir folgendes Schema:

Progression des Cyclus

- 1) 280,000
- 2) 40,000
- 3) 10,000
- 4) 2000
- 5) 400

Enthalten ist:

Nr. 2 in Nr. 1 — 7 mal
 — 3 — — 2 — 4 —
 — 4 — — 3 — 5 —
 — 5 — — 4 — 5 —
 — 5 — — 1 — 700 —

Der fünfte Cyclus mißt Tag, Woche, Jahr und Jahrhunderte.

Der vierte mißt Tag, Woche, Jahr, Jahrhundert, Jahrtausend und Zeit.

Der dritte mißt Tag, Woche, Jahr, Jahrhundert, Jahrtausend, Zeit, Viertelmonat und Chronus.

Der zweite mißt Tag, Woche, Jahr, Jahrhundert, Jahrtausend, Zeit, Viertelmonat, Chronus und ganze Monde.

Der erste alles bisherige, die siebenfachen Chronen, die Umlaufzeiten aller Planeten und alle übrigen Cyklen.

Die Hauptföge des Astronomen ist die Normalgröße des Tages auszumitteln. Der Cyclus beträgt 280,000 Jahr, jedes Jahr durchläuft die Sonne 360 Grade, folglich im Cyclus durchläuft sie 100,800,000. Man dividirt die Zahl der Grade durch die Zahl der Tage des Cyclus 102,267,900, so erhält man als mittlere Größe der täglichen Sonnenreise keinen ganzen Tag, sondern 59 Minuten, 8 Secunden, $19\frac{241}{267}$ Tertien.

Der Normalmonat kann durch den Hexachronus des Normaljahres, durch den Enneachronus gefunden werden, so wie durch den einfachen Chronus. Dieß alles ist durch den Cyclus erklärt, wie aber der Cyclus selbst zu beweisen sey, darüber, sagt Bengel, könne er nur mit dem, der der heiligen Schrift folgen wolle, ins Genauere verhandeln, dem bloßen Astronomen aber hält er entgegen, daß seine Angaben zwischen allen differirenden die Mitte halten und daß in seinem Weltjahr doch alle bestimmten Zeitmaße ihre Auflösung finden. Wir fügen bei, daß auch für die größten astronomischen Gesetze man keine andere Gewähr der Gewißheit hat, als das Zusammentreffen aller einzelnen Erscheinungen, die unter ihm als der Einheit begriffen werden. Für das siderische Jahr setzt Bengel 365 Tage, 6 Stunden, 9' 52'', während Copernikus 40'', Strauch aber wenigstens 55'' annimmt. Die genauere Bestimmung aber, gesteht er zu, müsse von einer sichern Festsetzung der Umlaufzeiten der Sterne nach Gesetzen ausgehen, und rühmt Keplers geniale Forschung, welche erweist, daß die Quadrate der Umlaufzeiten mit dem Cubus der mittleren Entfernungen von der Sonne in Proportion stehen. Für die Anwendung des großen Cyclus auf die prophetischen Zeiten gibt uns Bengel zuerst seine Ansicht, daß im alten und neuen Testament, dort in Daniel, der versiegelt, hier in der Apocalypse, die der Schlüssel der Weis-

sagung ist, ausgezeichnete Abschnitte des Cyclus genannt seyen:

- 1) 1000 Jahre Apoc. 20, 6 u. und 1335 Tage, Daniel 12, 12. sind dasselbe.
- 2) 42 Monde Apoc. 13, 5 und 3 Zeiten sind dasselbe.
- 3) 70 Wochen Daniel 9, 24. sind $\frac{1}{2}$ Chronus gleich $555\frac{1}{2}$ Jahre. Von Sacharia 1, 7. bis Apost. G. 10, 24. Alle diese Zeiten umschließt schon die Myrias, noch mehr aber der Cyclus.

Wegen der Weitläufigkeit der Rechnungen mit dem großen Cyclus hebt seshort Bengel für das Maß der Weltzeiten, weil er für sie groß genug ist, den Heptachron aus, der an sich schon sehr wichtig und wie Plutarch und Diogenes von Laerte melden, schon im Alterthum von dem Philosophen Heraklit unter dem Namen des Weltjahrs von $7777\frac{1}{2}$ Jahren für sehr bedeutend gehalten wurde.

Wenn man nun von dem durchgängigen Verhältniß des Heptachrons zu den astronomischen und chronologischen Zeiten einen Ueberblick geben will, so erhält man folgendes Schema:

- 1) Die Fixsterne durchlaufen im Heptachron 11 Regionen à 10 Grade von ihrer ganzen Bahn $\frac{1}{2}$.
- 2) Chronen zu $1111\frac{1}{2}$ Jahr sind 7.
- 3) Zeiten (*καιρός*) sind 35.
- 4) Der Saturn hat seinen Umlauf $264\frac{1}{2}$ mal vollendet und ist durch 9516 Regionen gegangen.
- 5) Apocalypische Monate sind 490.
- 6) Umläufe des Jupiter sind 656 durch 23,616 Regionen.
- 7) Danielitische Wochen sind 980.
- 8) Umläufe des Mars $4135\frac{1}{2}$ durch 148,878 Regionen.
- 9) Tropische Jahre $7777\frac{1}{2}$ durch 280,000 Regionen.

- 10) Umläufe der Venus sind $12,642$ durch $455,112$ Regionen.
- 11) Umläufe des Merkur sind $32,293\frac{2}{3}$ durch $1162,557$ Regionen.
- 12) Synodische Monate sind $96,197\frac{2}{3}$ durch $3463,117$ Regionen.
- 13) Periodische Monate sind nach der oben angegebenen Rechnungsart sind $7777\frac{2}{3} + 96,197\frac{2}{3} = 103,975\frac{1}{3}$ durch $3743,117$ Regionen.
- 14) Tage sind $2840,775$ durch $102267,900$ Regionen.

Aus den hier gefundenen Brüchen ersieht man, woher die beständigen Brüche mit 9 durch alle apocalypischen Zahlen hindurch entspringen, nämlich daraus, daß im Ganzen jeder Stern die gleiche Anzahl von Graden des Himmelskreises (360 Grade hat jeder Kreis) durchlaufen, darum bleibt der Nenner immer derselbe, der Zähler aber ist, wie die Geschwindigkeit der Sterne, mit der sie ihre Regionen durchlaufen, verschieden. Läßt man die Brüche gänzlich weg, so erhält man statt der tropischen Jahre die siderischen.

Die ganze Weltzeit meint Bengel, beträgt 7 Chronen oder $7777\frac{1}{2}$ Jahre, und in dieser Zeit läuft von der Schöpfung bis auf die 70 Wochen Daniels eine ununterbrochene Zeitlinie, von da an bis auf den Apostel Johannes und dieser gibt dann in apocalypischen Zahlen die Fortsetzung derselben bis ans Ende der Welt. Alle diese Zeiten aber haben in Jesu Christo ihre einzige Beziehung und ihr Ziel.

Von hier aus geschieht der Uebergang von Bengels Cyclus auf sein Buch *Ordo temporum*, welches gleich die oben angeführte Zeitlinie bis auf den Apostel Johannes in tabellarischer Uebersicht gibt, welche zum Zusammenhang des Ganzen so nothwendig gehört, daß sie

hier nicht entbehrt werden kann. Es muß nur vorher bemerkt werden, daß Bengel die Jahre der Julianischen Periode, die Jahre der Welt und die von der dionysischen Zeitrechnung oder von Christo neben einander setzt, weil die erste und letzte die Sonnen- und Mondcyclen repräsentirt und also astronomisch begründet ist.

Die Tabelle ist folgende:

Anm. Die A. sind Anfang, die E. Ende, die L. die laufende Zeit des Jahrs.

| Julianische Periode. | Jahre der Welt. | Vor Christus | |
|----------------------|-----------------|--------------|---|
| 901 | 150E. | 3815 | Seth geboren. |
| 1006 | 235 | 3708 | Enoch geboren. |
| 1096 | 325 | 3618 | Kain geboren. |
| 1166 | 395 | 3548 | Mahalehel geboren. |
| 1231 | 460 | 3483 | Jared geboren. |
| 1393 | 622 | 3321 | Henoch geboren. |
| 1458 | 687 | 3256 | Methusala geboren. |
| 1654 | 874 | 3069 | Lamech geboren. |
| 1701 | 930 | 3015 | Adam stirbt. |
| 1758 | 987 | 2956 | Henoch wird entrückt. |
| 1815 | 1042 | 2901 | Seth stirbt. |
| 1827 | 1056 | 2887 | Noah geboren. |
| 1911 | 1140 | 2803 | Enoch stirbt. |
| 1946 | 1235 | 2768 | Kain stirbt. |
| 2061 | 1290 | 2655 | Mahalehel stirbt. |
| 2193 | 1422 | 2521 | Jared stirbt. |
| 2307 | 1536 | 2407 | Den Menschen werden 120 Jahre gegeben. |
| 2327 | 1555E. | 2387 | Sem geboren. |
| 2422 | 1651 | 2292 | Lamech stirbt. |
| 2426 | 1655E. | 2288 | Methusala stirbt. Noah tritt sein 600stes Jahr an. Die Sündfluth kommt. |
| 2427 | 1656E. | 2287 | Ende der Sündfluth. Arphaxad wird geboren. |
| 2462 | 1691 | 2252 | Sela geboren. |
| 2481 | 1710 | 2233 | Babylonische Epoche. |
| 2492 | 1721 | 2222 | Heber geboren. |
| 2526 | 1755 | 2188 | Peleg geboren. |
| 2556 | 1785 | 2158 | Ragu geboren. |
| 2589 | 1817 | 2125 | Serug geboren. |

| Sullanische Periode. | Jahre der Welt. | Vor Christus | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------|---|
| 2618 | 1847 | 2096 | Nahor geboren |
| 2647 | 1876 | 2067 | Thara geboren. |
| 2717 | 1946 | 1997 | Abraham geboren. |
| 2727 | 1956 | 1987 | Sara geboren. |
| 2765 | 1994 | 1949 | Veleg stirbt. |
| 2766 | 1995 | 1948 | Nahor stirbt. |
| 2777 | 2006 | 1957 | Noah stirbt. |
| 2787 | 2016. | 1927 | Abraham wird aus Ur in Chaldäa gerufen, hier beginnen die 430 Jahre der Ver- heißung vor dem Gesetz. |
| 2792 | 2021 | 1922 | Er geht aus Haron 75 Jahre alt. |
| 2795 | 2024 | 1919 | Magu stirbt. |
| 2805 | 2032 | 1911 | Ismael geboren. |
| 2816 | 2045 | 1898 | Beschneidung. |
| 2817 | 2046 | 1897 | Isaac geboren. Es fangen die 400 Jahre an, während der Abrahams Nachkommen in die Fremde zogen. |
| 2818 | 2047 | 1896 | Serug stirbt. |
| 2852 | 2081 | 1862 | Thara stirbt. |
| 2854 | 2083 | 1860 | Sara stirbt. |
| 2857 | 2086 | 1857 | Isaac heirathet Rebekka. |
| 2867 | 2096 | 1847 | Arphaxad stirbt. |
| 2877 | 2106 | 1837 | Esau und Jakob geboren. |
| 2892 | 2121 | 1822 | Abraham stirbt. |
| 2895 | 2124 | 1819 | Sala stirbt. |
| 2927 | 2156 | 1787 | Sam stirbt. |
| 2940 | 2169 | 1774 | Ismael stirbt. |
| 2956 | 2185 | 1758 | Heber stirbt. |
| 2968 | 2197 | 1746 | Joseph geboren. |
| 2997 | 2226 | 1717 | Isaac stirbt. |
| 2998 | 2227 | 1716 | Joseph wird erhöht. |
| 3007 | 2236 | 1707 | Jakob zieht nach Egypten. |
| 3024 | 2253 | 1690 | Jakob stirbt. |
| 3078 | 2307 | 1636 | Joseph stirbt. |
| 3134 | 2363 | 1580 | Aron geboren. |
| 3157 | 2366 | 1577 | Moses geboren. |
| 3177 | 2406. | 1537 | Moses, 40 Jahre alt, besucht sein Volk. |
| 3217 | 2446 | 1497 | Moses zieht aus Egypten. Gesetz. |
| 3218 | 2447 | 1496 | Errichtung der Stiftshütte. |
| 3256 | 2485 | 1458 | Miriam stirbt. Aaron stirbt. Das Land Sihon und Ogrobert. |
| 3257 | 2486 | 1457 | Moses stirbt. Uebergang über den Jordan. |
| 3262 | 2491 | 1452 | Das Land wird vertheilt, im Jahr Kaleds 85. Anfang der 40 Jahre, in die die 8 Jahre der Knechtschaft unter Assan und dem Richter Othuiel fallen. |

| Julianische Periode. | Jahre der Welt. | Vor Christus | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------|--|
| 3502 | 2531 | 1412 | Anfang der 80 Jahre, in die die 18 Jahre der Knechtschaft unter Eglon und der Richter Eub fallen. |
| 3582 | 2611 | 1332 | Anfang der 40 Jahre, in welche die 20 Jahre der Knechtschaft unter Jabin und die Richterinnen Debora fallen. |
| 3422 | 2651 | 1292 | Anfang der 40 Jahre, in welche 7 Jahre der Knechtschaft unter Midiam und der Richter Gideon fallen. |
| 3462 | 2691 | 1252 | Abimelech, König 3 Jahre. |
| 3465 | 2694 | 1249 | Eholab, Richter, 23 Jahre. |
| 3488 | 2717 | 1226 | Jahr, Richter, 22 Jahre. |
| 3510 | 2739 | 1204 | Anfang der 18jährigen, ammonitischen Knechtschaft. Jephtha, Richter, 6 Jahre. |
| 3528 | 2757 | 1186 | Ehjan, Richter, 7 Jahre. |
| 3525 | 2764 | 1179 | Elon, Richter, 10 Jahre. |
| 3545 | 2774 | 1169 | Abdon, Richter, 8 Jahre. |
| 3555 | 2782 | 1161 | Anfang der 40 Jahre phllistischer Knechtschaft, in welche die 20 Jahre des Richters Simson fallen. |
| 3593 | 2822 | 1121 | El, Richter, 40 Jahre. Samuel geboren. |
| 3613 | 2842 | 1101 | Samuel, Prophet, nebst Sauls Königthum, 40 Jahre. |
| 3623 | 2852 | 1091 | David geboren. |
| 3633 | 2862. | 1081 | Bundeslade, ist 20 Jahre in Kirjath-jearim Saul wird König. |
| 3653 | 2882 | 1061 | David, König, 40 Jahre. |
| 3660 | 2890H. | 1054 | Eroberung Jerusalems. |
| 3693 | 2923 | 1021 | Salomo, König, 40 Jahre. |
| 3697 | 2926. | 1017 | Gründung des Tempels. |
| 3704 | 2934H. | 1010 | Weihung des Tempels. |
| 3733 | 2963 | 981 | Rehabeam, 17 Jahre, König von Juda, und nach der Trennung der Reiche Jerobeam, König von Israel, 22 Jahre. |
| 3750 | 2980 | 964 | Abia, König von Juda, 3 Jahre. |
| 3753 | 2983 | 961 | Asa, König von Juda, 41 Jahre. |
| 3754 | 2984 | 960 | Nabeb, König von Israel, 2 Jahre. |
| 3755 | 2985 | 959 | Baesa, König von Israel, 24 Jahre. |
| 3778 | 3008 | 936 | Ela, König von Israel, 2 Jahre. |
| 3779 | 3009 | 935 | Simri, König von Israel, 7 Tage. |
| 3780 | 3010 | 934 | Omri, König von Israel, 12 Jahre. |
| 3786 | 3016 | 928 | Samaria, Sitz des israelitischen Reichs. |
| 3791 | 3021 | 923 | Ahab, König von Israel, 22 Jahre. |

| Sulianische Periode. | Jahre der Welt. | Der Christus | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------|--|
| 3794 | 3024 | 920 | Josaphat, König von Juda, 25 Jahre. |
| 3814 | 3044 | 900 | Ahasia, König von Israel, 2 Jahre. |
| 3816 | 3046 | 898 | Joram, König von Israel, 12 Jahre. |
| 3819 | 3049 | 895 | Joram, König von Juda, 8 Jahr. |
| 3827 | 3057 | 887 | Ahasia, König von Juda, 1 Jahr. |
| 3828 | 3058 | 886 | Zeba, König von Israel, 28 Jahre. Atthasja regierte in Juda. |
| 3834 | 3064 | 880 | Joas, König von Juda, 40 Jahre. |
| 3856 | 3086 | 858 | Joachas, König von Israel, 17 Jahre. |
| 3875 | 3105 | 839 | Joas, König von Israel, 16 Jahre. |
| 3874 | 3104 | 840 | Amasja, König von Juda, 29 Jahre. |
| 3888 | 3118 | 826 | Jerobeam, König von Israel, 41 Jahre. |
| 3903 | 3133 | 811 | Asarja oder Ufia, König von Juda, 52 Jahre. |
| 3940 | 3170 | 774 | Sacharja, König von Israel, 6 Monat. |
| 3941 | 3171 | 773 | Sallum, König von Israel, ein Mo- nat, und Manachem, König von Is- rael, 10 Monat. |
| 3952 | 3182 | 762 | Pekaja, König von Israel, 2 Jahre. |
| 3954 | 3184 | 760 | Peka, König von Israel, 20 Jahre. |
| 3955 | 3185 | 759 | Joram, König von Juda, 16 Jahre. |
| 3971 | 3201 | 743 | Ahas, König von Juda, 16 Jahre. |
| 3983 | 3213 | 731 | Hosea, König von Israel, 9 Jahre. |
| 3987 | 3217 | 727 | Hiskia, König von Juda, 29 Jahre. |
| 3992 | 3222 | 722 | Eröberung Samarias. |
| 4016 | 3246 | 698 | Manasse, 55 Jahre. |
| 4071 | 3301 | 643 | Ammon, 2 Jahre. |
| 4073 | 3303 | 641 | Josua, 51 Jahr. |
| 4104 | 3334 | 610 | Joahas, 3 Monate. |
| 4104 | 3334 | 610 | Jojakim, 11 Jahre. |
| 4109 | 3338 | 605 | Nebucadnezar regiert 43 Jahre. |
| 4110 | 3339 | 604 | Nebucadnezars Traum, von Daniel er- klärt. |
| 4116 | 3345 | 598 | Jechonja, König, und Zedekia, König. |
| 4123 | 3352 | 589 | Belagerung der Stadt. |
| 4127 | 3356 | 587 | Tempel und Stadt von den Chaldäern verheert. |
| 4153 | 3382 | 561 | Cyrlmerodach, 2 Jahre. |
| 4155 | 3384 | 559 | Neriglissor, 4 Jahre. |
| 4159 | 3388 | 555 | Nabonid, 17 Jahre. |
| 4176 | 3405 | 538 | Cyrus steigt, 9 Jahr. |
| 4178 | 3407 | 536 | Babylon erobert. |
| 4179 | 3408 | 535 | Freilassung der Juden. |
| 4185 | 3414 | 529 | Cambofes, 8 Jahr. |
| 4193 | 3422 | 521 | Darius Hystaspis, 36 Jahr. |
| 4228 | 3457 | 486 | Perzes, 21 Jahre. |

| Julianische Periode. | Jahre der Welt. | Vor Christus | | |
|----------------------|-----------------|--------------|--|---|
| 4249 | 5478 | 465 | Artaxerres Langhand, 41 Jahre. | |
| 4256 | 5485 | 458 | Esra in Jerusalem. | |
| 4269 | 5498 | 445 | Nehemia in Jerusalem. | |
| 4290 | 5519 | 424 | Darius Nothus, 19 Jahre. | |
| 4309 | 5538 | 405 | Artaxerres Mnemon, 46 Jahre. | |
| 4355 | 5584 | 359 | Darius Schus, 21 Jahre. | |
| 4376 | 5605 | 338 | Xroch, 2 Jahre. | |
| 4378 | 5607 | 336 | Darius Codomannus, 4 Jahre. | |
| 4382 | 5611 | 332 | Alexander der Große, 8 Jahre. | |
| 4390 | 5619 | 324 | Philipp Arridius. | |
| 4397 | 5626 | 317 | Alexander II. | |
| 4402 | 5631 | 312 | Den 13. März beginnt das erste Jahr der Griechen im ersten Buch der Maccabäer. Seleucus nimmt Babylon ein. | |
| 4409 | 5638 | 305 | Ptolemäus Lagi. | |
| 4429 | 5658 | 285 | Ptolemäus Philadelph. | |
| 4467 | 5696 | 247 | Ptolemäus Evergetes. | |
| 4492 | 5721 | 222 | Ptolemäus Ptolepatoc. | |
| 4509 | 5738 | 205 | Ptolemäus Epiphanes. | |
| 4553 | 5782 | 161 | Ptolemäus Ptolemetor. | |
| 4558 | 5787 | 156 | Antiochus Epiphanes in Syrien. | |
| 4546 | 5775 | 168 | Entweihung des Tempels. | |
| 4549 | 5778 | 165 | Herstellung des Tempels. | |
| 4531 | 5780 | 163 | Antiochus Epator belagert Jerusalem. | |
| 4568 | 5797 | 146 | Ptolemäus Evergetes II. | |
| 4579 | 5808 | 135 | König Hyrcanus. | |
| 4597 | 5826 | 117 | Ptolemäus Soter. | |
| 4633 | 5862 | 81 | Dionysius. | |
| 4651 | 5880 | 63 | Pompejus in Jerusalem. | |
| 4662 | 5891 | 52 | Cleopatra. | |
| 4669 | 5898 | 45 | Erstes Julianisches Jahr. | |
| | | | Julian. Jahr. | |
| 4670 | 5899 | 44 | 2 | Cäsar ermordet. |
| 4671 | 5900 | 43 | 3 | Triumvirat. |
| 4674 | 5903 | 40 | 6 | Consuln Cn. Domitius Calpurnius II. Cajsus Asinius Pollio. Herodes König. |

| Julianische Periode. | Jahre der Welt. | Vor Christus | Julian. Jahr. | |
|----------------------|-----------------|------------------|---------------|---|
| 4677 | 3906 | 37 | 9 | Cons. Mark. Vipsan. Agrippa, Lucius Caninius Gallus. Herodes nimmt Jerusalem ein. |
| 4683 | 3912 | 31 | 15 | Schlacht bei Actium, im September. |
| 4684 | 3913 | 30 | 16 | Alexandrien erobert. Anfang der Zeitrechnung. |
| 4687 | 3916 | 27 | 19 | Cäsar Augustus. |
| 4659 | 3924 | 19 | 27 | Herodes stellt den Tempel her. |
| 4709 | 3938 | 5 | 41 | Der Engel Gabriel erscheint dem Zacharias. |
| 4710 | 3939 | | 42 | Olympias 194, 1. Jahr Roms 750. Consuln Cajus Calvisius Sabinus, Lucius Vossius Rufus im 6ten Sonnencyclus im 17ten Mondcyclus den 25. December. Geburt Jesu Christi. |
| 4711 | 3940 | | 43 | Herodes stirbt. |
| 4714 | 3943 | | 46 | Jahr Roms 754 beginnt die Aera Dionysiana. |
| | | Aera Dionysiana. | | |
| 4720 | 3949 | 7 | 52 | Archelaus abgesetzt. |
| 4722 | 3951 | 9 | 54 | Passah. Jesus im Tempel. Luc. 2. |
| 4727 | 3956 | 14 | 59 | Consuln Sertus Pompejus, Sertus Apulejus Augustus stirbt den 19. August. |
| 4739 | 3968 | 26 | 71 | Pilatus kommt an Gratus Stelle nach Judäa. |
| 4740 | 3969 | 27 | 72 | Im 14ten Jahr des Tiberius wird Jesus getauft. |
| 4741 | 3970 | 28 | 73 | Passah Johann. 2. |
| 4742 | 3971 | 29 | 74 | Passah Johann. 6. |
| 4743 | 3972 | 30 | 75 | Passah, Leiden, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt, Pfingsten, Anfang der Kirche. Apost. 2. |
| 4746 | 3975 | 33 | 78 | Paulus, vor drei Jahren befehrt, kommt nach Jerusalem. |
| 4750 | 3979 | 37 | 82 | Pilatus muß Judäa verlassen. Tiberius folgt dem Cajus. Cornelius wird getauft. |

| Sullanische Periode. | Jahre der Welt. | Nera Dionu- siana. | Julian. Jahr. | |
|-------------------------|-----------------------|--------------------------|------------------|--|
| 4754 | 3983 | 41 | 86 | Claudius. |
| 4757 | 3986 | 44 | 89 | Herodes stirbt. |
| 4760 | 3989 | 47 | | Concilium zu Jerusalem. |
| 4767 | 3996 | 54 | | Nero. |
| 4777 | 4006 | 64 | | Señius Florus, Procurator in Judäa quält die Juden. |
| 4780 | 4009 | 67 | | Martyrerthum des Petrus und Paulus. |
| 4781 | 4010 | 68 | | Galba. |
| 4782 | 4011 | 69 | | Otho, Vitellius, Vespasian. |
| 4783 | 4012 | 70 | | Jerusalem zerstört. |
| 4792 | 4021 | 79 | | Titus. |
| 4794 | 4023 | 81 | | Domitian. |
| 4809 | 4038 | 96 | | Nerva. |
| 4811 | 4040 | 98 | | Trajan. Unter seiner Regle- rung starb der Apostel Jo- hannes. |

Die bisherige Tabelle scheint mehr als zureichend zu seyn, um bis auf Johannes eine fortlaufende Zeitlinie zu beweisen. Diesen Beweis aber unterstützt Bengel durch seine mit großer Gelehrsamkeit angestellten Untersuchungen über die einzelnen Theile der Zeitlinie nach den Stellen der h. Schrift, in Vergleichung mit der mathematischen Chronologie des sogenannten ptolemäischen Canons und mit den mythischen Königreichen in Zeitrechnungen der Egyptier, Chaldäer, Phönicier und Chinesen. Sofort geht er auf das neue Testament herunter, und weist hier seine Zeitlinie nach. Ebenso durch apostolische Zeiten hindurch, wo er die Zeugnisse der ersten christlichen Schriftsteller gebraucht. Von da geht er auf die zukünftige Zeit über und gibt nun die apocalyptischen Zeiten. Hier hat er also, was er im Cyclus mathematisch und astronomisch begründete, nur mit biblischen Zeugnissen versehen, auf dem historischen Feld weiter ausge-

führt. In der Progression, die schon früher angegeben wurde, lag zwischen $888\frac{2}{3}$ und $1111\frac{1}{3}$ gerade in der Mitte die Zeit von 1000 Jahren. Da nun $1111\frac{1}{3}$ Jahr ein Chronus ist, so nennt Bengel diese 1000 oder $999\frac{2}{3}$ Jahre einen Nichtchronus nach Apoc. 10, 6. Er geht nun von der Einheit mit ihren Brüchen, nämlich $1\frac{1}{3}$ oder $1\frac{2}{3}$, oder wie man sie sonst durch Erhöhung der Faktoren ausdrücken kann, durch die ganze dekadische und septenarische Progression fort, ohne daß er dadurch seine Chronologie bedeutend erweitert. Sofort untersucht er das danielische Zeitmaß von 70 Wochen, die er unter den persischen Königen anfangen und unter den römischen Kaisern enden läßt. Er fügt hierauf nach Esra und Nehemia die persischen Monarchen und ihre Regierungsjahre so bei:

Julian. Periode.

- 4176. Cyrus erstes Jahr.
- 4185. Ahasverus (Cambyses) erstes Jahr.
- 4192. Artastatha (Smerdis.)
- 4195. Darius.
- 4256. Artastatha (Artaxerxes Longimanus.)

Eine andere Tabelle weist das Zutreffen dieser biblischen Rechnung nach, nur mit dem Unterschied, daß in derselben einige Jahre bei einem Regenten verschieden mit der sonstigen Chronologie lauten, und daß Ferzes in der Mitte, Darius Nothus, Artaxerxes Mnemon und andere am Ende ausgelassen sind. Im Jahr 4743 starb Christus und 4750 endigte die letzte Jahrwoche. Auch dieß beweiset Bengel wieder weitläufig durch historische, besonders biblische Zeugnisse, und erhält das Resultat, daß eine Woche gleich $7\frac{2}{3}$ Jahr oder 2898 $\frac{1}{3}$ Tag ist, folglich sind die 70 Wochen $555\frac{2}{3}$ Jahr. Ebenso geht nun Bengel auf die 1290 Tage und 1335 Tage bei Da:

niel ein, und zeigt, daß 1335 Tage, Dan. 12, 12., 1000 Jahre sind, und es correspondiren also:

Ein danielischer Tag mit $\frac{2}{3}$ Jahr oder $273\frac{1}{3}$ Tag und wann man die Progression zuerst fortsetzt, und dann auf die höheren Zahlen übergeht, so sind 1000 Tage gleich $749\frac{1}{3}$ Jahr, 200 Tage gleich $149\frac{1}{3}$, und nach der Progression 90 Tage gleich $67\frac{1}{3}$ Jahr, folglich 1290 Tage gleich $966\frac{1}{3}$ oder $\frac{2}{3}$ Jahr, ebenso 1000 Tage = $749\frac{1}{3}$ Jahr, 300 Tage = $224\frac{2}{3}$ Jahr, 35 Tag gleich $26\frac{2}{3}$ Jahr, folglich 1335 Tage gleich 1000 Jahre, und so sind die danielischen Zeiten ausgemittelt.

Es ist also nach allem bisherigen das begründete Resultat, daß

$\frac{1}{2}$ Stunde apocalyptisch gleich ist: 4 L. 2 St. 10'.

1 — — — — — 8 L. 2 St. 20'.

Ein Tag gleich 196 Tagen 8 Stunden 1260 Tage gleich 677 Jahren 97 Tagen.

Eine Jahrwoche gleich 7 Jahren 342 Tagen 1 Stunde 15' 36''.

Ein Monat 15 Jahre 318 Tage.

Fünf Monate 79 Jahre 19 Wochen 1 Tag.

Ein Jahr 196 Jahre 117 Tage 13 Stunden.

1 Stunde + 1 Tag + 1 Monat + 1 Jahr gleich 212 Jahren 275 Tagen 12 Stunde.

Wie die Zeiten von Johannes an ineinandergefügt sind, hat die historische Ausführung hinlänglich gezeigt.

Der ungenannte Erklärer rechnet nach einer eigenen Ansicht. Das Jahr entsteht, wie er sagt, aus der Einteilung der Erdbahn in 360 Tagen, das Sonnenjahr ist ihm also = 360 Tagen, das Mondjahr ist in planetarischer Hinsicht 360 Tage des Trabanten groß oder 30 Sonnentage, folglich ist das biblische Mondjahr gleich 30 biblischen Tagen. Das biblische astronomische Jahr ist gleich 360 Tagen, das biblisch prophetische Jahr aber

gleich 360 Jahren, eine Zeit in der Apocalypse ist gleich einem Jahr von 365 Jahren oder einer Periode; $3\frac{1}{2}$ apocalypstische Zeiten also sind gleich $3\frac{1}{2}$ Jahren, das Jahr zu 360 Jahren gerechnet, also gleich 1260 Jahren oder 1260 Tagen, Apoc. 12, 6.

Diese Jahre, weil sie in die Verkürzung eingeschränkt gesetzt werden, sind Mondjahre, die $3\frac{1}{2}$ Zeiten bei Daniel 12, 7. ohne Verkürzung gesetzt sind 360 Sonnenjahre. Johannes spricht von der Zeit wo nach Matth. 24, 22. die Tage verkürzt sind, wir haben also bei ihm, ausser wenn nichtapocalypstische Nebenentwicklungen der Geschichte gegeben werden, (wie Königsgeschichten) lauter verkürzte Jahre oder Mondjahre. Apoc. 10. läuft Periode ab und die verkürzte Zeit beginnt, die 7te Posaune während dieser Zeit, beweist, daß hier die Mondjahre anfangen, und die 1260 Tage, die dort verzeichnet sind, sind gleich den $3\frac{1}{2}$ Zeiten oder 1260 Mondjahre Daniels gleich $12\frac{1}{2}^{\circ}$ Sonnenjahre oder 42 Monden gleich 105 Sonnenjahre. Auf diesen Grundzügen, denen aber die mathematische Begründung fehlt, beruht die ganze Auslegung des Ungenannten.

Das Haupt aller prophetischen Erklärer ist Bengel. Die einzige Quelle, welche wir benützen können, läßt uns nicht zu, ein mehreres von ihm zu sagen, doch kann Folgendes für unseren Zweck genügen.

Johann Albrecht Bengel wurde zu Winnenden, im Württembergischen, im Jahr 1687 den 14. Juni geboren. Sein Vater M. Albrecht Bengel war Diaconus daselbst; seine Mutter war die Tochter des Consistorialraths Schmidlin. Schon in früher Jugend wurde er von seinem Vater nach einer vernünftigen Methode unterrichtet. Doch verlor er denselben ehe er das sechste Jahr erreicht hatte. Hierauf wurde er einem geschickten Lehrer Spindler nach Marbach zur Erziehung übergeben, mit dem er nach Schorndorf, und von da im Jahr 1699 nach Stuttgart kam. Sein Stiefvater Glöckler, an den sich seine Mutter zum Zweitenmale verheirathete, nahm sich seiner mit aller Treue an, und war für seine Bildung aufs Beste bedacht. Im Gymnasium besuchte er anfangs die fünfte Classe, und rühmte vorzüglich den Unterricht des Präzeptors Keer, der ein guter Grieche war. In den obern Classen hatte er den Rector Essich, die Professoren Schukert, Hochstetter und Andere zu Lehrern, und erhielt ausser den alten Sprachen in der Mathematik, der Geschichte und dem Französischen und Italienischen Unterricht. Im Jahr 1703 wurde er in das Stipendium zu Tübingen aufgenommen, wo ihm nebst Andern bald nach seiner Ankunft die Laurea prima in der Philosophie ertheilt

wurde. Nachdem er sich durch die Vorträge der Professoren Hiller, Hochstetter, Rößler, Klemm und Creiling gehörig herangebildet und eine Disputation von Hochstetter vertheidigt hatte, wurde er im Jahr 1704 Magister. Mit Ernst widmete er sich dem Studium der Theologie, für die er eine besondere Vorliebe hatte. Dabei hörte er die Vorlesungen der Doctoren Reuchlin, Pfaff, Hochstetter und Hoffmann mit vielem Eifer, disputirte unter D. Jäger de theologia mystica, und wurde von D. Hochstetter zum Respondenten genommen. Nach glücklich bestandnem Examen wurde er Mevetent im Stipendium zu Tübingen, im Jahr 1709 Vicarius zu Nürtingen, und im Jahr 1711 als solcher nach Tübingen berufen. Er wurde zum Kloster: Professor und Prediger in Denkendorf im Jahr 1713 ernannt, und ihm gestattet, vorher eine Reise zu machen, um die berühmtesten Lehrer auswärtiger Universitäten und Gymnasien kennen zu lernen. Er reiste im Sommer jenes Jahres durch Franken, Sachsen, Thüringen, Hessen und die untere Pfalz, und bereicherte bei dieser Gelegenheit seine Kunde der alten und neuen Sprachen. Im November trat er sein Amt zu Denkendorf an, und bekleidete es 28 Jahre.

Er arbeitete an 12 Promotionen, und also beiläufig an 300 Böglingen.

Im Jahr 1714 verheirathete er sich an Johanna Regina, eine Tochter des Landschaft:Einnehmers Seeger. In dieser Ehe wurden ihm 12 Kinder geboren, wovon ihm drei Söhne und drei Töchter schon im zarten Alter starben.

Im Jahr 1741 wurde er zum fürslichen Rath und Probst des Klosters Herbrechtingen ernannt.

Im Jahr 1749 wurde ihm eine Stelle im Consistorium, und anstatt jener Probstei eine Prälatur in Stuttgart zuerkannt, wo er auch den 2. November 1752 starb.

Ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit verfaßte er dennoch ohne seine Berufsgeschäfte hintanzusetzen, mehrere Schriften, worunter folgende die vorzüglichsten sind:

Η καινή διαθήκη N. T. græcum: ita adornatum, ut in textu medulla editionum probatarum retineatur, atque in margine ad discernendas lectiones genuinas, anticipites, sequiores ansa detur, Stutgardiæ 1734. Editio secunda 1738.

Η καινή διαθήκη N. T. Gr. ita adornatum, ut textus probatarum editionum medullam, margo variantium lectionum in suas classes distributarum, locorumque parallelorum delectum, apparatus subiectus criscos sacræ millianæ præsertim, compendium, limam, supplementum et fructum exhibeat Tübingæ 1734. 4.

Richtige Harmonie der vier Evangelisten, da die Geschichte, Werke und Reden unsers Herrn Jesu Christi in ihrer geziemenden natürlichen Ordnung zur Befestigung der Wahrheit, wie auch zur Uebung und Erbauung in der Gottseligkeit vorgestellet werden. Tübingen 1736. 2te Auflage 1747.

Erklärte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi, aus dem revidirten Grundtext überseht, und durch die prophetische Zahlen aufgeschlossen. Stuttgart 1740. ed II. 1746.

Ordo temporum è principio per periodos æconomix divinæ historicas atque propheticas ad finem usque ita deductus, ut tota facies et quarumvis partium analogia ex scriptura T. et N. P. proponantur. Ibid. 1741.

Gnomon N. Testamenti in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas sensuum cœlestium indicatur. Tübinga 1742.

Cyclus sive de anno magno solis, lunæ, stellarum consideratio, ad incrementum doctrinæ propheticæ atque astronomicæ accommodatæ. Ulm 1745.

Weltalter, darin die schriftmäßige Zeitlinie bewiesen, und die 70 Wochen samt andern wichtigen Texten und heilsamen Lehren erörtert worden. Eßlingen 1746.

Führen wir nun auch noch als treuestes Zeugniß über sein Leben seine eigene Worte an:

Diejenige, die in meiner Lebensbeschreibung von meinem Christenthum handeln möchten, will ich solcher Mühe überheben, damit mir kein Lob, als dessen ich werth bin, gegeben, und Gott allein desto höher gelobt werde. Ich wünsche hiebei, daß kein Mensch von mir einen einigen Gedanken fassen möge, der die Wahrheit überschreite; und daß allein die Erbarmung Gottes an mir als einem ihrer Gefässe den Ruhm behalte. Mein ganzes Christenthum besteht darin, daß ich meines Herrn Jesu Christi Eigenthum bin, und daß ich eben dieses allein für meinen eigenen Ruhm und für alle meine Seligkeit halte. Von meiner Kindheit an hat Gott es gefüget, daß ich sein Wort hören, lesen und lernen konnte, und die Kraft davon ist unvermerkt dergestalten in mein Herz eingedrungen, daß ein kindliches Vertrauen zu ihm, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach jenem bessern Leben, ein Vergnügen an den Sprüchen der heiligen Schrift, ein Geschmaç an den üblichen Gesängen, und auch an den gemeinsten Kindergebetlein, eine Bewahrung des Gewissens, eine Scheu vor dem Bösen, eine Liebe zum Guten entstand. Von einer Zeit zur andern mußten mir solche Bücher in die Hände kommen, woraus ich eine geistliche Nahrung erhielt, und allermeist ward ich auf mancherlei Weise veranlasset, die heilige Schrift emsig zu lesen. Von der Thorheit und Leichtsinzigkeit der Jugend fehlte es an leidigen, plötzlichen, unbesonnenen Ausbrüchen nicht, und die Gefahr zur Verführung von aussen war nicht häufig, weil ich ausser den öffentlichen Lectiõnen auf vielerlei Wege immer etwas zu thun bekam, und vor dem Müßig-

gange verwahrt wurde), aber bisweilen desto schneller. Weil der Wille zwar folgsam war, aber im Verstand mancher Zweifel entstand, den ich zu entdecken und mir benehmen zu lassen, zu schüchtern war, hatte ich manche Mühseligkeit, die mich ohne Nutzen abmattete, und mir nicht nur im Aeußern eine beständig nachgehende Blödigkeit zuzog, sondern auch zuweilen das Vermögen, meine Miene zu regieren, schwächte, dagegen aber auch die Wirkung hatte, daß oft unbekannte angefochtene Leute bei dem ersten Blick die Hoffnung eines Mitleidens und ein Vertrauen zu mir faßten und äußerten. Dazwischen kriegte ich doch von der göttlichen Leutseligkeit die innigsten Friedensblicke, insonderheit bei den ersten Gängen zum Abendmahl des Herrn. Mit einer solchen Fassung kam ich aus dem Stuttgarter Gymnasio auf die Universität und in das fürstlich theologische Stipendium zu Tübingen, da sowohl vor als nach dem Magisterio die Gnade Gottes immer mehr an meinem Herzen arbeitete, und mir auch den Umgang mit älteren eifrigen Studierenden segnete. Auf meinen Vikariaten ließ mich Gott gegen das Gewissen der Zuhörer offenbar werden, welches ich viele Jahre hernach bei unvermutheten Gelegenheiten erfuhr. Bei meinem Kloster- und Predigt-Amte suchte ich der Gemeinde und vornehmlich der studirenden Jugend einen wahren geistlichen Nutzen zu bringen, wobei es nebenher auch manche Veranlassung gab, auf verschiedene Weise etwas zu dem gemeinen Besten beizutragen. Was bei meinem ersten Aufzug nach Denkendorf in der Nacht zwischen Gott und mir vorgegangen, hat bei mir einen guten Grund meines ganzen Aufenthalts daselbst gegeben. Die Klosterjugend suchte ich insonderheit zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, sie vor dem Lügen und der Unreinigkeit zu bewahren, und ihnen sein frühe nach ihrer Fähigkeit einen Saamen von den Dingen bei-

zubringen, die ihnen mit der Zeit beim Kirchendienste am brauchbarsten seyn möchten. Ich war niemals darauf bedacht, daß ich mir gute, bequeme, vergnügte Tage und Stunden machen, viel zeitliche Güter sammeln und erübrigen, und hohe Ehrenstellen erlangen möchte: mein Fleiß ging nur dahin, das, was mir vor die Hand kam, es mochte wichtig oder gering, ansehnlich oder unscheinbar seyn, nach dem Vermögen, das von Gott dargereicht ward, treulich zu verrichten. Meine Wege ließ ich Gott befehlen seyn, und sah nur auf jenes gute Ziel hin, ohne Wahl eines sanften oder rauhen Weges. In meiner innern Uebung stellte ich mich gern in zwei Momente oder Augenblicke. Das eine war, da ich in Adam ein Sünder worden bin, das andere aber, da Jesus Christus seinen Geist in seines Vaters Hände überantwortete und auch mich zu Gott führte. Eine Gleichheit des Gemüths machte, daß ich unter den Fröhlichen für traurig, nicht weniger aber unter den Traurigen für fröhlich erachtet ward. In mißlichen Fällen stellte ich mir gern das äufferste vor, und was unterblieb, hielt ich für Gewinn. Ich verglich mich eher mit denen, die es ringer, als mit denen, die es besser hatten, und also war mir die Vergnügbarkeit nicht schwer. Als ich nach Herbrechtingen kam, und mehr ruhige Zeit hatte, als zuvor und hernach, suchte ich dieselbe mir und andern durch das Ausgehen erbaulicher Schriften, und durch andere freie Arbeit zu Nuß zu machen. Sodann ward ich bei der Aufnahme in den landschaftlichen Ausschuß und in das fürstliche Consistorium erst recht inne, was es ist, für das gemeine Beste eines Landes und der Kirche in demselben nicht nur überhaupt, sondern auch in so vielen und vielerlei besondern Fällen wachen und Sorge tragen helfen. Die Verläugnung des eigenen Willens machte alle sonst beschwerliche Aenderung der Geschäfte leicht, und meine be-



WARBURG
DIGITAL
LIBRARY

SCHOOL OF
ADVANCED STUDY
UNIVERSITY
OF LONDON

We apologise that this page is not currently accessible - we are currently processing it and will make it available as soon as possible.

gelehrten Welt nichts ungemeines, und wie ich es ihnen jederzeit vergeben habe, also ist es durch den Eingang, den ich sonst gefunden habe, weit überwogen worden. Mein Leiden war meistens geistlich und verborgen, sachte und anhaltend: und sonderlich gab mir bisweilen einen geschwinden Stich die Ewigkeit, die der Mensch vor sich hat, da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, ohne wirkliche Freude auf das Wohl, die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit mein Innerstes durchdrang und schärfer durchläuterte, als keine Widerwärtigkeit zu thun vermag. Als mit den Jahren die Geschäfte zu und die Kräfte abgenommen, beß ich mich, daß mich nichts verschlingen, alles aber mein Verlangen nach jener ewigen Ruhe fördern möchte. Und solches ist nun erfüllet. Hinfort ist ausgesorgt: Hinfort ist Friede und Freude vorhanden. Gebt unserm Gott die Ehre! Die Gnade des Herrn Jesu Christi sey mit allen.

So weit Bengel selbst.

Wir führen nun noch den von dem Stiftsprediger Dr. Tafinger, der Bengel die Leichenrede hielt, über seine letzte Krankheit gegebenen Bericht an, der fast wörtlich so lautet:

Die letzte Krankheit und den darauf erfolgenden Tod betreffend, so kann Anfang derselben fast vor dem 24. Juni des Jahrs 1752, als des selig verstorbenen Geburtstag an, gerechnet werden, von wo an sich von Zeit zu Zeit Mangel an Appetit, Mattigkeit, Schmerzen im Unterleib und merkliche Abnahme der Leibes- und Geisteskräfte äußerte. Seit dem Anfang des Octobers nahm die Schwachheit und der Mangel des Appetits ohne besondere Schmerzen mehr und mehr zu. Er suchte sich aber damals immer noch aufzuraffen, um seinen Amtsgeschäften im Consistorium und Synodus abzuwarten, ob er gleich, wenn er nach Haus gekommen, viel schlum-

merte und die meiste Zeit im Bett zubrachte, bis endlich sechzehn Tage vor seinem seligen Ende die immer zunehmende Abnahme der Kräfte, gänzlicher Mangel des Appetits, nebst andern Zufällen ihn gänzlich bettliegerig machte. Samstags den 28. Oktober kam endlich in dem Unterleib und hernach auch in der Brust eine Entzündung dazu, die alle Lebenswirkungen hemmte.

Je mehr aber die Kräfte des Leibes abnahmen, desto mehr sammelten sich die Kräfte des Geistes, die nach jeder gegebenen Veranlassung sich offenbarten. Da war dann das Kranken- und Sterbebett des seligen Prälat's ein wahrer Ausdruck seines ganzen Lebens. Nicht viele Worte, aber destomehr Kraft. Stille, aber in Gott sich selbst stärken, und andern, wo es nöthig war, mitzutheilen. Geślißene Vermeidung aller Weitläufigkeit: aber ein zu Gott erhobenes und in ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie man an seinem Gesichte wahrnehmen konnte. Er bezeugte auch ausdrücklich, daß er sich zwar verbunden achte, von dem Grund seines Herzens diejenigen Erklärungen zu thun, welche denen, die ihn sehen, zur Erbauung dienen; aber darin kurz seyn, damit desto weniger etwas Verwerfliches dabei unterlaufen könne, und der sanfte und stille Geist, der köstlich vor Gott ist, desto weniger gestört werde. Doch schien es, er habe sich aufgespart auf seine letzte Zeit, da er mit so vielen Worten und mit so großer Geisteskraft geredet, daß es die, so ihn gehört haben, nie vergessen können. Er hatte sich mit den Seinigen zu der öffentlichen Communion, als sie zum letztenmal in der Stiftskirche gehalten wurde, entschlossen, konnte aber wegen der dazwischen gekommenen Krankheit seines Verlangens nicht theilhaftig werden. Er trug es in seinem Herzen, bis auf die vorlezte Nacht vor seinem Tode, da er das von anfang zu reden, und die Erfüllung desselben noch

wünschte, wenn Gott noch einmal seine Leibeskräfte dazu stärken wollte. Als ihm aber die Hauskirche angeboten wurde, und zwölf Communicanten von seinen Kindern, Enkeln, Tochtermännern und Schwiegerältern zugegen waren, welche mit dem sterbenden Vater noch diese heilige Gemeinschaft zu halten verlangten, bis er neu trinken würde in des himmlischen Vaters Reich, so war es ihm eine große Erquickung, und bestimmte dazu den folgenden Tag, welcher der letzte seines Lebens war. Als man nun zu dem in Gott gefaßten Vorhaben beisammen war, machte der selige Prälat Bengel, dem man wegen seiner Schwachheit kaum etliche Worte hätte zutrauen mögen, den unvermutheten Anfang mit einem Glaubensbekenntniß, Beicht und Gebet, was eine halbe Stunde währte, und sowohl nach dem Zusammenhang, als besondern kraftvollen Ausdrücken dergestalt abgefaßt war, daß alle Anwesende aufs innigste gerührt wurden. Nachdem nun diese Rede vollendet und mit einem herzlichen Amen versiegelt war, wurden einige Verse aus dem Liede: O Jesu Christ, mein schönstes Licht, gesungen und darauf die Beichte der übrigen Communicanten auch vernommen, Zuspruch aus Gottes Wort und die priesterliche Absolution darauf ertheilt, und so die heilige Communion: Handlung zuerst bei dem sterbenden Vater, darnach bei der in Thränen fast zerflossenen Mutter, den ebenfalls tiefgerührten Kindern und Angehörigen vollzogen, und nachdem man zwei besonders hierher gehörige Verse aus dem Lied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, gesungen, beschlossen. Wenige Stunden aber nach diesen von Gott geschenkten heitern und kraftvollen Umständen fiel den seligen Prälat Bengel wieder eine gewaltige Hitze an, bei der die Brust umfangen, die Kräfte sanken und sein Geist wieder in die vorige Stille zurückkehrte, bei welcher es unter be-

ständiger Unterhaltung, aus Gottes Wort und mit herzlichem Gebet, so er von seinen Tochtermännern und Kindern genossen, solchergestalt geliebet, bis er Donnerstags früh zwischen 1 und 2 Uhr seine mit Gott im Glauben vereinigte Seele nach erlebten 65 Jahren 4 Monaten und 18 Tagen in die Hände seines himmlischen Vaters zum angenehmen Genuß der ewigen Herrlichkeit übergeben.

Wir kommen auf Detinger, der selbst einen Aufsatz über sein Leben hinterließ, den wir so weit benützen werden, als hinreichend ist, um sich ein vollständiges Bild von ihm zu entwerfen.

Friedrich Christoph Detinger, wurde den 6. Mai 1702 zu Göppingen geboren, wo sein Vater Johann Christoph Detinger Stadtschreiber war. In Schorndorf wurde er von einer verständigen Jungfrau Namens Wölflin die ersten Jahre seines Lebens auferzogen. Er soll in seiner zarten Kindheit keine ausgezeichnete Physiognomie gehabt, und bei aller Thätigkeit sich ruhig verhalten haben. Sein Naturell beschreibt er selbst als das merkurialische, das eines der glücklichsten ist, weil sich in ihm die Gaben des Geistes und tiefe Forschung mit einem frommen heitern Gemüthe in einem seltenen Grade vereinen.

Als er von Schorndorf in seinen Geburtsort zurückkam, erhielt er seiner Mutter Bruder M. Bölsing zum Lehrer, der aber wegen schwachem Gesicht und Körper nicht recht dazu taugte. So sehr auch diesem Mann die religiöse Bildung seines Zögling's am Herzen lag und so fleißig er ihn in den Anfangsgründen des Schulstudiums unterrichtete, so wenig konnte er doch den regen Geist des Knaben befriedigen. Dieser konnte nicht einsehen, warum er so viele Lieder auswendig lernen und beten sollte, da man ihm den Sinn derselben unerklärt

ließ. Ungeduldig darüber kam er an das Lied: „Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele. Nichts von Betrübniß wissend, sagt er selbst, wurde ich heftig angetrieben, zu wissen, was es sey, sich zu Gott aufzuschwingen. Ich bemühte mich inwendig darum vor Gott und siehe, da empfand ich mich aufgeschwungen in Gott. Ich betete das Lied ganz aus; da war kein Wort, das nicht ein deutliches Licht in meiner Seele zurückließ. In meinem Leben habe ich nichts Fröhliches empfunden, und ich konnte auch hernach bei schrecklichen Gewittern getrost denken: ich fürchte mich nicht, weil ich weiß, wie man zu Gott betet. Dieß blieb eine gute Zeit also, und hatte den Einfluß auf mein ganzes Leben, daß ich alles, was ich lernte, auch zu verstehen trachtete, daher auch mein Unterricht und was ich sonst hörte, mir nicht genug war, weil es der unbeschreiblichen Realität jener ersten Gedanken nicht gleich kam. Sowohl die angenehmen als die erschrocklichen Eindrücke, die ich um diese Zeit in Träumen vom Zustande der Unseligen nach dem Tode bekam, verloren sich wieder unter der harten Behandlung, die ich zu Haus und in der Schule erfuhr, und die mir mein Leben so bitter machte, daß ich vor Ungeduld ausrief, was ich im Hübner gelesen: Natur, du hast ja sonst manch' Monstrum ausgebildet, ach warum hast du mich nicht auch dazu gemacht, und so zornig und grimmig wurde, daß ich fluchen lernte, wie ein Hamburger Schiffer, daraus folgte dann ein von Gott abtrünniges Leben und viele Sünden der Jugend, doch immer mit viel Bewahrung.“

So weit Detinger.

Seine Eltern hielten ihn fleißig zum Nachschreiben der Predigten und dem Bibellesen an. Einst als er im Jesaias las, erkannte er, daß er die Führung Gottes

in seiner Kindheit hintangesetzt habe, fühlte aber einen geheimen Hang zur Wiederumkehr zu Gott. Einen besondern Eindruck machte auf ihn das 54. Cap. dieses Propheten von Vers 11 bis 14, und er wünschte nun, daß diese schönen Worte auch auf ihn selbst sich bezögen, fand aber besonders in den letzten Capiteln, daß Gott nicht mit ihm, sondern mit Jerusalem redete. Die Nührung über diese Stellen war so tief, daß sie den Grund zu seinem 1739 ausgegebenen Büchlein: Etwas Ganzes aus dem Evangelio u. s. w. legten. Damals aber vergaß er sie wieder unter der harten Behandlung seiner Lehrer, welche seinen Vater veranlaßte, ihn aus der Schule zu thun.

Er las nun alle Bücher, die er fand, besonders zogen ihn geschichtliche Schriften an; und er wünschte künftig ein Rechtsgelehrter und Staatsmann zu werden. Was schon manche gottesfürchtige Männer schon in ihrer Jugend erfuhren, wurde auch Detingern zu Theil, er war überzeugt, seine Mutter durch eine besondere Gebetsverhörung von einer gefährlichen Krankheit errettet zu haben. Im Jahr 1717 hatte Detinger das Glück, in das Kloster nach Claubeyren aufgenommen zu werden. Sein dortiger Lehrer, Professor Weiffensee, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, nahm sich seiner Zöglinge mit treuem Eifer an, und sorgte nicht nur für ihre wissenschaftliche Bildung, sondern machte sie auch auf ihr Inneres aufmerksam. Detinger rühmt es, von ihm ganz neue Begriffe von der Mystik, dem Gebet und von Fenelons Schrift Telemach, das die Bildungsgeschichte eines Fürsten enthält, erhalten zu haben.

Als ihn Weiffensee einst nach seiner Gewohnheit, jeden Studirenden zu fragen; wie er den Tag zugebracht und was ihm in seinem innern Leben merkwürdiges begegnet sey? Abends auf diese Weise anredete, antwor-

tete er, er habe im Jesaias gelesen und gefunden, daß diese Sprüche ganze Länder angehen, wie er nun wissen könne, daß sie ihn auch angehen? Wenn sie alle angehen, so gehen sie auch dich an, erwiederte der Lehrer. Unbefriedigt mit dieser Antwort, erhielt er über die bedeutungsvolle Worte Jes. Cap. 54: O Jerusalem, alle deine Kinder sollen gelehrt seyn vom Herrn! erst nach zwei Jahren Aufschluß, als er bei Veranlassung der Inspiration die Frage sich vorlegte, ob er, wenn Jesus jetzt auf der Welt wäre, auch sein vollkommener Jünger wäre. Er sah nämlich ein, daß jene Worte auf die letzten Zeiten gehen und daß sie für eine ganze Verfassung gelten.

Mißtrauisch gegen die Vorurtheile der Eigenliebe zog er die Logik, welche er als eine Gottesgabe ansah, zu Rathe und schloß demnach: Jesus hat Joh. 6, 45, was der Prophet auf die letzten Zeiten deutete, auf seine Zeitgenossen angewandt, die den letzten Zeiten ferne standen, also kann ich sie auch auf meine Zeiten deuten und der Spruch Joh. 54 geht gewiß auch mich an, ich wäre folglich so gut als Jakobus, Petrus, Johannes zu seiner Zeit unter seinen Jüngern gewesen. Davon war er um so fester überzeugt, je weniger ihm vorher alle gegebenen Antworten genügt hatten.

Unschlüssig, ob er sich eher nach dem Rath seines Vaters zur Theologie wenden, oder seiner Mutter folgen und die Rechtswissenschaft ergreifen sollte, fiel er auf die Knie und wollte beten, was ihm aber nicht möglich war, da er eben so viel Neigung zur Welt, als zu Gott hatte. Doch endlich gewann die Theologie das Uebergewicht, und er rief Gott von Herzen an, ihm alle Absichten auf die Welt zu nehmen, und das geschah auch sogleich. Er war nun vollkommen entschlossen, sich der Theologie zu

widmen. Von dieser Stunde an ward er ein anderer Mensch. Er ging nicht mehr in Gesellschaften, redete wenig und las nicht mehr in weltlichen Schriftstellern, sondern in Gottes Wort.

Die andern Studirenden wunderten sich über seine Veränderung nicht wenig, sie sahen ihn oft in seinem Zimmer beten und kamen zu ihm mit dem Wunsche, mit ihm zu beten. Die Theologie hatte ihn so sehr eingenommen, daß er mit Vernachlässigung anderer Wissenschaften sie vor der Zeit studiren wollte. Er las nun einige theologische Schriften, und war nur darüber mißmuthig, daß er nicht alles so innig verstehen konnte, als das Lied: Schwing dich auf zu deinem Gott u. s. w. Er verzehrte sich unter ängstlichem Suchen und bekam eine Geschwulst am Hals, die ihm weggeätzt werden mußte. Er begab sich deswegen nach Haus, wo er die Bußpsalmen Davids erfuhr.

Nachdem Detinger zwei Jahre im Kloster Bebenhausen zugebracht hatte, wurde er in das Stipendium in Tübingen befördert, wo er sich besonders an Bilsinger hielt. Dieser große Gelehrte, welcher die Leibnizische Philosophie auf eigenthümliche Weise durch seine Schriften und mündlichen Vorträge darstellte, übte einen großen Einfluß auf Detinger aus und nur seine wachsame Frömmigkeit konnte lehtern bewahren, sich den reinen Sinn des Wortes Gottes durch jene Denkweise nicht trüben zu lassen.

Beischlag von Halle, sein liebster Freund war es, in dessen Gemeinschaft Detinger die Philosophie mit größter Andacht und Ehrerbietung vor Gott studirte. Denn Detinger verachtete die Stimme der Weisheit auf der Gasse, wie er sich selbst ausdrückte, so wenig, daß er davon vielmehr Aufklärung über den Sinn und Geist der heiligen Schrift erwartete.

Die theologischen Betrachtungen nahmen Detingers ganze Thätigkeit so sehr in Anspruch, daß er damals wenig Zeit auf die Mathematik verwenden konnte. Bilsfinger hielt ihn deswegen, wie schon sein Professor Cong in Wehenhausen für melancholisch, er wußte aber „seine „Vorbereitung von Kindheit an nicht, und daß ihn Gott „so sehr in dem Innersten auf das einzige höchste Objekt, „die Herrlichkeit Gottes geneigt, daß er nicht davon los „werden konnte.“ Mit Reuß hatte er als Candidat schon Gemeinschaft, auch Steinhofer fühlte sich zu ihrer philosophischen Gesellschaft hingezogen. Damals beschäftigte ihn Malebranchés Theorie, von einem vor weltlich in dem ewigen Wort enthaltenen Urbild der Menschheit und wie sehr er es auch in den Schriften des Alten und Neuen Testaments wieder zu finden hoffte, so fand er damals nichts, als die sieben Geister Gottes, die abgesondert von ihm als Fackeln vor seinem Thron ständen und die Gestalt Gottes Phil. 2. Er dachte, die Welt wäre der Schöpfung nicht werth, wenn kein solches ursprüngliches Muster sie vorgebildet hätte.

Mit unbefangener Gesinnung las er nun die Schriften des hocherleuchteten Schusters Jakob Böhme, aus denen eine so reiche Quelle tiefer Erkenntniß fließt, und erstaunte nicht wenig, sein „eingebildetes vorweltliches System“ dadurch aufgelöst zu finden. So trug dieser Lave viel dazu bei, daß sein Glaube allmählig zur Erkenntniß würde, und er sah in dessen Ansichten bald mehr als Geburten einer ausschweifenden Einbildungskraft.

Unter diesen Studien wurde Detinger im Jahr 1725 Magister. Er wechselte auch Briefe mit Albrecht Bengel und besuchte ihn alle halb oder viertel Jahre, ja sogar noch öfter, wo ihm das Glück zu Theil wurde, der Entstehung der Erklärung der Offenbarung von jenem theuern Manne zuzusehen. Mit besonderem Dank gegen

Gott erkannte er diese wichtige Arbeit an. Dennoch wollte ihm alles was er gelernt hatte, nicht genügen. Besonders war es die um jene Zeit herrschende Wolfische Philosophie, deren Einmischung in die christliche Wahrheit er befürchtete. Um den Geist des Urchristenthums gründlich verstehen zu lernen, war es seine heilige Angelegenheit, die Schriften der Apostel und der Kirchenväter gründlich zu lesen.

Nach einer glücklich überstandenen Krankheit machte er eine Reise, auf der er durch Rath Fende die Bekanntschaft des Juden Coppel Hecht, des gelehrtesten Rabbalisten machte. Er sagte, die Christen können unmöglich so tief in die Sprache des Apostel Paulus eindringen, als ein Israelite; Paulus habe als höchst gelehrter Jude und als ein vom heiligen Geist erfülltes Werkzeug geschrieben. In Jena besuchte er den Magister legens Spangenberg. Er kam einmal in eine Versammlungs stunde, wo gegen 50 bis 60 Personen von allen Facultäten auf das Angesicht niederfielen und beteten. Sie redeten hernach und forderten ihn auch dazu auf. Er äußerte sich über die Grundgedanken Jesu und seiner Apostel Ev. Joh. 1. Cap. 1—5 und erklärte, daß bei einer reinen schriftmäßigen Erkenntniß alles auf diese Grundgedanken ankomme u. s. w.

Von da reiste er nach Halle 1728, wo er sich nach den Anstalten des Waisenhauses erkundigte. In Herrnhut lernte er den Grafen Zinzendorf kennen und schrieb daselbst „Irenai aufmunternde Gründe.“ Es gefiel ihm an dem Grafen, daß er einem Juden seine Ansichten unangetastet ließ und zufrieden war, wenn man nur seiner innersten Ueberzeugung gemäß lebte.

Dettinger wurde von dieser Reise aus schnell nach Tübingen als Repetent zurückberufen. Er beschloß sich der höchsten Wachsamkeit über sich selbst und unterließ

nie, vor Schlafengehen zu beten, worauf er, nach seinen eigenen Worten, so verschlossen und bedeckt schlief, als wenn ihn der Schild Gottes besonders bedeckt hätte.

Er erhielt von Bilfinger, der indessen von Petersburg zurückgekommen und Professor der Theologie geworden war, den Auftrag, den Candidaten in der angewandten Mathematik Unterricht zu ertheilen. Dadurch wurde die einfache Richtung seines Gemüths unterbrochen, und weil er sich darnach wieder sehnte, so gab er bald dem Studium der Mathematik und Philosophie, bald andern Dingen die Schuld. Seiner Unerfahrenheit in den innern Wegen schrieb er es zu, daß er sich irrig einbildete, das Studiren jener Wissenschaften trübe die Reinheit seines Herzens, er reiste daher wieder von Tübingen fort, in der Absicht, sich künftig der Schriftsteller-Philosophie allein zu widmen, zumal, da er kurz zuvor sein Buch: „Evangelische Ordnung der Wiedergeburt“ verfaßt hatte.

Auf dieser Reise kam er über Erfurt und lernte unweit jenes Orts einen Landmann Namens Markus Böcker kennen; er beschreibt ihn als einen ausserordentlichen Menschen von ungeheurer Körperkraft, hoher Statur und einem ungemein lieblichen und ernstern Gesicht. Er war das jüngste von zwölf Geschwistern, wurde, weil sein Vater frühe starb, in der Erziehung vernachlässigt, lernte weder lesen noch schreiben und mußte als Roßjunge dienen.

Auf dem Felde ging das innere Gesicht in ihm auf, er lernte von selbst lesen und schreiben, las viel in der heiligen Schrift und konnte die ganze Harmonie der Evangelisten sich vergegenwärtigen und in Eine Anschauung bringen. Wesentliche Weisheit hatte er in hohem Grade, er verstand die höchste Ordnung der Geburten der Dinge, aber der berechnende Verstand wurde von ihm vernachlässigt. Es war bei ihm viel Natur, aber auch viel

Grade und eine seltne Demuth. Detinger ermahnte ihn, die Anschauungen seines Innern in die Einheit versunkenen Gemüths, die ihm im gewöhnlichen Zustande wieder verschwanden, zu scheiden und zu ordnen, um sie in zusammenhängende Worte zu bringen und dadurch festzuhalten. Auch tadelte er an ihm, daß er über das Neufere, in dem der Mensch doch auch lebe, so gleichgültig hinwegsehe.

Hierauf kam Detinger wieder nach Herrnhut, wo er das Hebräische und Griechische lehrte und die Sprache Salomons erklärte, wobei er die Erklärung des Sinnes mit dem Wortverstand genau verband.

In Leipzig, wohin er sich nun begab, schrieb er sein Buch von der Herablassung Gottes, und besuchte von dort aus Berlin. Er setzte seine Reise nach Halle fort und studirte daselbst unter Doctor Junker Medicin. In Hessen-Homburg machte er die Bekanntschaft des Doctor Kämpf, um bei ihm die medicinische Praxis einzusehen.

Kämpf hatte nach Detingers Zeugniß ein ausgezeichnetes Talent für Physiognomik, er soll es darin so weit gebracht haben, daß er nach kurzem Umgange den Studierenden sogleich sagen konnte, zu welchem Fach sie am meisten Fähigkeit haben, und wie weit sie es darin bringen könnten.

Auf seiner ganzen Reise versichert Detinger niemand angetroffen zu haben, der seine Gewißheit auf die Grundlehren der Apostel und Propheten gebaut hätte. Ohne den Glauben anderer zu verwerfen, konnte Detinger den seinigen nur auf drei Säulen gegründet bauen; nämlich

- 1) die Grundweisheit, die er aus dem Umgang mit andern und aus der Natur vernahm;
- 2) den Sinn und Geist der heiligen Schrift; und
- 3) die Führungen Gottes nach diesem Grund.

Oft wurde er davon abzuweichen versucht. Bald war er zu sehr von der Grundweisheit der Natur eingenommen, und schon hatte er sich vorgenommen, zu dem berühmten Philosophen Wolf nach Marburg, wo er ihn gesprochen hatte, zu reisen, als er durch den 8ten Psalm davon abgehalten wurde. Bald hätte er um des Sinnes der heiligen Schrift willen, sich mit Schulze bei den Juden Rath's erholt, bald wäre er mit Hintansetzung des Predigtamtes zur Annahme einer Professorsstelle veranlaßt worden. Ich sprach zu meinem Gott, sagt Detinger: Was soll ich thun? Ich weiß nicht, was das Beste ist; führe du mich! Ich halte die Schmach Christi für größern Reichthum, als die Schätze Egyptens; führe du mich nach deinem Rath der Herrlichkeit u. s. w.

In dieser Fassung kehrte er nach Lötzingen zurück und trat wieder in seine Stelle als Repotent ein, nahm aber statt des Diaconats Göppingen, das ihm angetragen wurde, lieber die kleine Pfarrei Hirsau an, weil er hoffte, daselbst die Wahrheit ungestörter erforschen zu können.

Im 36sten Jahre verheirathete er sich mit Christiana Dorothea, einer gebornen Pfenningmann, deren Vater Stadtschreiber in Urach gewesen war. Mit besonderer Liebe beschäftigte er sich mit den Sprüchen Salomons, sie verklären, sagt der fromme Mann, jetziger Zeit Jesum ungemein, und wer sie nicht siehet, der weiß nicht, was Paulus sagt: werdet vollkommen im Verständniß. Es ist nöthig, sagt er ferner, bei der heiligen Schrift die Logik und Metaphysik immer anzubringen, aber aus der heiligen Schrift und aus der Weisheit auf der Gasse ruft es uns zu, daß jeder Mensch zwei Dinge wohl studiren soll, nämlich sich selbst und zu Gott kommen.“

Um in der Nähe des Probsts Bengels zu Herbrechtingen zu seyn, nahm Detinger, nachdem er sechs Jahre

in Hirsau geblieben war, den Pfarrdienst in Schnaitheim bei Heidenheim an. Von da aus besuchte er den Mann Gottes oft und erhielt auch von ihm häufige Besuche.

Hier verfaßte er verschiedene Schriften, besonders den historisch-moralischen Vorrath und kam in der Theologie zu so gegründeter Ueberzeugung, daß er, was er glaubte, ohne Zweifel glaubte.

Er nahm hierauf die Pfarrei Walddorf an.

Lassen wir ihn von hier an vollends ganz selbst sprechen, da wir nun an solche Stellen kommen, die von ihrem eigenthümlichen Geist durch fremde Darstellung allzuviel verlieren.

Ich habe, schreibt Detinger, um der emblematischen Theologie willen und zu mehrer Erkenntniß der heiligen Schrift und ihrer Physik, die Chemie mit aller dazu nöthigen Geduld getrieben. Wer alles zusammenhält in meiner Bestimmung, wird finden, daß ich mit göttlichem Beruf darinnen arbeitete, ohne Abbruch meines Amts.

In Walddorf habe ich die *inquisitiones in sensum communem* geschrieben, allda sind die Grundbegriffe der Schrift beisammen und der Zweck des Buchs liegt in den letzten Worten: 1) Suche wie Sokrates, das Nächstste und Einfältigste aus der Gelehrsamkeit jetziger Zeit heraus. 2) Schaffe, daß du dir aus der Physik und Moral das zu eigen machst, was am nächsten zu den Ausdrücken der heiligen Schrift hinreicht, damit selbst deine Worte, die du aus diesem Grund schöpfest, Aehnlichkeit mit der heiligen Schrift haben. Das Zeugniß Jesu ist der Geist der Weissagung; nach dieser Aehnlichkeit lerne denken, fühlen, reden, lehren und leben, das übrige spare auf die Entwicklung jener Welt, denn die Zeit ist eine eingewickelte Ewigkeit, die Ewigkeit eine ausge-

wickelte Zeit. Hier suche das rechte Maas zu treffen, so bist du weise. Ferner habe ich da geschrieben: die Wahrheit des Sensus communis in den Sprüchen und dem Prediger Salomo, auch ist dabei eine Uebersetzung von des englischen Grafen Shaftesbury Buch, damit man sehe, wie dieser naturalistische Graf vom Sensus communi gedacht habe. Ich kann allerlei Abstrahlungen der Weisheit auch in den Naturalisten sehen, und bin so engherzig nicht, daß ich alles gleich verwerfe, wogegen ich vieles einzuwenden hätte. Ich denke an Jesu Rede, die mich tausendmal mein Urtheil aufschieben hieß: Wehret ihnen nicht, wer nicht wider euch ist, der ist für euch. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden.

Von Walddorf bin ich 1752 nach Weinsberg als Dekan berufen worden, daselbst schrieb ich meine Reden über die Evangelien und Episteln, und wurde durch viele aus der Hölle entstandene Lügen daselbst sehr geprüft. Diese trieben mich weg und ich wurde nach Herrenberg versetzt. Da bin ich nun drei Jahre ruhig und habe in diesem Zeitraume die drei Theile der goldnen Zeit, wie auch die Philosophie der Alten u. s. w. geschrieben; dedicirte auch meinem Bruder, dem General-Proviant-Direktor das Büchlein: Grundweisheit der Rechtsgelehrsamkeit. Sonst bringe ich die Zeit mit Aufzuehung meiner vier Kinder zu, nachdem mir sechs davon gestorben. Die eine Tochter Benigna ist verheirathet (starb hernach als Wöchnerin), die andere ist noch bei mir (hat sich 1788 an Diaconus Seiz einen rechtschaffenen Mann verheirathet). Ich lehre das Volk ganz ruhig ohne äußerliches Aussehen. Einmal sollte ich Professor werden, aber jetzt bin ich Philosoph, zuerst mir selbst, nämlich daß ich alle die unächtlichen Absichten außer der Wahrheit mit Füßen trete, hernach auch andern, daß ich die Wahrheit sage ohne Scheu.

Ich habe es oft erfahren, daß wenn ich im innerlichen Streit durch Beten, Suchen und Anklopfen meine Confusion in Regularität, meine Unruhe in Ruhe gebracht, ich mich begnügt, es Gott unter den friedlichen Arbeiten vorzutragen, wenn ich auch nicht gewußt, wie ich beten sollte mit der Ueberzeugung, daß es eine herrliche Sache sey, und daß Gott auch unser kindisches Gebet in Gnaden ansehe, ja daß er uns alsdann Gedanken eingebe, die alle Regeln überschreiten, nach dem Spruch: Er kann überschwänglich thun über alles, was wir bitten und verstehen. Die Wahrheit auf der Gasse der Geist der Schrift, und die göttlichen Schickungen sind Werkzeuge, aber Gott ist es, der in Jesu und durch Jesum manchmal über dieß alles wirket, darum will ich mich niemals auf die erworbene Gnade verlassen, sondern als ein Bettler vor ihn kommen, der nichts hat und nichts kann, alsdann findet meine Seele Ruhe, und der Geist Jesu gibt den Gnadenkräften eine neue Form. Dieses beruhigt das Herz und vermehrt den Frieden.

In einem spätern Zusatz fügt Detinger noch folgendes seiner Lebensbeschreibung hinzu.

Als ich in Herrenberg 1762 in besserer Ruhe als in Weinsberg gestanden, verfiel ich in eine gefährliche Krankheit. Ich wurde zu einer brüderlichen Zusammenkunft mit Kanzler Reuß, Spezial Glöckler, Stiftsprädiger Storr, Spezial Vecherer und Senior Köstlin eingeladen, um uns unserer alten Verbindung auf Christum zu erinnern. Ich merkte schon Anfänge einer Krankheit und reiste dennoch, kam aber kränker zurück und war ein halbes Jahr lang sehr bedenklich krank. Alle Arznei war umsonst und ich war dem Tode nahe. Nachts um 11 Uhr fing die Fieberhitze an, da konnte ich der Gedanken nicht los werden, bis ich eine Tafel aus Bette nahm und schrieb. Ich schrieb den zweiten Theil der irdisch

und himmlischen Philosophie vor den Pforten der Ewigkeit und in der Erwartung des Todes. Es sollte mein letztes Testament seyn. Da fand ich Ruhe. Endlich schickte mir ein Freund, da alle Hoffnung aus war, eine Medicin (von der ich hernach selbst auch gefunden, woraus sie bestehe) durch diese wurde ich wieder hergestellt, worauf ich auch den ersten Theil des obigen Buchs ausarbeitete, und sodann als Prälat nach Murrhardt kam. Ich wurde in die Landschaft eingeführt und blieb bei einem Jahr in Stuttgart, worauf ich seit meiner Zurückkunft nach Murrhardt der Schriftphilosophie mit Ruhe oblag. Nun ist weiter nichts übrig, als daß ich mich mit verbundenen Augen von Gott führen lasse, und über allem ohne Kummer bin. Weil ich bereits das 71ste Jahr zurückgelegt, so mache ich mir wenig aus zeitlichen Dingen. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Inzwischen sehe ich von weitem, daß meine Lehre von der Schriftphilosophie aufschießt wie ein Reiß und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.

So weit Detinger selbst.

Einige Jahre vor seinem seligen Hingang, da er reden konnte, bezeugte er, daß sich seine ganze Theologie in Luthers Catechismus concentrirte.

Seine Zunge wurde in seinem hohen Alter schwer, und ungefähr ein Jahr vor seinem Ende konnte er gar nimmer reden, alle übrigen Sinne waren noch gut, besonders verlor er nichts von der Schärfe seines Blicks. Ueberhaupt erhielt sich seine Gesundheit im Verhältniß zu seinem hohen Alter und den vielen Leiden, die er zu erdulden hatte, bis auf die letzte Cartharieber-Krankheit, an welcher er starb, in ziemlich gutem Zustande. Sein Wahlspruch war: Herr du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken!

Die von ihm in der Kirche zu Murrhardt befindliche Grabchrift lautet so :

„Hier ruht die verwesliche Hülle eines Geistes, der in vielen Schriften lebt, und nachdem er sein Tagwerk vollendet hatte, stille der Stunde harrte, unaussprechliche Worte zu lernen, — des weil. Hochwürdigen Abts dieses Klosters, Herrn Friedrich Christoph Detingers, geboren zu Gbypingen den 6. Mai 1702, gestorben zu Murrhardt den 10. Febr. 1782. Leser lerne gerne! So lang es Tag ist, wirke und dann raste!“

Zu den Männern, deren Erklärung der Offenbarung wir angeführt haben, gehört auch Heinrich Jung, genannt Stilling; je weniger unserer Leser seine von ihm selbst in 3 Bänden verfaßte Lebensbeschreibung gelesen haben, desto mehreren hoffen wir durch eine gedrängte Darstellung der Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes einen nicht unwillkommenen Dienst zu leisten.

Nah bei dem westphälischen Dörfchen Tiefenbach, an dem Fuße eines nördlichen Berges, der Geiffenberg genannt, steht ein Haus, worin Stillings Eltern und Voreltern gewohnt haben. Sein Großvater, Eberhard Stilling, ein ehrwürdiger Greiß, war Bauer und Kohlenbrenner daselbst. Er hielt sich den ganzen Sommer hindurch im Walde auf und brannte Kohlen; kam aber wöchentlich einmal nach Hause, um nach seinen Leuten zu sehen, und sich wieder auf eine Woche mit Speisen zu versehen. Er kam gewöhnlich am Sonnabend, um am Sonntage im benachbarten Kirchdorse Florenburg dem Gottesdienst beiwohnen zu können, er war auch daselbst Mitglied des Kirchenraths. Hierin bestanden auch die mehrsten Geschichten seines Lebens. Sechs großgezogene Kinder hatte er, wovon die zweien ältesten Söhne, die vier jüngsten aber Töchter waren.

Sein jüngerer Sohn Wilhelm war Schulmeister in Lichthausen, wo auch sein älterer verheiratheter Bruder Johann Stilling, wohnte. In einem andern Nachbarhause hatte der alte Pfarrer Moriz mit seinen zwei Töchtern ein Paar Kammern gemiethet, in denen er sich aufhielt. Nachdem nun Nachmittags Wilhelm seinen Bauern eine Predigt vorgelesen und nach altem Brauch ein Lied mit ihnen gesungen hatte, so eilt er zu Herrn Moriz. Der alte Mann saß eben vor seinem Clavier, und spielte ein geistlich Lied. Sein Schlafrock war sehr reinlich, nirgend sah man einen Riß, wohl aber hundert Lappen. Neben ihm auf einer Kiste saß Dorothee, ein Mädchen von 22 Jahren, ebenfalls sehr reinlich, aber ärmlich angezogen, die gar anmuthig das Lied zu ihres Vaters Melodie sang. Sie winkte Wilhelm heiter lächelnd zu. Er setzte sich zu ihr und sang mit ihr aus ihrem Buch. Sobald das Lied zu Ende war, grüßte der Pfarrer Wilhelm und sagte: Schulmeister, ich bin nie vergnügter, als wenn ich spiele und singe. Wie ich noch Prediger war, da ließ ich manchmal singen, weil unter so viel vereinigten Stimmen, das Herz weit über alles Irdische sich empor-schwingt. Doch ich muß etwas anders mit euch reden. Mein Dorthen hat mir gestern Abend herausgestammelt, daß es euch lieb habe, ich bin aber arm; was sagen eure Eltern? Sie sind mit allem herzlich wohl zufrieden, versetzten Wilhelm. Dorthen drungen Thränen aus ihren hellen Augen, und der alte ehrwürdige Mann stand auf, nahm seiner Tochter rechte Hand, gab sie Wilhelm, und sagte: Ich habe nichts in der Welt als zwei Töchter; diese ist mein Augapfel; nimm sie, Sohn! nimm sie! — Er weinte — der Segen Jehova triefe auf euch herunter, und mache euch gesegnet vor ihm und seinen Heiligen, und gesegnet vor der Welt! Eure Kinder müssen wahre Christen werden, eure Nachkommen seyen

groß! Sie müssen angeschrieben sehn im Buche des Lebens! Mein ganzes Leben war Gott geheiligt; unter vielen Schwachheiten, aber ohne Anstoß hab ich gewandelt und alle Menschen geliebt; dieß sey auch eure Richtschnur, so werden meine Gebeine im Frieden ruhen!"

Am Donnerstag darauf feierten beide bei Vater Eberhard Stilling ihre Verlobung. Die beiden Alten knüpften manches herzliche Gespräch an; das endlich auch auf den unglücklichen Hang des Herrn Moriz, den Stein der Weisen zu finden, überging, und Wilhelm und Dortchen sprachen zuletzt allein recht traulich, während Stillings Töchter das bekannte schöne Liedchen: „Es ritt ein Reiter wohl übers Feld“ sangen.

Johann Stilling, ein geschickter Landmesser, besuchte um diese Zeit seinen Vater sehr oft, und besprach sich mit ihm über seine geometrischen Aufgaben.

Weil Dortchen zu zart war, um die schweren Handarbeiten von Stillings Töchtern zu thun, so ließ sie Wilhelm an seinem Handwerk, das er neben dem Schuldienst versah, dem Nähen und Kleidermachen Theil nehmen.

Der alte Pfarrer Moriz besuchte nun auch zum erstenmale seine Tochter. Kinder, sagte er, führt mich einmal auf das Geissenberger Schloß. Sie begleiteten ihn dahin, je höher wir hinaufkommen, desto freier werde ich, sagte er. Dieser Herbst muß wohl der letzte meines Lebens seyn. Wilhelm und Dortchen hatten Thränen in den Augen. Oben auf dem Berge, wo sie bis an den Rhein und die ganze Gegend übersehen konnten, setzten sie sich an eine zerfallene Mauer des Schlosses. Die Sonne stand in der Ferne nicht mehr hoch über dem blauen Gebirge. Moriz sah starr hin und schwieg lange. Ich habe mein Leben mühsam und unnütz hingebacht, und niemand glücklich gemacht. Mein lieber Vater, antwortete Wilhelm, ihr habt doch mich glücklich gemacht.

Ich und Dortchen würden herzlich um euch weinen. Kinder! verseht Moriz, unsre Neigungen führen uns leicht zum Verderben. Wie viel würde ich der Welt genügt haben, wenn ich kein Alchymist geworden wäre! Ich würde euch und mich glücklich gemacht haben! (Er weinte laut.) Doch ich werde Barmherzigkeit finden vor dem Throne Christi und selig seyn. Sie gingen wieder nach Haus, und Moriz blieb immer traurig. Er ging umher, tröstete die Armen und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, womit er sein Brod erwarb, und noch etwas übrig behielt. Doch dieß währte nicht lange, den folgenden Winter verlor man ihn; man fand ihn nach drei Tagen unter dem Schnee und er war todgefroren.

Den 12. Sept. 1740, Abends um 8 Uhr, wurde Heinrich Stilling geboren. Der Knabe war frisch, gesund und wohl, und seine Mutter wurde gleichfalls geschwind wieder besser. Das Kind wurde in der Florensburger Kirche getauft, und Vater Stilling feierte an diesem Tage ein heiteres Familienfest. Der Knabe war auch hübsch, dick und fett. Die Nachbarn wollten an ihm viele Aehnlichkeit mit dem Vater finden. In der That aber hatte und bekam er der Mutter Gesichtszüge, und ihr sanftes und gefühlvolles Herz.

Vor und nach versiel Dortchen in eine sanfte Schwermuth. Sie hatte an nichts in der Welt mehr Vergnügen, aber auch an keinem Theile Verdruß. Sie genoß beständig der Wonne der Wehmuth, und ihr zartes Herz schien sich ganz in Thränen zu verwandeln, in Thränen ohne Harm und Kummer. Sing die Sonne schön auf, so weinte sie und betrachtete sie tief sinnig; sprach auch wohl zuweilen: Wie schön muß der seyn, der sie gemacht hat! Sing sie unter, so weinte sie. Da gehet der tröstliche Freund wieder von uns, sagte sie dann oft, und sehnte sich weit weg in den Wald zur Zeit der Dämme-

rung. Nichts aber war ihr rührender als der Mond; sie fühlte dann was unaussprechliches, und ging ganze Abende unten am Geissenberg. Wilhelm begleitete sie fast immer und redete sehr freundlich mit ihr. Sie sprachen in solchen feierlichen Augenblicken viel von der Ewigkeit und dem Wiedersehen in jener Welt. Sie hatten beide etwas ähnliches in ihrem Charakter. Sie hätten die ganze Welt voll Menschen missen können, nur eines das andere nicht; dennoch empfanden sie jedes Elend und jeden Druck ihres Nebenmenschen.

Doch nicht lange sollten sie das Glück ihres Zusammenseyns empfinden, Dortchen war zu weich, zu gut für diese Welt, sie starb bald an einem hitzigen Fieber.

Es läßt sich leicht denken, in welche Schwermuth Wilhelm durch den Tod seines Dortchens verfiel, er war untröstlich und hing einzig seinem Kummer nach. So gar seinen lieben Heinrich mußte die Großmutter Margarethe versorgen, was sie auch sehr gerne that. Dabei kam ihr Vater Eberhard Stilling sehr wohl zu Hülfe, er wußte dem Knaben anmuthige Geschichten zu erzählen und zu singen, und sich so gegen ihn zu betragen, daß dieser ein unbeschreibliches Zutrauen zu ihm gewann.

Sobald Wilhelm sich vom ersten Kummer erholt hatte, überließ er sein Haus seiner Schwester Elisabeth, die sich an einen Leineweber Simon verheirathet hatte, und behielt nur eine Kammer zur Wohnung für sich.

Seine ganze Beschäftigung ging während der Zeit dahin, mit seinem Schneiderhandwerk seine Bedürfnisse zu erwerben, alle Neigungen seines Herzens, die nicht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen, und seinen Sohn in den Grundsätzen zu erziehen, die er sich als wahr und festgegründet eingebildet hatte. Gleich nach dem Aufstehen fiel Wilhelm mit seinem Sohne auf die Kniee und betete mit größter Inbrunst des Geistes zu Gott,

wobei er häufig weinte. Nun mußte der Kleine ein Stück im Catechismus lesen und auswendig lernen, auch war ihm erlaubt, theils geistliche theils weltliche einem Kinde begreifliche Geschichten zu lesen, als da war: der Kaiser Oktavianus, die Historie von den 4 Haymons Kindern, die schöne Melusina und dergleichen. Wilhelm erlaubte ihm nicht mit andern Kindern umzugehen, so daß er im siebenten Jahre noch keine Nachbarskinder, wohl aber eine ganze Reihe schöner Bücher kannte. Seine Einbildungskraft beschäftigte sich immer mit den gelesenen Gegenständen, die einen unbeschreiblichen Reiz für ihn hatten, die Tugenden erschienen ihm im höchsten Glanze und die Laster über alles verabscheuungswürdig. Weil er aber beständig von Gott und frommen Menschen reden hörte, so beurtheilte er alles nach dem christlichen Standpunkt. Als er einst Arnolds Leben der Altväter bekam, konnte er gar nimmer aufhören zu lesen, und dieß Buch und Reizens Historie der Wiedergeborenen blieb sein höchstes Vergnügen bis ins zehnte Jahr. Alle die Personen, deren Lebensbeschreibungen er las, blieben unauslöschlich in seinem Gedächtnisse.

Die Gegend, in der Heinrich spazieren durfte, bezeichnete er immer mit den Bildern, die er aus Büchern erhalten hatte. Nach diesen Dörtern wallfahretete er täglich, kein Mensch kann sich die Wonne einbilden, die der Knabe daselbst genoß; sein Geist floß über, er stammelte Reime und hatte dichterische Einfälle.

Dennoch wurde der Knabe durch die allzustrenge Zucht seines Vaters schüchtern, und er erdichtete oft Lügen, um nur der Strafe zu entgehen. Nach der Ermahnung des alten Stillings wurde er aber freier erzogen, und der Vater gab ihm nach den Umständen die Befehle und nicht bloß allgemeine Regeln, wodurch er leichter gehorsam seyn konnte.

Unbekannt mit anderen Menschen blieb Heinrich von den Unarten anderer Kinder frei; beten, lesen und schreiben war seine einzige Beschäftigung, sein Gemüth war mit wenigen Dingen angefüllt, aber alles was darin war, war so lebhaft, so deutlich, so verfeinert und veredelt, daß seine Ausdrücke, Reden und Handlungen sich nicht beschreiben lassen. Die ganze Familie erstaunte über den Knaben, und der alte Stilling sagte oft, der Junge entfleugt uns, die Federn wachsen ihm größer, als je einer in unserer Freundschaft gewesen; wir müssen beten, daß ihn Gott mit seinem guten Geist regieren wolle. Das Gerücht von diesem Knaben erscholl weit umher, alle Menschen redeten von ihm und verwunderten sich. Selbst der Pfarrer Stollwein wurde neugierig ihn zu sehen. Er kam zu ihm und fragte ihn: Kannst du auch den Catechismus? Noch nicht ganz antwortete Heinrich. Wie noch nicht ganz, das ist ja das erste, was die Kinder lernen müssen. „Nein Pfarrer, das ist nicht das erste; Kinder müssen erst beten lernen, daß ihnen Gott Verstand geben möge, den Catechismus zu begreifen.“ Wie betest du denn? fragte er ferner. „Ich bete: lieber Gott! gieb mir doch Verstand, daß ich begreifen kann, was ich lese!“ Das ist recht mein Sohn, so bete fort. „Ihr seyd nicht mein Vater.“ Ich bin dein geistlicher Vater. „Nein Gott ist mein geistlicher Vater; ihr seyd ein Mensch, ein Mensch kann kein Geist seyn.“ Wie hast du denn keinen Geist, keine Seele? „Ja freilich! wie könnt ihr so einfältig fragen?“ Aber ich kenne meinen Vater. „Kennst du denn auch Gott deinen geistlichen Vater?“ Heinrich lächelte. „Sollte ein Mensch Gott nicht kennen!“ „Da kannst ihn ja doch nicht sehen.“ Heinrich schwieg und holte seine Bibel, und wies dem Pfarrer den Spruch Röm. 1, 19. 20. Nun hatte Stollwein genug. Er hieß den Knaben hinausgehen, und sagte zu

dem Vater: Euer Kind wird alle seine Voretern über-
treffen, fahret fort, ihn wohl unter der Ruthe zu halten;
der Junge wird ein großer Mann in der Welt. Hein-
rich mochte damals 8 Jahre alt seyn.

Wilhelm, der noch immer eine tiefe Wunde über
Dortchens Tod hatte, stößte Heinrich dieselbe Sehnsucht
nach ihr ein, und konnte sie ihm nicht genug beschreiben.
Einst als beide spazieren gingen, fand Heinrich ein schö-
nes Messer und zeigte den glücklichen Fond Wilhelm.
Dieser besah es und fing an zu schluchzen und zu heulen.
Heinrich erschrock, ihm stunden auch schon die Thränen
in den Augen, ohne daß er wußte, warum? er drehte das
Messer um und las darauf die Worte: Johanna Doro-
thea Stilling. Er schrie laut und lag da wie ein Tod-
ter. Wilhelm nahm den Knaben in seine Arme, drückte
ihn an seine Brust und empfand ein Vergnügen, das
über alles ging. Er nahte sich zu Gott wie zu seinem
Freund, und meinte bis in die Herrlichkeit des Himmels
erhoben zu seyn und Dortchen unter den Engeln zu se-
hen. Heinrich kam wieder zu sich und fand sich in sei-
nes Vaters Armen. Seine ganze Seele war durchdrun-
gen, Thränen der innigsten Empfindung floßen über seine
volle Wangen herab. „Vater habt ihr mich lieb?“ Hein-
rich hatte seinen Vater bisher nur als einen rechtschaffe-
nen strengen Mann fürchten und verehren gelernt. Nun
sank Wilhelms Kopf Heinrich auf die Brust; er sagte
ja und weinte laut. Heinrich war außer sich, und eben
wieder im Begriff, ohnmächtig zu werden. Doch der Va-
ter stand plötzlich auf, und stellte ihn wieder auf die Füße.
Kaum konnte er stehen. Komm, sagte Wilhelm, wir woi-
len ein wenig herumgehen. Sie suchten das Messer, konn-
ten es aber nimmer finden. Seit dieser Begebenheit
wandte sich des Vaters ganze Neigung auf Heinrich, er
fand Dortchen in ihm wieder. Mein Sohn, sagte er,

wir werden unser Leben auf unsrer Kammer nicht beschließen können, wir müssen wieder mit Menschen umgehen, ich will wieder eine Schule halten, und du sollst mit mir gehen und ferner lernen. Fleißige dich auf alles, was du Lust hast zu lernen, es soll dir an Büchern nicht fehlen, doch aber damit du etwas gewisses habest, womit du dein Brod verdienen kannst, sollst du ein Handwerk lernen. Wird dich dann der liebe Gott in einen andern Beruf setzen, so hast du Ursache ihm zu danken. Heinrich fühlte die reinste Bönne über seines Vaters Vertraulichkeit. Er sah ihn an und sagte: Ich will alles thun, was ihr haben wollt. Wilhelm lächelte ihn an, und fuhr fort: du wirst glücklich seyn, nur mußt du nie vergessen, mit Gott vertraulich umzugehen, der wird dich alsdann in seinen Schutz nehmen und dich vor allem Bösen bewahren. Unter diesen Gesprächen kamen sie wieder nach Haus und in ihre Kammer.

Nun führte Wilhelm seinen Heinrich zum erstenmal in die Kirche. Er erstaunte über alles, was er sah, sobald aber die Orgel anfing zu gehen, da wurde seine Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zuckungen, eine jede sanfte Harmonie zerschmolz ihn, die Molltöne machten ihn in Thränen zerfließen, und das rasche Allegro machte ihn auffpringen. Er bat seinen Vater ihn die Orgel zu zeigen, und der Organist spielte ihm zu Gefallen so gut er konnte ein Andante.

Nach dem Rath des Pfarrers ließ man Heinrich nun auch in die lateinische Schule gehen. Man kann sich vorstellen, was er für ein Aufsehen unter den Schulknaben machte. Der Schulmeister merkte seinen fähigen Kopf und großen Fleiß, und behandelte ihn liebevoll, so lernte er bald lateinische Historien lesen und verstehen. Was ihn aber am meisten freute, war eine kleine Bibliothek

des Schulmeisters, die er frei brauchen durfte. Wann er aus der Schule ging, las er auf seinem Weg von Florensburg nach Tiefenbach darinnen unter dem Gehen. Sein Weg ging durch grüne Wiesen, Wälder und Gebüsch, Berg auf und ab, und die reine wahre Natur machte die tiefsten feierlichsten Eindrücke auf sein offenes freies Herz.

Der alte Stilling fing nunmehr an, seinen Vater ernst abzulegen, und gegen seine wenigen Hausgenossen zärtlicher zu werden, besonders hielt er Heinrich, der nun 11 Jahre alt war, viel von der Schule zurück, und nahm ihn mit sich, wo er seiner Feldarbeit nachging; er redete viel mit ihm von der Rechtschaffenheit eines Menschen in der Welt, besonders von seinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm gute Bücher, sonderlich die Bibel zu lesen, hernach auch was Doctor Luther, Calvinus, Decolampadius und Buicerus geschrieben haben.

Heinrich und seine Base Mariechen gingen einst mit Vater Eberhard Stilling in den Wald. Sie hatten sich eben eine Zaubergeschichte erzählt, als sie Vater Stilling, der vorausgegangen war, voll Mühsung zu sich rief. Wie ich von euch in den Wald hineinging, sagte er, sah ich weit vor mir ein Licht, ebenso, als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich sehr. E! dachte ich, dort sieht ja die Sonne am Himmel; ist das denn eine neue Sonne? Das muß ja etwas wunderliches seyn, das muß ich sehen. Ich ging darauf zu; wie ich vorn hinkam, siehe da war vor mir eine Ebene, die ich mit meinen Augen nicht übersehen konnte. Ich habe mein Lebtag so herrlich nicht gesehen, so ein schöner Gesirch, so eine kühle Luft kam darüber her, ich kanns euch nicht sagen. Es war so weiß Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne ist Nacht dagegen. Da standen viel tausend prächtige Schlösser eins nah beim andern. Schlösser! ich kanns euch nicht beschreiben! als

wenn sie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Bäche, Bäche. O Gott wie schön! — Nicht weit von mir stand ein groß herrliches Schloß. Aus der Thür dieses Schlosses kam jemand heraus auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach ein herrlicher Engel. — Wie sie nah bei mir war, ach Gott! da war es unser seliges Dortchen! (Nun weinten sie alle drei, keins konnte etwas reden, nur Heinrich rief und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!) —

Sie sagte zu mir so freundlich eben mit der Miene, die mir ehemals so oft das Herz stahl: Vater dort ist unsere ewige Wohnung; ihr kommt bald zu uns. — Ich sah und siehe alles war Wald vor mir; das herrliche Gesicht war weg. Kinder ich sterbe bald, wie freue ich mich darauf. Heinrich konnte nicht aufhören zu fragen, wie seine Mutter ausgesehen, was sie angehabt und so weiter. Alle drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit, und sprachen beständig von der Geschichte. Der alte Stilling aber war von der Zeit an, wie einer der in der Fremde und nicht zu Hause ist. Er starb auch bald durch einen Fall von dem Dache seines Hauses herab, das er nach seiner vieljährigen Gewohnheit bedecken wollte, nach kurzem Krankenlager mit der Ergebung eines Christen.

Tiefe Trauer herrschte lange in dem Stillingischen Hause, aber Heinrich redete viel von seinem Großvater. Er dachte sich den Himmel wie eine herrliche Gegend von Wäldern, Wiesen und Feldern, wie sie im schönsten Mai grün und blühen, wenn der Südwind darüber herfächelt und die Sonne jedem Geschöpfe Leben und Gedeihen einflößt. Dann sah er Vater Stilling mit hellem Glanz um Haupt einhertreten, und ein silberweiß Gewand um ihn herfließen.

Vier Jahre lang ging Stilling in die lateinische Schule; doch mußte er zuletzt seinem Vater viel an sei-

nem Schneiderhandwerk helfen. Des Mittags sammelte Stilling einen Haufen Kinder um sich her, ging mit ihnen hinaus aufs Feld oder an einen Bach und erzählte ihnen allerhand schöne Historien, und wenn er nichts mehr wußte, mußten sie ihm erzählen.

Als ihn Wilhelm nach Beendigung der Schuljahre zu sich nahm, und ihn am Handwerk arbeiten ließ, fühlte er sich unwohl, denn er dachte, man lasse ihm nicht Zeit genug zum Lesen, deswegen sehnte er sich unbeschreiblich einmal Schulmeister zu werden, dieß war in seinen Augen die höchste Ehrenstelle, die er je erreichen zu können glaubte. Der Gedanke, Pfarrer zu werden, war ihm zu hoch, wenn er sich aber je dazu aufschwang, und sich auf der Kanzel dachte, und sich vorstellte, wie selig es sey, ein ganzes Leben unter Büchern hinzubringen, so erweiterte sich sein Herz, und dann fiel ihm wohl zuweilen ein: Gott hat mir diesen Trieb nicht umsonst eingeschaffen, ich will ruhig seyn, er wird mich leiten und ich will ihm folgen.

Er trat dann wohl auch oft unter den Kindern als Prediger auf. Einst überraschte ihn der Pfarrer, als er eben predigte, und sagte, ich glaube du hast wohl den Pfarrer im Kopf, aber du sollst Schulmeister werden. In der That war auch seine Neigung zum Schulhalten unaussprechlich, aber mehr, um sich mit Büchern beschäftigen zu können, als um Kinder zu unterrichten.

Die Mathematik nebst alten Historien war sein Fach; denn er hatte wirklich den Tobias Beutel und Birns mathematische Werkshule ziemlich im Kopf; besonders ergöhte ihn die Sonnenuhrkunst über die Maßen. Die Sonnenuhren, die er gemacht hatte, waren nicht allein gründlich und richtig gezeichnet, sondern er verstand auch schon damals die gemeine Geometrie, nebst Rechnen und Schrei-

ben aus dem Grund, ob er gleich nur ein Knabe von 12 Jahren, und ein Lehrlinge im Schneiderhandwerk war.

Stilling besuchte nun auch die Kinderlehre, und die Freimüthigkeit und Geschicklichkeit, mit der er antwortete, freute Jedermann.

Als Stilling 14½ Jahr alt war, bestimmte ihn der Pfarrer Stollbein zum Schulmeister in Zellberg, und er wurde dort mit Freuden aufgenommen.

Auf den kleinen Dörfern jener Gegend wurde vom 1. Mai bis Martini wöchentlich nur 2 Tage Schule gehalten. Stilling ging Freitag Morgens mit Sonnenaufgang hin, und kam des Sonntag Abends wieder. Dieser Gang hatte für ihn etwas unbeschreibliches, besonders wenn er des Morgens vor Sonnenaufgang auf der Höhe aufs Feld kam, und die Sonne dort aus der Ferne zwischen den buschigten Hügeln aufstieg; vor ihm her säufelte ein Windchen und spielte mit seinen Locken; dann schmolz sein Herz, er weinte oft und wünschte Engel zu sehen, wie Jakob zu Mahanain.

In diesem Ort wohnte ein Jäger Namens Krüger, ein redlicher braver Mann; dieser hatte zween Knaben, aus denen er gern etwas gemacht hätte. Er entschloß sich, den jungen Stilling, dessen Großvater er herzlich geliebt hatte, in sein Haus zu nehmen. Hier fand Heinrich eine schöne Bibliothek, zuerst fiel ihm eine alte deutsche Uebersetzung von Homers Ilias in die Hände, die er mit mehr Entzücken und Empfindung las, als sie vielleicht je gelesen worden ist. Der Jäger war ein großer Freund von Schriften, worin er den Stein der Weisen zu entdecken glaubte, namentlich von Paracelsus, Graf Bernhart und Jakob Böhme. Stilling fand selbst Gefallen daran, nicht nur wegen des Steins der Weisen, den er nicht fand, sondern weil er ganz hohe und herrliche Begriffe, besonders im Böhme zu finden glaubte.

Heinrich Stilling richtete seine Schulmethode so ein, daß er wenig oder nichts verlor. Des Morgens betete er mit seinen Schülern vor allem und catechisirte sie in den ersten Grundsätzen des Christenthums, dann ließ er einen jeden ein Stück lesen, und nun versprach er, wenn sie ihre Aufgaben gut gelernt hätten, ihnen zu erzählen. Dabei erschöpfte er alles, was er je in der Bibel, dem Oktavian, der schönen Magelone und andern Büchern gelesen hatte. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welchem Eifer die Kinder lernten, um nur früh ans Erzählen zu kommen. Die Eltern der Kinder waren ebenfalls mit ihrem Schulmeister sehr wohl zufrieden.

Allein dieses paradiesische Leben dauerte nicht lange. Der Pfarrer Stollbein stand mit Krüger in keinem guten Verhältniß. Dieß mußte Stilling büßen. Stollbein kam eben in die Schule, als Stilling auf Tafeln rechnen ließ. Der Pfarrer fuhr ihn deswegen hart an und nach wenigen Tagen wurde ihm seine Absetzung gemeldet. Wie schmerzlich es auch den Zellbergern und Heinrich Stilling fiel, er mußte sich darein ergeben. Wilhelm hielt ihn wieder zum Schneiderhandwerk an, was ihm nun doppelt verdrüßlich war, nachdem er die Süßigkeit des Schulhaltens geschmeckt hatte.

Doch bald kam ein Brief von Dortingen aus der westphälischen Grafschaft Mark in Stillings Hause an. Es wohnte daselbst ein reicher Mann Namens Steifmann, welcher den jungen Mann zum Hausinformatior verlangte. Die Bedingungen waren, daß Herr Steifmann vom Neujahr an bis nächste Ostern Unterweisung für seine Kinder verlangte, dafür gab er Stilling Kost und Trank, Feuer und Licht, fünf Reichsthaler Lohn bekam er auch, allein dafür mußte er von den benachbarten Bauern so viel Kinder in die Lehre nehmen, als sie ihm schicken

würden, das Schulgeld davon zog Steifmann; auf die Weise hatte er die Schule frei.

Man berathschlagte sich nun, und alle meinten, Heinrich sollte nicht so weit in die Fremde ziehen, nur Wilhelm sagte: wenn Heinrich Lust zu gehen hätte, so wäre er's wohl zufrieden. Ja wohl bin ich's zufrieden, fiel er ein. ich wollte, ich wäre schon da!

Dortingen lag neun ganzer Stunden von Tiefensbach ab. Eine solche Reise hatte noch kein Stilling gemacht. Endlich trat sie Heinrich an und kam spät Abends um neun Uhr zu Dortingen an. Steifmann fand keinen Gefallen an Stilling; wollten sie mit einander sprechen, so verstand keiner den andern. In der Schule ging es auch nicht gut, die Knaben waren äusserst ungezogen, jeder that was er wollte, und Stilling konnte seine Schüler nicht in der Zucht halten. Bücher fand er auch nicht viel und in Steifmanns Hause wurde seine Herzengüte nicht anerkannt, sondern mißbraucht. Indessen verbeirathete sich Stillings Vater zum zweitenmal mit einer Wittve und zwei Kindern, und Stilling erhielt Erlaubniß, einige Tage bei seinen Eltern zu bleiben. Sein Vater war nun in Leindorf und hielt neben seinem Handwerk Schule daselbst. Heinrich harrte seine Zeit bei Steifmann vollends aus und begab sich dann wieder in seines Vaters Haus. Aber hier erwartete ihn ein neues Ungemach, er mußte nämlich viel auf dem Feld arbeiten, was ihn über seine Kräfte anstrengte und worunter er sehr litt. Endlich beriefen ihn die Leindorfer auf Michaelis 1756 zu ihrem Schulmeister. Da er seinem Vater dennoch an seinem Handwerk helfen mußte, so blieb ihm wenig Zeit zum Bücherlesen übrig, er beschäftigte sich daher während der Schule viel damit und die Kinder lernten nicht so viel, als sie hätten lernen können. Die Leindorfer waren indessen mit ihm zufried-

den, auch der Pfarrer Delheim, ein Mann, der seinem Amt Ehre machte, gewann ihn lieb. Er war von dem edlen liebevollen Wesen desselben von Ehrfurcht durchdrungen. Indessen konnte Stilling es in die Länge doch nicht verhüten, daß nicht viele Leute im Dorfe über sein Schulhalten murrten.

Als er eben sein achtzehntes Jahr angetreten hatte, erhielt er einen Brief von Pfarrer Goldmann, der ihm eine schöne Schule an der Capelle zu Preysingen antrug. Dieses Dorf liegt zwei Stunden südlich von Leindorf ab, in einem herrlichen breiten Thal.

Stilling wurde über diesen Beruf so entzückt, daß er sich nicht zu fassen wußte. Er dankte Goldmann schriftlich und versprach, ihm Freude zu machen.

Er nahm sich nun fest vor, allen Fleiß auf die Schule zu verwenden, die übrige Zeit aber in seinen mathematischen Studien fortzufahren. Als er diesen Bund mit sich geschlossen hatte, stand er auf und wanderte vollends nach Preysingen hin.

Seine Wohnung wurde ihm bei einer reichen, vornehmen und dabei über die Maassen dicken Wittwe angewiesen, die sich Frau Schmoll nannte und zwei schöne sittsame Töchter hatte, wovon die älteste Maria hieß und zwanzig Jahre alt war, die andere aber hieß Anna und war achtzehn Jahre alt. Sie lebten zusammen wie die Engel in der schönsten Harmonie, und so zu sagen im Ueberfluß der Freuden. Er befand sich unvergleichlich wohl in ihrer Gesellschaft, wenn er sich zuweilen von Geschäften ermüdet hatte, so war es eine süße Erholung für ihn, mit ihnen umzugehen.

Der Schulmeister gefiel ihnen im Herzen, er war in seiner ersten Blüthe voll Feuer und Empfindung, denn ob er gleich ernst und still war, so gab es doch Augenblicke, wo sein Licht aus allen Winkeln seines Herzens

hervorglänzte, dann breitete sich sein Geist aus, er floß über von mittheilender Freude, und dann wars gut seyn in seiner Gegenwart. Frau Schmoll und ihre Töchter fühlten es in aller seiner Kraft, während Leute von gemeinem Schlag ihn anstaunten und glaubten, er sey nicht recht gescheidt.

Stilling bediente hier die Schule nach Pflicht und Ordnung. Des Morgens vor der Schule durcharbeitete er die Geographie und Wolfs Anfangsgründe der Mathematik ganz und trieb es in der Sonnenuhr-Kunst noch höher.

Er las nun auch poetische Schriften, nämlich die asiatische Banise, den Herkules und die Belisäe, Vächer, deren phantastischer Ton ihn sehr exaltirte. Arnolds Kirchen- und Kegerhistorie wußte er sich auch zu verschaffen. Alles, was er in der Natur sahe, jede Gegend verschönerte er zum Paradies, alles war ihm schön und die ganze Welt beinahe ein Himmel. Böse Menschen rechnete er mit zu den Thieren und was sich halb gut auslegen ließ, das war nicht mehr böß in seinen Augen.

Die Leidenschaft der beiden Mädchen für Stilling erwachte indeß immer stärker, bei Anna wuchs sie bis zur Verrücktheit, und sie konnte derselben nur langsam entsagen. Wie tief dieß Stilling schmerzte, läßt sich leicht denken, er hatte noch an keine Frauenliebe gedacht, diese Leidenschaft und das Heirathen war in seinen Augen eins, und jedes ohne das andere ein Gräuel.

So sehr auch Stilling die bessern Bewohner des Dorfs für sich gewann, so gab es doch solche, die sein Wesen durchaus nicht leiden konnten. Je mehr er sie durch Güte zu gewinnen suchte, desto unverföhnlicher wurden sie. Endlich beging er eine Unvorsichtigkeit, die ihn zum Fall brachte. Er suchte nämlich seine Schüler nicht nach der hergebrachten Weise, sondern auf etne ihn und

sie erfreuende Art zu unterrichten. Er ließ nämlich jeden die Fragen des Katechismus beantworten, die auf Nummern, welche die Kinder mischen und auslesen mußten, standen. Dieß hatte Aehnlichkeit mit dem Kartenspiel, die Aeltern der Kinder mißverstanden ihn meistens oder wollten ihn mißverstehen, die Sache kam zur Klage und er mußte seine Stelle niederlegen.

Sein Vater empfing ihn unwillig, daß er seine Stelle so oft änderte, unfreundlich, und machte ihm Vorwürfe, und sagte, er müsse seine Feld- und Handarbeit ordentlich verrichten, sonst könne er ihn nicht brauchen. Stilling gestand seine Fehler, bemerkte aber dabei, es wäre entsetzlich, wenn ihm Gott Triebe und Neigungen in das Herz gepflanzt hätte, die seine Vorsehung unbefriedigt ließe.

Nachdem Stilling seinem Vater treu in seinem Handwerke geholfen hatte, wurde er nach Klenfeld in die schönste und beste Kapellenschule im Fürstenthum Salen berufen im Anfang des Jahrs 1760, als er zwanzig Jahre alt war. Er verrichtete sein Amt mit solchem Ernst und Eifer, daß es rund umher bekannt wurde, seine Feinde schwiegen und seine Freunde triumphirten, er beharrte auch in dieser Treue, so lange er da war. Dem unerachtet setzte er doch seine Lektüre in den übrigen Stunden fort. Das Klavier und die Mathematik waren sein Hauptgeschäft, indessen wurden doch Dichter und Romane vergessen. Gegen das Frühjahr wurde er mit einem Amtscollegen Graser bekannt, der sich eine geheimnißvolle Miene gab und Stilling in das Geheimniß, den Stein der Weisen zu finden, einzuweißen versprach. Er wurde aber noch zu rechter Zeit gewarnt, denn Graser war ein Falschmünzer, und konnte nur mit Mühe der Strafe der Obrigkeit entgehen.

So lebte nun Stilling ganz vergnügt fort und glaubte gewiß, die Zeit seiner Feinde sey zu Ende, aber welche ein Sturm folgte auf die Windstille. Der vorige Schulmeister suchte an diese Stelle wieder zu kommen und besach den Inspektor, daß Stilling unverhört unter dem Schein eines Versprechens seine Stelle räumen mußte. Vergebens suchte er seine Unschuld zu beweisen, der Präsident brachte es nur dahin, daß der vorige Schulmeister die Stelle nicht wieder erhielt. Stilling fand wieder Trost bei dem Richter Goldmann, einem trefflichen Manne, der sein gutes Herz zwar anerkannte, ihn aber auf eine gewisse Eitelkeit hinwies, die Stilling betreffen, nicht läugnen konnte. Der Hofprediger Schneeberg, an den Stilling empfohlen wurde, schlug eine Stelle an einem Bergwerk vor, welches Anerbieten ihn Anfangs entzückte. Als ihm aber Schneeberg die große Verantwortlichkeit und die nöthige Pünktlichkeit, deren Mangel Stilling selbst wohl fühlte, vorstellte, so trat er von dem Entschluß zurück. Schneeberg entließ ihn mit den väterlichsten Ermahnungen, die sich vorzüglich auf die in der Welt nöthige Klugheit und die Dämpfung eines eiteln Ehrgeizes, wovon sich Stilling selbst nicht frei sprach, bezogen.

Als er wieder zu seinem Vater kam, sagte dieser: „Heinrich, ich sehe klar ein, daß es Gottes Wille nicht ist, daß du ein Schulmeister werdest. Nun gib dich doch einmal ruhig ins Schneiderhandwerk und arbeite mit Lust. Es findet sich noch manches Stündchen, wo du deine Sachen fortsetzen kannst.“ „Ja ihr habt ganz recht,“ antwortete Heinrich, „ich will beten, daß mir Gott den Sinn ändern möge.“ Wenn er nun nichts zu thun gehabt hätte, als auf dem Handwerk zu arbeiten, so hätte er sich beruhigt. Allein sein Vater stellte ihn auch zum Dreschen. Für diese Arbeit war Heinrich Stilling zu

schwach und sie wurde ihm entsetzlich sauer. Dennoch zwang ihn sein Vater dazu, fuhr ihn hart an und war verdrüsslich, daß er ihn zu den harten Arbeiten nicht brauchen konnte. Daher suchte Stilling bei einem andern Meister als Schneidergesell zu arbeiten.

Doch kamen auch noch freudige Blicke dazwischen. Stillings Oheim wurde wegen seiner großen Geschicklichkeit in der Geometrie Commerciens-Präsident, deßwegen übertrug er Wilhelm die Landmesserei, der sie auch aus dem Grunde verstand. Er nahm dann seinen Sohn zu dessen großer Freude mit, und freute sich, von seinem Sohn an Einsicht übertroffen zu werden. Viele bewunderten des jungen Stillings Geschicklichkeit, aber wegen seines schlechten Anzugs bekam Niemand Vertrauen zu ihm. Diese Zeiten waren kurz und vorübergehend, sobald er wieder nach Hause kam, ging das Elend von neuem an.

Im Herbst 1761 kam Stilling zu einem Schneidemeister in Florenburg. Er war traurig, aber mit einer so zärtlichen Säßigkeit vermischt, daß man wünschen möchte, so traurig zu seyn. Es mochten die häuslichen Umstände seines Meisters dazu beigetragen haben, es war eine so ruhige Harmonie in diesem Hause; was einer wollte, das wollte der andere auch. Der Pfarrer Stollbein, der bald von seiner Ankunft hörte, ließ ihn zu sich kommen, erklärte ihm, wie gut er es mit ihm meine, und wollte ihn zum Rektor der lateinischen Schule machen. Von der andern Seite arbeitete Stollbeins Feind Schöffe Keylhof eben dahin, ohne daß er von Stollbeins Absicht etwas wußte. Die Bedingungen wurden aber so gemacht, daß ihm Stollbein von der Sache mit allem Ernst abrieth. Um diese Zeit trat auch der Pfarrer Stollbein von seiner Stelle ab, und gab ein rührendes Beispiel von Veröhnlichkeit, indem er alle seine Feinde um Verzeihung bat und sie segnete. Indessen

lernte Stilling einen Franzosen Goyat kennen, der ein seltsamer Sonderling war. Niemand wußte, woher und welcher Religion er war und warum er des Sommers ebenso wohl als des Winters wollene Strümpfe trug, wie auch, woher das viele Geld kam, das er immer hatte, so wußte auch niemand, mit welcher Parthie er es hielt. Er konnte Niemand leiden, der ein Alltagsmensch war, Leute, mit denen er umgehen wollte, mußten Feuer und Trieb nach Wahrheit und Erkenntniß haben; wenn er so jemand fand, dann war er offen und vertraulich. Daher zog ihn auch Stilling besonders an.

Stilling war noch bis Ostern bei dem Schöffen Keyshof, allein er merkte, daß ihn ein jeder sauer ansah, er wurde also auch dieses Lebens müde.

Nun überlegte er seine Umstände; zu seinem Vater zurückzukehren, war ihm ein erschrecklicher Gedanke, das viele Geldarbeiten konnte er nicht ertragen und er erhielt von seinem Vater nur Speise und Trank, durfte also nicht an Kleider denken, und diese waren doch binnen Jahresfrist unbrauchbar. Bei andern Meistern zu arbeiten, war ihm ebenfalls schwer und er konnte dabei nicht so viel verdienen, als zur Anschaffung neuer Kleider nöthig war. Allmächtiger Gott, rief er halb rasend, was soll ich denn machen? — In dem Augenblick war es ihm, als wenn ihm in die Seele gesprochen würde: Geh aus deinem Vaterland, von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus, in ein Land, das ich dir zeigen will! Er fühlte sich tief beruhigt und beschloß sofort, in die Fremde zu gehen.

Sein Vater, der sein Schicksal vernommen hatte, besuchte ihn wieder. Beide setzten sich in einem einsamen Zimmer zusammen, und Wilhelm fing an:

Heinrich! ich komme zu dir, um mit dir Rath zu vstegen, ich sehe nun klar ein, daß du unschuldig bist;

zum Schulhalten hat dich Gott nicht bestimmt, das Handwerk verstehst du, aber es kann dir jetzt deine Nothdurft nicht verschaffen, auch in meinem Haus kannst du das Nöthige nicht erhalten, da ich für mich selber genug zu thun habe. Was meinst du, das du thun willst? Vater, antwortete Stilling, ich muß in die Fremde ziehen und sehen, was Gott mit mir vor hat.

Wir sind also einerlei Meinung, mein Sohn! Aber — du — wenn ich deine ersten Jahre und die Freuden bedenke, die ich an dir haben wollte, — und du bist nun fort — so ist's um Stillings Freude geschehen! Das Ebenbild des ehrlichen Alten. — Hier konnte er nicht mehr reden, er hielt beide Hände vor die Augen und weinte laut.

Diese Scene konnte Stilling nicht aushalten, er wurde ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, sagte der Vater: Heinrich! nimm von Niemand Abschied, geh, wenn dir der himmlische Vater winkt! Die heiligen Engel werden dich begleiten, wo du hingehst, schreib' mir oft, wie es dir geht! Nun eilte er zur Thüre hinaus.

Stilling ging noch einmal auf den Kirchhof und besuchte Vater Stillings und Dorthchens Grab, setzte sich auf jedes eine kleine Weile und weinte stille Thränen. Seine Empfindungen waren unaussprechlich. Er nahm endlich Abschied von den Gräbern und den ehrwürdigen Gebeinen, die sie umschlossen, und ging fort.

Den folgenden Ostermonntag Morgen im Jahr 1762 den 12. April rechnete er mit dem Schöffen Keyhof ab und bekam noch über 4 Reichsthaler.

Seine Reise ging nach Schönewald. *) Am zweiten Tage derselben ergoß er seine Seele in einem Gedicht, das in seiner Lebensbeschreibung abgedruckt ist.

Auf seiner Reise begegnete Stilling nahe bei Schö-

*) Elberfeld.

nenthal ein Bote, der ihm sagte, Schönberg liege nur drei Stunden von Schöenthal ab. Stilling freute sich, an diesen Ort zu gelangen, weil er wußte, daß des Florenburger Pfarrers Sohn, der junge Stollbein daselbst Prediger sey und daß viele Solenische Schneiderburschen sich daselbst aufhalten.

Stollbein freute sich herzlich über seinen Landsmann und versprach, ihm eine anständige Condition zu verschaffen. Es fand sich auch wirklich sogleich eine und Stilling erwarb sich durch seine ungemeine Geschicklichkeit im Schneiderhandwerk die Gunst seines Meisters und durch seine Freundlichkeit und Gesprächigkeit die Liebe und Freundschaft der Frau und der Kinder.

Er wurde in Schönberg bald bekannt, des Sonntags spielte er die Orgel und ergözte durch sein rührendes Spiel die Gemeinde nicht wenig. Kam Jemand zu seinem Meister, der Nagel hieß, so ließ er sich mit Stilling wegen des Orgelspielens in ein Gespräch ein, und der Schneidergeselle mischte manchmal viele lateinische Brocken in die Rede, worüber man sich sehr verwunderte.

Alle Menschen, Bornehme und Geringe, kamen und liebten ihn, und dieß war sein eigentliches Element; Meister Nagel und seine Leute ehrten ihn dergestalt, daß er mehr Herr als Geselle im Haus war.

Die vergnügtesten Stunden hatten sie alle zusammen des Sonntags Nachmittags, dann gingen sie in eine obere Kammer, die eine herrliche Aussicht hatte, hier las ihnen Stilling aus einem Buche vor, das von den niederländischen Geschichten und Kriegen, unter der Statthalterschaft der Herzogin von Parma, des Herzogs von Alba u. s. w. handelte, nebst den wunderbaren Schicksalen des Prinzen Moriz von Nassau; hiebei verhielt sich Stilling wie ein Professor, er erklärte, er erzählte ein und

anderes dazwischen und seine Zuhörer waren ganz Ohr. Erzählen ist immer so seine Sache gewesen, und Uebung macht endlich den Meister.

So angenehm verfloßen Stilling dreizehn Wochen, ohne daß er ein großes Verlangen trug, davon abzukommen. Um das Ende dieser Zeit ging er an einem Sonntag Nachmittags durch eine Gasse der Stadt Schwaberg, die Sonne schien angenehm, von ungefähr blickte er in die Höhe und sah eine lichte Wolke über seinem Haupte hingehen; mit diesem Anblick durchdrang eine unbekannte Kraft seine Seele, ihm wurde so innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe und konnte sich kaum enthalten, daß er nicht darnieder sank; von dem Augenblick an fühlte er eine unüberwindliche Sehnsucht, ganz für die Ehre Gottes, für das Wohl seiner Mitmenschen zu leben und zu sterben; seine Liebe zum Vater der Menschen und göttlichen Erlöser, wie zu allen Menschen, war in dem Augenblick so groß, daß er willig sein Leben aufgeopfert hätte, wenn es nöthig gewesen wäre. Er machte einen unwiderruflichen Bund mit Gott, sich hinführo ganz seiner Führung zu überlassen.

Drei Wochen darauf besuchte Stilling den Schulmeister seines Orts. Dieser schlug ihm vor, sich um die Stelle eines Hausinformators bei einem Kaufmann, der eine halbe Stunde ohnweit Holzheim wohnte und einen solchen suchte, zu bewerben. Stilling war entzückt von dem Gedanken, sagte ihn dem Pfarrer Stollbein, der ihn in seinem Beschlusse bestärkte, und seinen Hausleuten, die ihn aufs dringendste baten, zu bleiben. Stilling war lange mit sich im Streit, bis er den Entschluß faßte, jene Stelle anzunehmen, es widersprach seiner Neigung immer, ein unbekanntes Etwas, das ihn überzeugete, sie rühre von einem unlautern Grund her. Stilling traf bei dem Kaufmann Hochberg drei wohlge-

zogene Kinder an, aber sein Prinzipal und dessen Frau, Leute von der feinsten Bildung, sahen ihn wegen seines ärmlichen Anzugs für einen verdächtigen Menschen an. Den ganzen Tag mußte er Unterricht geben und hatte keine übrige Zeit für sich. Der Kummer über sein trauriges Loos zehrte ihn zusehends ab; den Tag über war er starr und verschlossen, und des Nachts fühlte er Höllenqual und hatte nicht einmal mehr den Trost, daß er im Innern die Gnade Gottes empfand.

Des Sonntags nach Neujahr ging er in die Kirche. Von allen Predigern war keiner als der Pfarrer Brück, der ihn ansprach. Der edle Mann hatte ihn von der Kanzel aus beobachtet, und sobald die Kirche aus war, eilte er heraus, suchte ihn unter den Leuten und sagte, gehen Sie mit mir, Herr Präzeptor, Sie sollen mit mir speisen und diesen Nachmittag bei mir bleiben. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Wirkung diese Worte auf sein Gemüth hatten, er konnte sich kaum enthalten, laut zu weinen, die Thränen floßen ihm stromweise die Wangen herunter. Die Frau Pfarrerin und die Kinder entsetzten sich vor ihm und bedauerten ihn von Herzen.

Der vortreffliche Geistliche las in seiner Seele, was ihm fehlte, er behauptete mit Nachdruck: daß alle seine Leiden, die er von jeher gehabt habe, lauter Läuterungsfeuer gewesen seyen, wodurch ihn die ewige Liebe von allen Unarten reinigen und ihn zu etwas Besonderem geschickt machen wolle; auch gegenwärtiger schwerer Zustand sey um dieser Ursach über ihn gekommen, und es werde nicht mehr lange dauern, so würde ihn der Herr gnädig erlösen, und was dergleichen Tröstungen noch mehr waren, die die brennende Seele des guten Stillings wie ein kühler Thau erquickten. Allein dieser Trost dauerte nicht lange, er mußte am Abend doch wieder in seinen

Kerker und nun war der Schmerz auf diese Erquickung wieder um so viel unerträglicher.

Diese erschrecklichen Leiden dauerten von Martini bis den 12. April 1762 und also 19—20 Wochen. Wie ein Lichtstrahl fiel der Gedanke in Stillings Seele, seinem Kerker zu entgehen, er packte seinen kleinen Bündel und ging, ohne daß jemand auf ihn achtete, zur Pforte hinaus. Sein Weg war für ihn eine Einöde, aber reich an Tröstung von oben. Es war ihm endlich, als ob ihm jemand zuspräche: „gehe in die Stadt und suche einen Meister.“

Als er in der Stadt Waldstätt angekommen war, fragte er nach einem Schneidermeister und wurde zum Meister Isaac gewiesen. Er wurde liebevoll aufgenommen und mußte gleich bei den guten Leuten zu Nacht speisen. Nach Tisch hörte er seinen Meister mit einem Bäcker Schauerhof ein religiöses Gespräch halten: nun konnte sich Stilling nicht mehr halten, er fühlte, daß er bei frommen Leuten war, er fing ganz unvermuthet hinter dem Tisch an zu weinen und zu rufen: o Gott ich bin zu Haus, ich bin zu Haus! Meister Isaac sah ihn an und fragte: wie ist's Stilling? Stilling antwortete: ich habe lange diese Sprache nicht gehört, da ich sehe, daß Sie Leute sind, die Gott lieben, so weiß ich mich vor Freude nicht zu halten. Meister Isaac fuhr fort: seyd ihr denn ein Freund von Christenthum? O ja, versetzte Stilling von Herzen. Der Bäcker lachte vor Freude und sagte: da haben wir also einen Bruder mehr. Heinrich Stilling lebte nun wieder vergnügt zu Waldstätt; auf so viele Leiden und die Gefangenschaft schmeckte nun der Friede so viel süßer. Er schrieb nun auch seinem Vater, die Antwort war wiederum eine Versicherung, daß er zur Unterweisung der Jugend nicht geschaffen wäre.

Meister Isaac ließ nun auch Stilling vom Kopf bis zu den Füßen neu kleiden. Das war noch das letzte Uebel, das aufgehoben werden mußte. Stilling konnte seinen innigen Dank gegen Gott und seinen Wohlthäter nicht innig genug ausschütten.

Stillings Neigung, in der Welt höher zu steigen, war jetzt bis auf die Wurzel ausgerottet, er war fest entschlossen, ein Schneider zu bleiben, bis er gewiß überzeugt seyn würde, daß es Gottes Wille sey, etwas anderes anzufangen. Sein Meister behandelte ihn wie einen Bruder und er wurde in dem Hause von Allen geliebt. Stilling lernte durch seinen Meister viele gleichgesinnte Leute kennen, in deren Gesellschaft er sich wie zu Haus fühlte.

Es wohnte aber eine Stunde von Waldstätt ein angesehenener Kaufmann, der sich Spanier schrieb, er hatte sieben Kinder, wovon drei Söhne und vier Töchter waren. Das älteste, eine Tochter, war etwa 16 Jahre, das jüngste ein Mädchen von einem Jahr. Er hatte eine sehr starke Eisensabrik, die aus sieben Eisenhämmern bestand, wovon vier bei seinem Hause, drei aber anderthalb Stunden von ihm ab nicht weit von Hochbergs Hause lagen, wo Stilling früher gewesen war.

Spanier schlug Stilling vor, bei ihm Hausinformator zu werden, und da sich der erstere weigerte, so sagte dieser endlich: Nein, ihr sollt und müßt mein Hausinformator werden, und zwar unter folgenden Bedingungen: Ihr könnt nicht französisch, was ihr bei mir nöthig habt; deswegen wählt euch einen Sprachmeister und lernt es bei ihm; ich bezahle, was es kosten wird; ferner gebe ich euch Freiheit, wenn es euch nicht gefällt, von mir wieder zu Isaac zu ziehen. Endlich sollt ihr alles an Kleidern und Zubehör haben, was ihr bedürft, und das so lange ihr bei mir seyn werdet,

Nun habe ich aber das Recht zu fordern, daß ihr in keine andere Condition treten wollt, so lange ich euch nöthig habe, es sey denn, daß ihr euch auf Lebenslang versorgen könntet. Meister Isaac wurde durch diesen Vorschlag gerührt. Nun! sagte er zu Stilling: jetzt begeht ihr eine Sünde, wenn ihr nicht einwilligt. Das kommt von Gott, und alle eure vorige Bedienungen kommen von Euch selber. Stilling fand keinen Trieb nach Ehre in sich, sondern daß ihm diese Condition von Gott angewiesen werde. Nach einer Pause sagte er: Ja Herr Spanier! noch einmal will ich's wagen, aber ich thu es mit Furcht und Bittern.

Spanier stand auf, gab ihm die Hand, und sagte: Gott sey Dank! nun habe ich auch diese Hügel wieder eben gemacht; aber ihr müßt jetzt zum Sprachmeister, lieber morgen, als übermorgen.

Stilling war dieß ganz recht und selbst Meister Isaac sagte: Uebermorgen ist Sonntag, dann könnt ihr in Gottes Namen gehen.

Mit tiefer Rührung nahm Stilling von Isaac Abschied, und machte sich auf den Weg nach Schönthal; er fuhr aber daselbst, daß er zu Dornfeld sich besser in der französischen Sprache unterrichten lassen könne. Der Sprachmeister daselbst, Namens Heesfeld, war ein origineller Mensch, schon seine Erscheinung hatte etwas seltsames. Noch mehr unterschied er sich aber durch seine Denkart von andern Leuten. Er sagte niemand was er dachte, kein Mensch wußte, wo er her war und eben so wenig wußte jemand ob er arm oder reich war.

Vielleicht hat er niemand in seinem Leben zärtlicher geliebt als Stilling und doch ist dieser erst nach seinem Tode inne geworden, wo er her war und daß er ein reicher Mann gewesen. Seine Eigenheit zeigte sich aber besonders darin, daß er immer seine Geschicklichkeit ver-

barg, und nur soviel davon blicken ließ, als eben nöthig war. So fand Stilling erst als er zu ihm kam, daß er ein vortrefflicher Lateiner war; Zeichnen, Tanzen, Physik und Chemie verstund er in hohem Grade, und noch 2 Tage vor Stillings Abreise hörte ihn dieser, als er eben zuvor selbst gespielt hatte, mit der höchsten Bewunderung Clavier spielen. Seinen Eltern und seinen zwei Brüdern gab er sich erst auf dem Todtenbette zu erkennen, obgleich sie nur 2 Stunden von ihm entfernt lebten, und hinterließ ihnen eine reichliche Erbschaft. Bei dem allem war er eine edle Seele, voll Menschenliebe, und was er Gutes that, that er in'sgeheim.

Nach zwei Monaten verstand Stilling die französische Sprache hinlänglich, um sie gründlich lehren zu können. Bei der Abreise begleitete ihn Heesfeld, es fiel ihnen hart, sich zu trennen, endlich rissen sie sich unter vielen Thränen von einander, gingen ihres Wegs und sahen nicht mehr hinter sich.

Stilling wanderte also zurück zu Herrn Spanier, und kam zweien Tage vor Michaelis 1763 des Abends in Herrn Spaniers Haus an. Er behandelte ihn als einen Freund und Stilling fühlte wohl, daß er nunmehr bei Leuten war, die ihm Freude und Wonne machen würden.

Des andern Tags fing er seine Information an. Die Einrichtung derselben ward folgendergestalt von H. Spanier angeordnet: die Kinder sowohl, als ihr Lehrer waren bei ihm in seiner Stube; auf diese Weise konnte er sie selber beobachten und ziehen und auch beständig mit Stilling von allerhand Sachen reden. Dabei gab H. Spanier seinem Haus-Informator Zeit genug, selber zu lesen. Die Unterweisung dauerte den ganzen Tag, aber so gemächlich und unterhaltend, daß sie niemand langweilig und beschwerlich werden konnte.

Nachdem Stilling vierzehn Tage informirt hatte, übertrug ihm H. Spanier seine drei Hämmer und die Güter, welche anderthalb Stunden von seinem Hause lagen. Stilling mußte alle drei Tage dahin gehen, um die fertige Waare wegzuschaffen und alles zu besorgen.

So vergnügt lebte Stilling mit H. Spanier sieben volle Jahre, ohne eine einzige trübe Stunde zu haben; ich will davon nichts weiter sagen, als daß er in dieser ganzen Zeit in Hinsicht der Weltkenntniß, Lebensart und öconomischen Wissenschaften zugenommen habe.

Stilling las hier Miltons verlornes Paradies, Youngs Nachtgedanken, und darauf Klopstocks Messias, drei Bücher, die recht mit seiner Seele harmonirten. In der Mathematik that er nimmer viel, legte sich aber mit Ernst auf die Philosophie.

Er las Wolfs deutsche Schriften ganz, dergleichen Gottscheds gesammte Philosophie, Leibnizens Theodicee; Baumeisters kleine Logik und Metaphysik demonstirte er ganz nach und nichts in der Welt war ihm angenehmer als die Uebung in diesen Wissenschaften; allein er spürte doch eine Leere in sich und ein Mißtrauen gegen diese Systeme, denn sie erstickten alle kindliche Empfindung des Herzens gegen Gott; sie mögen eine Kette von Wahrheiten seyn, aber die wahre philosophische Kette, an welche sich alles anschließt, fand er darinnen nicht.

Stilling besuchte nun auch die Seinigen wieder, und wir überlassen dem Leser es, sich die Wonne des Wiedersehens zu denken. Seine Großmutter traf er auf dem Todtenbette an, und empfing von ihr den letzten Segen.

Einst las Stilling die Geschichte eines Wiedergeborenen, der noch auf dem Todtenbette seine Lust am Griechischen bezeugt, und besonders bei dem Worte *δικαιοσύνη* so ein herrliches Gefühl hatte.

Auf einmal fühlte Stilling einen unwiderstehlichen

Trieb Griechisch zu lernen und machte auch bei weniger Anleitung von einem Geistlichen die besten Fortschritte. Auch das Hebräische lernte er mit gutem Erfolg, obgleich er keine Neigung hatte, dem Rathe einiger zu folgen und Geistlicher zu werden.

„Hört Präzeptor! fing Spanier einmal an: mir fällt da auf einmal ein, was ihr thun sollt; ihr müßt Medicin studiren.“

„O Herr Spanier! erwiderte Stilling tief bewegt, was soll ich sagen, was soll ich denken? das ist's wozu ich bestimmt bin. Ja ich fühl' in meiner Seele, das ist das große Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht und nicht habe finden können! Dazu hat mich der himmlische Vater von Jugend auf durch schwere und scharfe Prüfungen vorbereiten wollen. Gelobet sey der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich seinen Willen offenbaret hat, nun will ich auch gestrost seinem Wink folgen.“

Stilling erhielt nun mehr Zeit zum Selbststudium, und verwandte sie auf die Lesung medicinischer Schriften. Stilling ging wieder in's Solensche Land. Zuerst besuchte er seinen Oheim zu Lichthausen, der ihn an seine Mittellosigkeit und die großen Kosten eines solchen Studiums erinnerte. Stilling hielt ihm seinen Wahlspruch: Jehova jireh, (der Herr wird versehen) entgegen.

Auch sein Vater fürchtete, er möchte an diesem wichtigen Vorhaben scheitern, doch disputirte er nicht mit ihm, sondern überließ ihn seinem Schicksal.

Als Stilling in seinem Rückweg wieder zu Johann Stilling kam, sagte dieser: „Ihr müßt Medicin studiren, jetzt weiß ich, daß es Gottes Wille ist.“ Die Veränderung seiner Ansicht rührte daher. Johann Stilling wandte sich zu einem Pfarrer Molitor, der als Augenarzt bekannt war, weil seine Frau wehe Augen hatte, die jener auch

heilte. Molitor, der mit Johann Stilling sehr vertraut war, schrieb ihm, daß er alle seine Geheimnisse für die Augen treu und unumständlich beschrieben habe, er erbiethete sich einem jungen Mediciner das Manuscript zu geben, damit dieser der Welt noch mehr dadurch nützen könne. Dieser Brief hatte Johann Stilling in Absicht auf seinen Vetter ganz ungeschmolzen, er empfahl ihn Hrn. Molitor in einem sehr freundschaftlichen und dankbaren Brief. Stilling reiste zu Hrn. Molitor und gewann sein ganzes Herz, er gab ihm nicht nur das Manuscript, sondern auch verschiedene Bücher mit. „Der Heilige“, sagte Molitor beim Abschied, „der Allgegenwärtige bewirke Sie durch seinen heiligen Geist zum besten Menschen, zum besten Christen, zum besten Arzt.“ Hier auf lästeten sie sich, und schieden von einander.

Herr Spanier schlug Stilling vor, noch einige Jahre bei ihm zu verweilen, und so für sich studiren, dann wolle er ihm ein Paar Hundert Reichsthaler geben, damit könne er nach einer Universität reisen, sich examiniren und promoviren lassen und nach einem Vierteljahr wieder kommen, und so bei Hrn. Spanier ferner wohnen. Was er dann weiter mit ihm vorhatte, wurde ihm nicht bekannt.

Dieser Plan gefiel Stilling ganz und gar nicht. Sein Zweck war die Medicin auf einer Universität aus dem Grund zu studiren; er zweifelte auch nicht, der Gott, der ihn dazu berufen habe, würde ihm auch Mittel an die Hand geben, daß er's ausführen könne. Hiermit aber war Spanier nicht zufrieden, und deswegen blieben sie beide endlich ganz stille von der Sache.

Im Herbst des Jahrs 1769, als Stilling sein 30stes Jahr angetreten hatte und 6 Jahre bei Hrn. Spanier gewesen war, bekam er von einem Kaufmann zu Rosenheim, eine Stunde desselbs Schönbenthal, der sich Frieden-

berg schrieb, einen Brief, worin ihn dieser Mann ersuchte, sobald als möglich nach Rosenheim zu kommen, weil einer seiner Nachbarn einen Sohn habe, der Gefahr laufe, blind zu werden. Hr. Spanier trieb Stilling an, dahin zu gehen. Stilling that es und nach 3 Stunden, eben Vormittags, kam er bei Hrn. Friedenberg zu Rosenheim an. Stilling freute sich, als er sich mitten in einer Familie sah, in der die höchste Eintracht und Ordnung wohnte. Sein ganzes Gespräch mit Herrn und Frau Friedenberg war blos vom Christenthum, das diesen Leuten allein am Herzen lag.

Indessen fing der Patient zu Rosenheim an sich zu bessern und es fanden sich mehrere in jener Gegend, die seine Hülfe verlangten. Herr Spanier erlaubte Stilling alle 14 Tagen wegzugehen, um seine Patienten zu besuchen. Er kam dann immer zu Hrn. Friedenberg, und durch diese vielfältigen Besuche wurde seine Verbindung mit dem Hause immer stärker. Er erlangte in Schönbenthal eine schöne Bekanntschaft mit vielen frommen Leuten, die ihn zu sich luden.

Zu einer Taufe des Hrn. Friedenberg wurde Stilling auch eingeladen. Zur bestimmten Zeit ging er hin, um der Taufe beizuwohnen. Abends fragte ihn Hr. Friedenberg: „Gefällt es ihnen, meine franke Tochter zu besuchen? Sie haben doch schon mehr Kenntniß von Krankheiten, als ein anderer.“ Sie lag matt und elend im Bett, doch hatte sie noch viele Munterkeit des Geistes. Sie hieß Stilling neben sich sitzen, und schämte sich nicht mit ihm von allerhand das Christenthum betreffenden Sachen zu reden. Sie wurde ganz aufgeräumt und vertraulich, obschon sie ihn vorher wenig bemerkt hatte. Sie fragte ihren Vater, ob Stilling mit ihrem älteren Bruder bei ihr die Nacht wachen dürfe? Sie erhielt die Einwilligung und Stilling leistete sowohl der Kranken als den Ihrigen

diesen Freundschaftsdienst gerne. Stilling und ihr Bruder sprachen mit ihr von allerhand Sachen, um ihr die Zeit zu vertreiben, und lasen auch zuweilen dazwischen.

Um ein Uhr wünschte sie zu schlafen, und bat ihre Wärter ein wenig still zu seyn. Der Bruder entfernte sich, um einen Caffee zu besorgen, blieb aber ziemlich lange aus. Nach einer Stunde regte sich die Kranke wieder. Stilling fragte sie, ob sie geschlafen habe? Sie antwortete: Ich hab so im Laumel gelegen. „Hören Sie, Herr Stilling! ich habe einen sehr lebhaften Eindruck in mein Gemüth bekommen von einer Sache, die ich aber nicht sagen darf bis zu einer andern Zeit.“ Bei diesen Worten wurde Stilling ganz starr, er fühlte vom Scheitel bis zu den Füßen eine noch nie empfundene Erschütterung und auf einmal fuhr ihm ein Strahl durch die Seele wie ein Blitz. Es wurde ihm klar in seinem Gemüth, was jetzt der Wille Gottes sey, und was die Worte des kranken Mädchens bedeuteten. Mit Thränen in den Augen stund er auf, bückte sich gegen das Bett hin und sagt: „Ich weiß es, liebe Jungfer, was sie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes ist.“ Sie fuhr auf, reckte ihre rechte Hand heraus, und versetzte: „wissen Sie's? damit schlug Stilling seine rechte Hand in die ihrige, und sprach: „Gott im Himmel segne uns! Wir sind auf ewig verbunden!“ — Sie antwortete: „Ja! wir finds auf ewig!“

Als bald kam der Bruder, und brachte den Caffee, setzte ihn hin und alle drei tranken zusammen. Die Kranke war ganz ruhig wie vorher, sie war weder freudiger noch trauriger, so, als wenn nichts sonderliches vorgefallen wäre. Stilling aber war wie ein Trunkener, er konnte sich über diesen unerhörten Vorfall weder besinnen noch nachdenken. Er fühlte indessen doch eine unbeschreiblich zarte Neigung gegen die theure Kranke, und

diese reine Flamme war so, ohne angezündet zu werden, wie ein Feuer vom Himmel auf sein Herz gefallen; denn gewiß, seine Verlobte hatte jetzt weder Reize noch Willen zu reizen und er war in einer solchen Lage, wo ihm vor dem Gedanken zu heirathen schauderte. Er nahm zärtlich Abschied von seiner Geliebten, bei welcher Gelegenheit er seine Furcht äusserte; allein sie war ganz getrost bei der Sache und versetzte: „Gott hat gewiß diese Sache angefangen, er wird sie gewiß auch vollenden.“

Christiane, so hieß das Mädchen, lebte in der Eingesogenheit und Stille, sie konnte nicht nach der Mode leben, hatte aber ein Herz, das einem rechtschaffenen Mann jenen Mangel reichlich ersetzte.

Auf der Heimreise bedachte Stilling wie wenig Hr. Spanier und Hr. Friedenberg den Vorfall gut heißen könnten und gerieth dadurch in große Seelenangst; er warf sich mit seinem Mädchen in die Arme der väterlichen Fürsorge Gottes und nun war er ruhig, und beschloß, niemand etwas von dem Vorfall zu sagen.

Dennoch entdeckte sich Stilling Hrn. Friedenberg in einem Briefe und besuchte ihn erst darauf, wo er ihn um die Antwort fragte. Ja, Herr Gevatter, sagte Friedenberg, ich bin damit zufrieden und nehme sie willig zu meinem Sohne an, denn ich sehe, daß Gottes Finger hier wirkt. Nun ermahnt ihn Friedenberg, noch ein Jahr bei Hrn. Spanier zu bleiben und sich dann auf die Universität zu begeben. Was die Mittel dazu betraf, so bekümmerte sich Stilling nicht darum; die Worte, „der Herr wirks versehen“, waren so tief in seine Seele gegraben, daß er nicht darum sorgen konnte.

Nachdem Stilling Hrn. Spanier ein Vierteljahr vor seiner Abreise sein Vorhaben entdeckt hatte, entließ ihn dieser nicht ohne tiefen Schmerz, billigte aber seinen Plan nicht. Hr. Friedenberg gab Stilling 100 Reichsthaler,

um sich das nöthigste zu seiner Reise zu verschaffen, und das übrige mitzunehmen.

Stilling hielt sich nun noch 4 Wochen bei seiner Verlobten und den ihrigen auf und ging auch noch einmal nach Schöndenthal, wo er hörte, daß ein erfahrener und rechtschaffener Chirurgus von 40 Jahren, Namens Troost, die Universität noch einmal besuchen wolle, um seine Kenntnisse zu vervollständigen. Er war eben der rechte Mann für Stilling, er hatte ein edles Herz und hatte die Welt kennen gelernt.

So wenig Stilling auch Aussicht auf Unterstützung zu seinem Studium auf der Universität hatte, denn Hr. Friedenberg konnte das Geld nicht herschaffen, so hoffte er doch gläubig, daß der Gott, der seine Lage so ohne sein Zuthun geordnet habe, auch alles herrlich hinausführen werde. Indessen entdeckte er niemand seine eigentlichen Umstände, am wenigsten Hrn. Troost, der zu besorgen für ihn gewesen wäre, als daß er ihn mitgenommen hätte.

Auf seiner Reise hatte Stilling schon all' sein Geld bis auf einen Reichsthaler gebraucht, als ihm ein edler Freund Kaufmann Liebmann, der ihn nach seinen Umständen fragte, 33 Reichsthaler gab. Diese erste Probe machte ihn so muthig, daß er gar nicht mehr zweifelte, Gott würde ihm gewiß durch alles durchhelfen.

Auf der Universität war Stilling in seinem Element, er verschlang alles was er hörte und trug es in allgemeine Begriffe über. Seine beiden Professoren Spielmann und Lobstein bemerkten ihn bald, und gewannen ihn lieb, besonders auch darum, weil er sich ernst, männlich und eingezogen auführte.

Allein seine 33 Reichsthaler waren bald wieder auf einen einzigen herabgeschmolzen, deswegen begann er wiederum herzlich zu beten. Gott erhörte ihn, und eben um

diese Zeit sagt Hr. Troost zu ihm: Sie haben, glaub' ich, kein Geld mitgebracht, ich will Ihnen sechs Carolins leihen, bis Sie Wechsel bekommen werden.

Auf der Universität lernte Stilling auch Göthe kennen, sie gewannen sich lieb und machten Bräderschaft und Freundschaft miteinander. Niemals aber hat er in seinem Leben einen Menschen mehr bewundert, als diesen Mann. „Herder hat nur einen Gedanken, und dieser ist eine ganze Welt.“ Dieser machte Stilling einen Umriss von allem in einem, wie sich dieser ausdrückt, und wenn jemals ein Geist einen Stoß bekommen hat, zu einer ewigen Bewegung, so bekam ihn Stilling von Herder, und das darum, weil er mit diesem herrlichen Genie, in Aufsehung des Naturells mehr harmonirte, als mit Göthe.

Göthe gab ihm in Ansehung der schönen Wissenschaften einen andern Schwung. Er machte ihn mit Ossian, Shakspeare, Fielding und Sterne bekannt; und so gerieth Stilling aus der Natur ohne Umwege in die Natur.

Stilling erhielt bald wieder einen neuen Beweis von Gottes Sorge für ihn, eben als er es am nothwenigsten brauchte, bezahlte ihm sein Hausmann 8 Louisd'or.

Um sich in der Philosophie, zu welcher Stilling die meiste Neigung hatte, gründlich zu bilden, hielt er öffentliche Vorträge darüber in seiner Stube, die fleißig besucht wurden. Er wendete aber auch in allen Disciplinen der Medicin allen Fleiß an, um zur Gründlichkeit zu gelangen. Im Frühjahr reiste Troost ab und Stilling empfand seinen Verlust schmerzlich.

Indessen erhielt Stilling einen Brief von Hrn. Friedenberg, worin er ihm schrieb: Christine sey todtkrank.

Schon vorher zog es ihn, er wußte nicht warum, allgewaltig zu einer Reise nach Hause. Als er in Nassenheim ankam, traf er Christine in ganz bewußtlosem

Zustand an, sie konnte nur mit Mühe zu sich selbst gebracht werden. Binnen 14 Tagen war sie ziemlich besser, so daß sie zuweilen am Tage etwas aufstund.

Die Verlobung wurde allgemein bekannt. Die besten Freunde riefen Hrn. Friedenberg beide copuliren zu lassen. Dieses wurde bewilligt, und Stilling nach vorhergegangenen Formalitäten 1771 den 17. Juni am Bette mit seiner Christine zum Ehestand eingesegnet.

Binnen 7 Tagen kam Stilling wieder wohlbehalten in Straßburg an, und setzte seine medicinische Studien mit allem Eifer fort und ließ nichts aus, was nur zum Wesen dieser Wissenschaft gehört.

Den folgenden Winter schrieb Stilling eine lateinische Probeschrift ohne Jemand's Beistand. Dazu war abermals Geld nöthig und Hr. Friedenberg schickte ihm wieder einen hinlänglichen Wechsel. Nun disputirte Stilling mit Ruhm und Ehre. Spielmann sagte, daß er lange niemand die Licenz freudiger gegeben habe, als gegenwärtigem Candidaten, er habe in so kurzer Zeit mehr gethan, als andere in fünf bis sechs Jahren u. s. w.

Den 24. März 1772 nahm er von allen Freunden zu Straßburg Abschied und reiste fort. In Nasenheim wurde er mit tausend Freuden empfangen. Den ersten Mai zog Stilling mit seiner Gattin nach Schönenthal in sein schon zuvor bestimmtes Haus, und fing seinen Beruf an. Seine Freunde Hr. Doktor Dinkler und Hr. Troost sind daselbst die treuen Gefährten seines Gangs und Wandels.

Bei der ersten Doctor-Promotion zu Straßburg empfing er durch einen Notarius den Doctorgrad und dieses war nun auch der Schluß seines akademischen Laufs. Seine Familie im Solenschen Lande hörte das alles mit entzückender Freude. Wilhelm Stilling aber schrieb im ersten Brief an ihn nach Schönenthal: Ich habe genug,

daß mein Sohn Joseph noch lebt, ich muß hin und ihn sehen, ehe ich sterbe.

Der Hausrath, den Stilling mit seiner Gattin hatte, war sehr gering, und die Kasse bestand in nicht mehr als 5 Reichsthaler. Seine pietistischen Freunde zogen sich meist von ihm zurück, weil er nun als vornehmer weltförmiger Mann gelleidet war und nicht mehr in ihre Versammlungen ging. Wollte man wieder mit ihm über Religion reden, so erklärte er freundlich und ernstlich: er habe nun lange von Pflichten geschwätzt, jetzt wolle er schweigen und sie ausüben. Die Menge der reichen Kaufleute wußte ihn nicht zu schätzen, weil sie für seine Tugenden keinen Sinn hatte.

Indessen vergingen zwei und drei Tage, ehe sich jemand fand, der seiner Hülfe bedurfte, und die 5 Reichsthaler schmolzen sehr zusammen. Den vierten kam eine Frau von Dornfeld, und holte ihn zu ihrem Knaben ab, an dem schon mehrere Aerzte vergebens ihre Kunst versucht hatten. Der Knabe lag bewusstlos da, und hatte schon seit 3 Tagen ein beständiges Zucken mit dem Arm. Stilling ging zu ihm, und betete auf dem ganzen Weg zu Gott um Licht und Kraft. Es fiel ihm ein selten gebrachtes Arzneimittel ein, das schnell die beste Wirkung that und nach ein Paar Tagen war der Knabe völlig gesund.

Diese erste Kur machte ein großes Geräusch, und es kamen unheilbare Kranke aller Art zu ihm, denen er nicht allen ebenso gut helfen konnte. Seine Collegen verscrien ihn als einen Quacksalber, er wurde vor das Medicinal-Collegium zum Examen gefordert, das er trotz allen Versuchen der Chikane gut bestand.

Gleich von Anfang des Sommers an las Stilling den jüngern Wundärzten ein Collegium, das auch Dinkler und Troost besuchten, denn er hatte ein vorzügliches

Talent zu öffentlichen Vorträgen, und seit der Zeit las er fast ununterbrochen Collegien.

Kaum hatte Stilling etliche Wochen unter solchen Geschäften zugebracht, als auf einmal die Hand des Allmächtigen wiederum die Ruthe zuckte. Christine fing an zu trauern und krank zu werden, nach und nach fanden sich ihre fürchterlichen Zufälle in all ihrer Stärke wieder ein, sie bekam langwierige heftige Zuckungen, die manchmal Stunden lang dauerten, und den armen kränklichen Körper dergestalt zusammenzogen, daß es erbärmlich anzusehen war; oft warfen sie die Convulsionen aus dem Bett heraus, wobei sie so schrie, daß man's etliche Häuser weit in der Nachbarschaft hören konnte, dieses währte etliche Wochen fort, als ihre Umstände zusehends gefährlicher wurden. Dazu kamen noch tägliche Nahrungsorgen, denn seine Praxis erstreckte sich meistens auf Arme, die Reichen hatten weniger Zutrauen zu ihm. Sein mitleidiges Herz und seine Gleichgültigkeit gegen das machten, daß er in Schulden gerieth.

Bei dem allem war Stilling doch ein glückseliger Mann im Hinblick auf Gott und seine hohe Bestimmung, dem Wohl Anderer zu dienen und sich selbst zu vervollkommen.

Gegen den Herbst des Jahrs 1772 lernte Stilling auch die beiden vortreflichen Brüder Bollkraft, ohne Zweifel die beiden Jakobi, kennen; der älteste, Hofkammerrath, ein edler vortreflicher Mann, der jüngere ein empfindsamer zärtlicher Dichter und zugleich ein Mann von der besten und edelsten Gesinnung. Der Hofkammerrath wurde so sehr von ihm eingenommen, daß er ihn küßte und umarmte und ihm seine ganze Liebe und Freundschaft schenkte und das war auch der Fall mit dem andern Bruder; beide verstunden ihn und er verstund sie, die Herzen floßen ineinander über, es ent-

standen Seelengespräche, die nicht jeder versteht. In der Folge las er ihnen auch seine Geschichte vor, die er zu Papier gebracht, daß sie laut ausriefen und sagten: das ist schön, unvergleichlich! — sie ermunterten ihn zu schreiben und er lieferte in den deutschen Merkur einen Aufsatz Ase-Reitha, eine orientalische Erzählung.

In dieser Lage lebte Doktor Stilling unter mancherlei Abwechslungen fort, am Ende des Jahrs 1772 machte er seine Hausrechnung und fand nun zu seinem großen Leidwesen, daß er über 200 Thaler Schulden hatte. Sein Credit sank dadurch sehr und er wurde oft auf die äußerste Probe gesetzt, wo ihn aber die Vorsehung nie verließ.

So sollte er zum Beispiel einen Fuhrmann, der ihm Kohlen brachte, sogleich bezahlen, als er eben das nöthige Geld nicht hatte. Er rang mit seiner Gattin im Gebet vor Gott und eben im rechten Augenblick trat ein Mann herein, den Stilling von einer schweren Krankheit curirt hatte und brachte zehn Reichsthaler.

Dieser Beispiele erfuhr Stilling sehr viele, er wurde dadurch im Glauben sehr gestärkt und zum Ausharren ermuntert.

Den 5. Januar gebahr ihm Christiane eine Tochter, und obgleich alles den gewöhnlichen Weg ging, bekam sie doch wieder in sechs eischrecklichen Wochen ihre hysterischen Anfälle.

Im folgenden Frühjahr bat eine Frau Stilling aufs dringendste, ihren blinden Mann, einen Tagelöhner, zu operiren, konnte ihn aber nicht dahin bringen, daß er es wagte. Als ihm aber der Pfarrer, Theodor Müller, den Stilling als einen ächten Jesusjünger beschreibt, mit den stärksten Gründen dazu aufforderte, konnte er sich nicht länger weigern, sondern er machte die Operation und sie gelang auch aufs beste.

Im folgenden Herbst kam die Frau eines reichen, vornehmen und sehr braven Kaufmanns in die Wochen, die Geburt war sehr schwer und Herr Doktor Dinkler rief Stilling zu Hülfe. Dieser konnte die Frau nicht anders retten, als daß er den Kopf des todtten Kindes zusammendrückte, und es so herauszog. Alles ging gut von Statten und die Frau wurde bald gesund.

Dieser Vorfall erweckte ihm zum erstenmale bei allen Schönenthalern Hochachtung, aber es währte nicht lange, so wurde er nach Rissestein zum Examen in diesem Fach gefordert. Es wurde decretirt: er sey zwar in der Theorie ziemlich, aber in der Praxis gar nicht bestanden, es wurde ihm also nur in den höchsten Nothfällen gestattet, den Gebährenden Hülfe zu leisten.

Stilling kränkte dieß Decret so sehr, daß er den ganzen Vorfall der medicinischen Facultät, der damals der verehrungswürdige Leidenfrost vorstand, vortrug. Hier wurde er für vollkommen unschuldig erklärt und er erhielt ein Responsum, das seine Ehre ganz wieder herstellte.

Stillings glückliche Staarkuren hatten indessen viel Aufsehen gemacht und ein Freund von ihm ließ sogar in die Frankfurter Zeitung eine Nachricht davon drucken. Im Jahr 1774 am Ende des Aprils besuchte ihn ein Professor Sorber aus Marburg, um sich von ihm operiren zu lassen. Die Cur gelang auch so gut, daß der Patient bald sein Lehramt wieder antreten konnte. Während der Zeit kam Christine zum zweitenmal in die Wochen und sie gebar einen Sohn, ausser den schrecklichen Zufällen bei dem Milchfieber ging alles glücklich von Statten.

Stilling hatte nun das Glück, seinen Vater wieder zu sehen.

Er erhielt um diese Zeit Besuche von interessanten

Freunden, deren Gesellschaft er, wie sie beisammen saßen, so beschreibt:

Oben am Tisch saß ein alter Terstegianer, ein in jeder Rücksicht verehrungswürdiger Mann, der nach den Grundsätzen der reinen Mystik unverheirathet, äußerst heikel in der Wahl des Umgangs, sehr freundlich, ernst, voll sanfter Züge im Gesicht, ruhig im Blick, übrigens in allen seinen Reden behutsam war. Er war ein herrlicher Mann, den Eigensinn ausgenommen, daß er gegen alle intolerant war, die nicht so dachten, wie er!

Neben diesem saß der Hoffammerrath Vollkraft, ein feiner Weltmann; sein lebhaftes Naturell sprühte Funken, des Witzes und sein hoch rectificirtes philosophisches Gefühl urtheilte immer nach dem Zünglein in der Wage des Wohlstandes, des Lichts und des Rechts.

Auf ihn folgte sein Bruder, der Dichter: von seinem ganzen Daseyn strömte sanfte gefällige Empfindung und Wohlwollen gegen Gott und Menschen, sie mochten nun übrigens denken und glauben, was sie wollten, wenn sie nur gut und brav waren.

Neben ihm saß der Hauswirth, der lieber horchte als sprach, und wenn er sich äusserte, immer den bedächtigen Verstand verrieth.

Jetzt kam die Reihe an Lavater; sein Evangelisten-Johannes-Gesicht rieß alle Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe an sich und sein muntre und gefälliger Witz, gepaart mit einer lebhaften unterhaltenden Laune, machte sich alle Anwesende, die sich nicht durch Witz und Laune zu versündigen glaubten, ganz eigen. Indessen waren unter der Hand seine physiognomischen Fühlhörner, denen es an Stoff hier nicht fehlte, immer geschäftig; er hatte einen geschickten Zeichenmeister bei sich, der auch seine Hände nicht in Schoos legte.

Neben Lavater saß Hasenkamp, ein Mann von merkwürdiger Physiognomie und Ehrfurcht erweckendem Ansehen; jedes Wort war ein Nachdenken und Wohlgefallen erregendes Paradoxon, selten mit dem System übereinstimmend, er schritt, mit dem Perspektiv in der Hand, beständig im Lande der Schatten hin und her und schaute hinüber in die Gegend der Lichtsgefilde; was Wunder, wenn die blendenden Strahlen ihm das Auge zuweilen trübten.

Auf ihn folgte Cullenbusch, ein medicinischer Gottesgelehrter, sein Gesicht war auffallend, wie je eines seyn kann, es enthielt nichts Böses, nichts Widriges, aber auch von allem nichts, auf welches Lavaters Seelengröße baute; indessen strahlte aus seinen durch die Kinderblattern entstellten Zügen eine stille Majestät hervor, die man nur erst nach und nach im Umgange entdeckte.

Jetzt folgte ein Dichter, den Stilling seiner launigen Satyre wegen, die ihn oft selbst traf, Juvenal nannte. Er sprach nichts, sondern beobachtete immer nur.

Neben ihm saß ein junger Kaufmann voll Religion und glühender Begierde nach Wahrheit, ein Mann, wie es wenige gibt.

Zu seiner Seite saß Stilling mit tiefem geheimem Kummer auf der Stirn, den jetzt die Umstände erhellten, er sprach hin und her und suchte einem jeden sein Herz zu zeigen, wie es war.

Gothe konnte nicht sitzen, er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter und zeigte allenthalben nach seiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Menschen gaudirte. Stilling und andere, die ihn kannten, meinten oft für Lachen zu bersten, wenn ihn einer mit starren und gleich-

sam bemitleidenden Augen ansah, und er dann mit großem hellem Blick ihn darnieder schoß.

Stilling lernte nun Lavater kennen, sie sprachen viel mit einander und gewannen sich gegenseitig lieb.

Stilling wurde von einem Kaufmann Leesner nach Frankfurt berufen, der sich von ihm gegen eine Belohnung von 1000 Gulden am Staar operiren lassen wollte. Stilling machte die Reise, sprach unterwegs seinen Oheim und Vater, machte auch an einem Juden eine glückliche Augenoperation und logirte in Frankfurt bei seinem Freund Söthe.

Er war untröstlich, daß die Cur bei Leesner mißlang, obgleich ihm dieser keine Schuld gab und ihm die versprochenen 1000 Gulden bezahlte.

Die Schönewalden, wenige Edle ausgenommen, verloren dadurch ihr Zutrauen immer mehr, und viele ergossen sich in den bittersten Reden über ihn. Selbst Friedeberg fing an kalt zu werden, als er den Verfall seiner Umstände hörte.

Im Frühjahr 1775 gebahr Christine wieder einen Sohn, der aber nach vier Wochen starb; sie litt an dem Knaben außerordentlich und bekam von nun an keine Kinder mehr.

Ein Freund von Stilling, Doktor Hoffmann in Frankfurt rieth ihm, sich wieder nach Frankfurt zu begeben, und noch alles mögliche zu versuchen, Herr Leesner werde dann eher wieder beruhigt, da er nach Stillings Abreise seine Blindheit sehr hoch empfunden habe. Stilling folgte diesem edlen Vorschlag, und sein Rath that die gewünschte Wirkung.

Er schloß sich nun an einen Gelehrten-Verein, der sich in Schönewald bildete, an, er war eines der aus-

gezeichnetsten Mitglieder und hielt darin eine Vorlesung über Physik, die allgemeinen Beifall fand.

In einem mineralischen Brunnen wurde er zum Brunnenarzt von der Obrigkeit verordnet, seine Praxis vermehrte sich dadurch, obgleich nicht in dem Maas, daß er sich ordentlich hätte durchbringen, geschweige seine Schulden bezahlen können.

Diese beiden Verbindungen brachten die Pietisten gegen ihn auf! Sie sahen, daß er sich mit Weltmenschen einließ und des Räsonnirens und Lästerns war kein Ende. Es ist zu beklagen, daß diese sonst gute Menschenklasse die große Lehre Jesu, die sie sonst so hoch verehren: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, so wenig beobachteten.

Im Frühjahr 1776 mußte Stilling eine andere Wohnung beziehen, weil sein bisheriger Hausherr die seinige selbst brauchen wollte. Aber nun waren 70 Reichsthaler als Hausmiethen zu bezahlen, und er wußte nicht, woher er sie nehmen sollte. Da erhielt er eben in der größten Noth von Göthe 115 Reichsthaler in Gold. Sie waren das Honorar für Stillings Lebensgeschichte, die Göthe herausgegeben hatte.

Was diese sichtbare Dazwischenkunft der Vorsehung für eine gewaltige Wirkung auf Stillings und seiner Gattin Herz machte, ist nicht zu sagen.

Im Jahr 1777 trug Herr Rath Eisenhart in Mannheim Stilling eine Lehrstelle in der staatswirthschaftlichen Gesellschaft in Rittersburg an. Stilling war dieser Ruf sehr willkommen, denn er hatte sich eben in diesem Fach bedeutende Kenntnisse gesammelt, während seines ganzen Lebens hatte er auch Gelegenheit genug, es praktisch kennen zu lernen. Er rüstete sich daher ernstlich zur Abreise, aber wie erstaunte er, als ihm Eisenhart schrieb, die Universität werde nach Mannheim ver-

legt, wo andere tüchtige Lehrer die Stelle bekleiden würden. Stillings Praxis, die er indessen meistens aufgegeben hatte, entspann sich zum Glück bald wieder, aber sie war, wie immer, so auch jetzt, für sein Auskommen nicht hinreichend.

Die Schönewaldener nahmen auch hier Gelegenheit, ihn aufs bitterste zu lästern, er mußte hören, wie man aufs liebloseste über ihn absprach, und als vollends das Gerücht, er sey unsinnig geworden, sich verbreitete, kam er fast in Verzweiflung.

Es verschwand zwar allmählig, ließ aber doch die schlimmsten Nachreden zurück und Stilling war ohnehin das Practiciren zur Last, da er immer mehr sah, wie oft der Arzt nur nach Vermuthungen, nicht nach Gründen handeln könne. Was ihm sonst viel Leiden verursachte, war eine gewisse Unbedachtsamkeit im Reden, die manche von ihm abwendete.

Nachdem Stilling alle ehrgeizigen Absichten gedämpft und sich völlig in den Willen der Vorsehung ergeben hatte, erhielt er von Eisenhart eine abermalige Aufforderung, in Rittersburg, wo nun die staatswirthschaftliche Anstalt blieb, eine Stelle anzutreten.

Er dankte Gott für diesen Ruf, nahm von den Schönewaldenern, deren ihn viele, die ihn nicht verkannt hatten, reichlich beschenkten, Abschied und reiste mit seiner Gattin und seinen zwei Kindern nach Rittersburg.

Seine beiden Collegen waren vortreffliche Männer und empfingen ihn aufs herzlichste. Der Professor Stillenfeld, dessen ruhiger Charakter Stillings ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein feiner edler Mann, voller System, Ordnung und mathematischer Genauigkeit; in der Mathematik, Physik und Chemie hatte er schwerlich seines Gleichen. Stillenfeld war noch unver-

Heirathet, Siegfried aber hatte schon ein Kind, er und seine Gattin waren die vortrefflichsten Menschen voll Wärme für die Religion und alles Gute und zugleich Menschenliebende bis zur Schwärmerei, dabei war er ein sehr gelehrter und philosophischer Mann.

Stilling schrieb nach Rosenheim und an seinen Vater und Oheim; die Letztern waren voll Staunen über Stillings neuen Aufschwung, aber Friedeberg freute sich darüber nicht sonderlich, sondern ermahnte ihn, nur gut hauszuhalten; für die Ehre daß sein Schwiegersohn Professor wurde, hatte er kein Gefühl.

Stilling widmete sich seinem Amt mit allem Eifer, und da ihm die bisherigen Lehrbücher der Landwirthschaft nicht genügten, so bearbeitete er dieses Fach selbstständig in verschiedenen Schriften, deren Honorarien ihm wohl zu Statten kamen.

Doch sammelten sich bald wieder drohende Wolken über seinem Haupte. In Rittersburg waren, die Professoren ausgenommen, alle regierenden Personen katholisch; und dieß nach dem platten Sinne des Wortes. Es war also hierin alle Vorsicht nöthig. Nun befand sich daselbst ein gewisser Gelehrter Namens Spässel, ein Mann von dem gemeinsten schwärzesten Charakter. Er verband sich mit einem Engländer Tom, der ohne Ruf und Besoldung daselbst Collegien las, in der Absicht, Stilling zu stürzen, und sich in sein Amt zu theilen. Tom war ein Mann von vielem Talent und ausgebreiteten Kenntnissen, aber fern von aller Menschenliebe und suchte in allem nur seine Ehre und sein Wohl.

Stilling hatte die Gewohnheit, Abends einen Choral zu spielen und mit Christinen ein geistliches Lied zu singen. Dieß wurde ausgebreitet; es hieß, Stilling halte Betstunden u. s. w., kurz man ergriff jede Gelegenheit, um ihn von seinem Amt zu bringen.

Die Borsehung wendete aber den Sturm ab; Tom kam selbst vom Unglück gedrückt zu ihm und gestand ihm weinend die Plane, die er mit Späßel entworfen habe, um ihn zu verderben. Stilling verzieh ihm und Tom wurde später, als andre Entwürfe ebensowenig gelangen, als die, welche er zu Rittersburg hatte, ein Pietist.

Stillings Lehramt war indessen höchst gesegnet, er fühlte sich ganz in seinem Elemente. Aber leider kamen zu den Schulden, die er bei Friedberg und in Schönenthal hatte und die ihm keine Ruhe ließen, noch solche, die er sich zu Rittersburg, durch die unvorsichtige Uebernehmung eines Landguts zuzog.

Den 17. August 1781 hatte Christine einer Magd einen sehr schweren Korb auf den Kopf gehoben, sie fühlte einen Knack in der Brust und bald darauf einen stehenden Schmerz mit Frost und Fieber. Ihre Umstände verschlimmerten sich immer mehr und sie litt die grausamsten Schmerzen. In aller dieser Noth war sie nie ungeduldig, sondern rief nur oft im höchsten Schmerz: „Herr schone meiner nach deiner Barmherzigkeit“ und tröstete Stilling und ihre Wärterin.

Tag und Nacht kämpfte Stilling; ein Eckchen in seiner Studierstube war glatt vom Knien und naß von Thränen, aber der Himmel war für seine Seufzer verschlossen.

Endlich den 17. Okt. nahm der Herr Christine zu sich; was Stilling dabei fühlte, läßt sich nicht beschreiben.

Stilling schickte seine beiden Kinder, der Knabe war sieben, das Mädchen neun Jahre alt, nach Zweibrücken und lebte in stiller Zurückgezogenheit, bei der er in immer tiefere Wehmuth versank. Es konnte Stilling nur willkommen seyn, als ihm ein junger Mann den Vorschlag machte, ein halbes Jahr bei ihm zu wohnen. Er war zwar noch wehmüthig, aber es war Wonne der Wehmuth, in der er sich wohlbesand.

Nachdem der junge Gelehrte weggezogen war, erhielt Stilling einen Brief von Eisenhart, worin ihm dieser rieth, sich wieder zu verheirathen. Seine ersten Gedanken fielen auf eine treffliche Wittwe, welche nur ein Kind hatte. Er schrieb an sie: die brave Frau gab aber so wichtige Gründe gegen die Verheirathung an, daß Stilling schlechterdings abstecken mußte.

Um diese Zeit sah er auch ein, daß er Christine gegen die Regeln der gesunden Vernunft und der Schicklichkeit geheirathet und also keineswegs nach dem Willen Gottes gehandelt habe. Gott hat seine eigene Unlauterkeit, wie er sich ausdrückt, zur Saise gebraucht, um ihn zu reinigen und seine verklärte Christine war in der Feuerprobe bestanden und auf eben diesem Wege vollendet worden.

Stilling reiste nun nach dem Rathe eines seiner Freunde nach S.... zu einer vortrefflichen Jungfer, die ein ziemliches Vermögen hatte und diese, hoffte er, würde für Stilling seyn. Aber auch dieser Plan nebst dem dritten schlug fehl; denn beide Personen waren versprochen.

Zu der Zeit wohnte die vortreffliche Frau Staatsrätthin Sophia von La Roche mit ihrem Gemahl und noch unverheiratheten Kindern in S.... Stilling hatte sie besucht, da er aber ihre vertraute Freundschaft noch nicht genoß, so hatte er ihr von seinem Vorhaben nichts gesagt.

Als er sich willenlos ganz der Vorsehung übergeben hatte, erhielt er von jener vortrefflichen Dame folgenden Brief:

Müssen Sie durchaus eine vermögende Frau haben, oder wäre Ihnen eine meiner Freundinnen recht, die ich Ihnen nach der Wahrheit schildern will? — Sie ist sehr tugendhaft, hübsch und von einer edlen alten gelehr-

ten Familie und vortrefflichen Eltern, der Vater ist todt, aber ihre verehrungswürdige kränkliche Mutter lebt noch, sie ist ungefähr 23 Jahre alt und hat viele Leiden erduldet, sie ist sehr wohlgezogen, zu allen weiblichen Arbeiten ausnehmend geschickt, eine sehr sparsame Haushälterin, gottesfürchtig und ein Engel für ihre beiden Kinder, sie hat nicht viel Vermögen, wird aber ordentlich ausgestattet u. s. w. Ersetzen Ihnen alle diese Eigenschaften, für deren Wahrheit ich stehe, etliche tausend Gulden, so geben Sie mir darüber Nachricht, ich will sie Ihnen alsdann nennen und sagen, was Sie zu thun haben.“

Stilling und seine Freunde zweifelten nicht, sie sey der Gegenstand, auf den der Finger seines Führers hinwies. Er entschloß sich also im Namen Gottes, setzte sich hin und schrieb einen sehr verbindlichen Brief an die Frau von La Roche; indem er sie bat, ihn mit der theuern Person bekannt zu machen. Acht Tage erhielt er von ihr zur Antwort: ihre Freundin heiße Selma von St. Florentin und sey die Schwester des dasigen Herrn Rath's-Consulenten, sie habe ihr von der Sache gesagt und Selma habe sich geäußert, es wäre ihr nicht zuwider, wenn sie Stilling einmal besuchte.

Die Frau von La Roche rieth Stilling, nach Reichenburg zu reisen, wo sie sich im Adler aufhalte, er begab sich auch dahin, traf sie aber nicht an, sondern hörte sie sey in S.... Sogleich reiste er dahin zu Frau von La Roche, die es auch für besser fand, daß sie hier zusammentreffen, als in dem Wirthshaus, wo sie sich nicht hätten sprechen können. Die Frau von La Roche schrieb nun an den Collegen des Herrn von St. Florentin P.... mit der Bitte, Selma und ihren Bruder von Stillings Ankunft zu benachrichtigen und sie zu bitten, gegen zehn Uhr in ihren Garten zu spazieren.

P..., ein Freund von der Frau La Roche, führte Stilling in den Garten. Beim Eintritt sah er Selma voll Unruhe unter den Bäumen wandeln, sie rang die Hände mit äußerster Gemüthsbewegung; an einem andern Ort ging ihr Bruder mit der Frau Consulentin P... umher. Nachdem Stilling ein allgemeines Compliment gemacht hatte, trat er zu Selma's Bruder; dieser Herr hatte ein majestätisches, sehr schönes Ansehen, er gefiel ihm beim ersten Anblick aus der Naassen, er trat also zu ihm und sagte: Herr Consulent, ich wünsche Sie bald Bruder nennen zu können! — Diese Anrede, die nur Stilling thun konnte, mußte den feinen Weltmann nothwendig etwas frappiren; er bückte sich, lächelte und sagte: „Ihr gehorsamer Diener, Herr Professor! das wird mir eine Ehre seyn.“

Nun ging P... und seine Gattin und von Florentin schleunig fort ins Gartenhaus und ließen Stilling und Selma allein.

Jetzt trat er zu ihr, präsentirte ihr seinen Arm und führte sie langsam vorwärts; eben so gerade und ohne Umschweife sagte er zu ihr: „Mademoiselle! Sie wissen, wer ich bin (denn sie hatte seine Geschichte gelesen), Sie wissen auch den Zweck meiner Reise, ich habe kein Vermögen, aber hinlängliches Einkommen und zwei Kinder, mein Charakter ist so, wie ich ihn in meiner Lebensgeschichte beschrieben habe, können Sie sich entschließen, meine Gattin zu werden, so halten Sie mich nicht lange auf, ich bin gewohnt, ohne Umschweife zum Ziele zu eilen; ich glaube, Ihre Wahl wird sie nie gereuen, ich fürchte Gott und werde suchen, Sie glücklich zu machen.“ Selma erholte sich aus ihrer Bestürzung, mit einer unaussprechlich holden Miene schlug sie ihre geistvollen Augen empor, reckte die rechte Hand mit dem Fächer

in die Höhe und sagte: „was die Vorsehung will, das will ich auch!“

Nach Tisch wurde nun Selma schüchtern erwartet, kam aber lange nicht.

„War das Kalksinn oder was wars, sagte Stilling, daß Sie mich so ängstlich harren ließen?“

„Nicht Kalksinn (die Thränen drangen ihr in die Augen) ich mußte in eine Wüste gehen, und da wurde ich aufgehalten; meine Empfindung ist unaussprechlich.“

„Sie entschließen sich also wohl, die Meinige zu werden?“

„Wenn meine Mutter einwilligt, so bin die Ihrige.“

„Ja, aber ihre Frau Mutter?“

„Die wird nichts einwenden.“

Mit unaussprechlicher Freude umarmte und küßte er sie, und indem trat Sophie mit dem Consulanten ins Zimmer.

Soweit sind Sie schon? rief Sophie mit hoher Freude.

Nun sagte sie mit Thränen und innigster Bewegung: „Gott segne euch, meine Kinder! mit himmlischer Wonne wird die verklärte Christine jetzt auf Stilling herabsehen, denn sie hat dir, mein Sohn, diesen Engel zum Weibe erbeten.“

Dieser Austritt war Herz und Seelen erschütternd; Selma's Bruder hing sich auch an diese Gruppe an, weinte, segnete und schwur Stilling ewige Brudertreue.

Selma erklärte, sie empfinde eine unbeschreibliche Ehrfurcht gegen Stilling, die sich bald in herzliche Liebe verwandeln würde; dann trat sie hin und sagte mit Würde: ich werde bei ihren Kindern ihre selige Christine so ersetzen, daß ich sie ihr an jenem Tage getrost wieder zuführen kann.

Selma reiste nun zu ihrer Tante nach Kreuznach und Stilling nach Rittersburg.

Indessen kam die Einwilligung von der Frau Kammerdirectorin von St. Florentin. Stilling reiste nach Kreuznach zu seiner Braut, um einige Tage bei ihr zuzubringen, und sich näher mit ihr bekannt zu machen. Jetzt lernte er sie erst recht kennen und fand, in welchem Uebermaß er für seine bisherigen schwachen Leiden von der ewigen Vaterliebe belohnt worden sey.

Die Frau Tante war auch eine sehr würdige Frau, die Stilling recht lieb gewann.

Stilling und Selma wurden von einem Verehrer Stillings, einem reichen Kaufmann eingeladen; Abends besuchten sie seinen prächtigen Garten. Er war herrlich illuminirt und eine unvergleichliche Musik ertönte.

Stilling schluchzte und weinte, die Scene war für seine Seele zu gewaltig, er küßte und umarmte bald Schmerz (so hieß der Kaufmann), bald seine Selma und floß von Empfindung über.

Jetzt entdeckte er wieder einen neuen Zug an seiner Braut, sie fühlte das alles auch, war aufgereggt, aber blieb ganz ruhig, ihre Empfindung war kein herabstürzender Felsenstrom, sondern ein ruhig forttriefelnder Bach im Wiesenthal.

Stilling hatte Selma seine Schulden bisher verschwiegen, sie erfuhr sie nun durch einen Brief von einem Freund, versprach aber deswegen Stilling nicht zu verlassen, sondern gemeinsam mit ihm diese Last zu überwinden!

Wie es Stilling dabei war, läßt sich kaum vorstellen, er weinte, fiel ihr um den Hals und rief: Engel Gottes!

Endlich waren alle Sachen gehörig berichtet, und Stilling reiste den 14. August 1782 nach Kreuznach, um sich mit seiner Selma trauen zu lassen.

Bei seiner Ankunft merkte er die erste Zärtlichkeit an ihr; sie fing nun an, ihn nicht bloß zu schätzen, sondern sie liebte ihn auch zärtlich. Des folgenden Tags als den 16. geschah die Einsegnung im Hause der Tante in Gegenwart einiger weniger Freunde, durch den Herrn Inspektor W...., welcher ein Freund Stillings und übrigen ein vortrefflicher Mann war.

Nachdem er eine sehr rührende Rede gehalten hatte, erfolgte die priesterliche Einsegnung: Stillings und Selmas Herzen wurden unzertrennlich mit einander vereinigt und der Allmächtige gab seinen gnädigen Segen zu dieser Verbindung. Herr Schmerz nahm vielen Antheil an dieser freudigen Begebenheit, er veranstaltete das Hochzeitmahl und bewirthete das Brautpaar mit den Freunden, die ihm beizwohnten, des Mittags und des Abends.

Ein paar Tage hernach reiste Stilling mit seiner Selma in Begleitung der Tante nach Mittersburg, die dort studirenden Jünglinge kamen ihm auf halbem Wege entgegen und bezeugten ihre Theilnahme, durch Uebersendung eines Gedichts, durch Musik und einen Ball.

So begann eine neue Periode seines Lebens: Selma ließ seine Kinder aus Zweibrücken zurückkommen und nahm sich ihrer Erziehung mit größter Sorgfalt an. Sie übernahm zu Stillings größter Zufriedenheit alle häuslichen Sorgen und Ausgaben, und wußte die Haushaltung so gut zu verwalten, daß seine Schulden sich immer mehr verminderten.

Im Jahr 1784 wurde endlich die Cameralschule Mittersburg nach Heidelberg verlegt, wo Stilling einen ausgedehnteren Wirkungskreis erhielt und die Liebe und Achtung Aller gewann. Seine Treue und sein Fleiß drang endlich zu den Ohren des Churfürsten, der ihm das churfürstliche Hofrathspatent überschickte.

Seine Augenkuren setzte er immer noch fort, und fand auch hierin immer mehr Gelegenheit, anderer Wehl zu dienen.

Im Februar des Jahrs 1787 wurde Stilling zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Oekonomie, Finanz- und Cameral-Wissenschaften mit 2160 Gulden Reichswährung an der Universität Marburg ernannt.

Nach diesem Ort seiner Bestimmung reiste er auf Ostern 1787 mit seiner Gattin und ihrem Kind, das sie in Heidelberg geboren hatte, ab, und wurde daselbst recht freundschaftlich aufgenommen, es war ihm, als käme er in sein Vaterland.

Seine Tochter aus erster Ehe ließ er auf ein Jahr zu den Verwandten ihrer seligen Mutter reisen, den Sohn aber that er in eine Pensions-Anstalt zu einem sehr rechtschaffenen Prediger.

Im Sommer 1787 überraschte ihn sein Vater mit einem Besuch, der beiden unaussprechliche Freude verursachte und die Theilnahme aller erregte.

Wen Gott lieb hat, dem gebe er ein solches Weib, sagte Göz von Berlichingen von seiner Maria, und Stilling sagte das nämliche von seiner Selma. Sie war eine tägliche Quelle des ehrbarsten Vergnügens für ihn und Stilling lebte in Marburg vollkommen glücklich und in Segen. Ueber das alles reichte sein Einkommen völlig hin, von dem Segen in seinem Beruf läßt sich nichts sagen, der rechtschaffene Mann und Christ wirkt unablässig, überläßt Gott das Gedeihen und schweigt.

Seine Staaroperationen setzte er auch in Marburg mit vielem Glück und unentgeltlich fort, weit über 100 Blinde und mehrentheils Arbeitsleute haben schon durch ihn ihr Gesicht und damit auch ihr Brod wieder erhalten.

Stilling glaubte ganz fest, er sey von Kindheit an zur Staatswirthschaft vorbereitet worden. Er las

täglich 4—5 Stunden Collegien und sein Briefwechsel wurde immer größer, so daß er immer genug zu thun hatte.

Das erste Haus, welches in Marburg Stilling und Selma die Arme der Freundschaft öffnete, war das Coingische.

Doktor Coing war Professor der Theologie und ein wahrer Christ; mit beiden Eigenschaften verband er einen freundlichen, sanften und geheim wohlthätigen Charakter, seine Gattin war ebenfalls eine gottesfürchtige Frau. Sie hatten vier erwachsene Kinder, drei Töchter, Elise, Marie und Amalie und einen Sohn Justus, der Theologie studirte, welche ihren Eltern gleichen und Muster christlicher und häuslicher Tugenden waren.

Selma schloß sich vorzüglich an Elise an, Gleichheit des Alters und Aehnlichkeit des Charakters legte zu dieser Verbindung den Grund.

Die vielen und beschwerlichen Geschäfte und besonders ein höchst beschwerlicher Magenkrampf, der Stilling täglich, besonders gegen Abend quälte, bestimmten ihn, eine Reise zu Selmas Verwandten in Franken und in Dettingischen zu machen.

Im Frühjahr 1788 trat er sie an und so sehr ihn auch sein Magenkrampf ängstigte, so erquickten ihn dennoch die herrlichen Naturansichten, die er besonders in Franken hatte.

In Anspach besuchte Stilling den Odensänger U, der sich seiner ungemein freute und ihn aufmunterte, in der Vertheidigung der Religion Jesu nie zu ermüden.

Stilling verlebte einige selige Tage bei Bruder Hohbach und Schwester Sophie, und wurde auch von dem Fürsten Ernst von Dettingen Wallerstein eingeladen.

Er reiste von da nach Frankfurt, wo er seine Tochter Hannchen bei seinem Freund dem Prediger Kraft antraf. Beide fuhren zusammen nach Marburg, von wo aus ihnen Selma in Begleitung des Doktors Coing und Elisens entgegenkamen.

Um diese Zeit kam ein merkwürdiger Mann nach Marburg, den Stilling Raschmann heißt, der Hofmeister zweier junger Grafen, deren Erziehung er vorzüglich besorgte. Er war Candidat der Theologie und besaß ganz vorzügliche Talente; er hatte einen durchdringenden Verstand, ein sehr gebildetes ästhetisches Gefühl und eine Betriebsamkeit ohne gleichen. Er war aber auch auf der andern Seite ein strenger Beurtheiler aller Menschen, die er kennen lernte, und eben dieses kennen lernen war eines seiner liebsten und angenehmsten Geschäfte. Dieser Mann suchte Stillings Bekanntschaft, der auch in seinem Umgange Vergnügen fand, so verschieden auch ihre religiöse Denkungsart war.

In diesem Sommer 1788 kam auch Mieg, Kirchenrath in Heidelberg mit seiner Gattin zu Stilling. Die Redlichkeit, rastlose Thätigkeit, um Gutes zu wirken, und die gefühlvolle, wohlthätige Seele Mieg's hatte auf Stilling einen liebevollen Eindruck gemacht, so daß beide herzliche Freunde waren, und in ebendem Verhältniß standen auch die beiden Frauen gegen einander. Dieser Besuch knüpfte das Band noch fester, aber er hatte außerdem noch eine wichtige Wirkung auf Stillings Philosophie.

Stilling war durch die Leibnizisch-Wolff'sche Philosophie in den Determinismus gerathen, der, sofern er die Freiheit des menschlichen Willens aufhebt, Stilling völlig trostlos machte über die wichtigsten Wahrheiten der Religion. Mieg machte ihn mit der Kantischen Philosophie bekannt, die Stilling nur mit allem Ernst studirte und

insofern beruhigte, als sie die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft für die Erkenntniß übersinnlicher Dinge behauptet und dieselben auf die Wahrnehmung der Sinnenwelt beschränkt. Stilling fand die Quelle übersinnlicher Wahrheiten in der Offenbarung Gottes an die Menschen, in der Bibel und die Quelle aller der Wahrheiten, die zu diesem Erdenleben gehören, in Natur und Vernunft. Bei einer Gelegenheit, wo er an Kant schrieb, äußerte er ihm seine Freude und seinen Beifall. Kant antwortete: und in dem Briefe an ihn standen unter anderem auch folgende Worte: Auch darin thun Sie wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelio suchen, denn es ist eine unversegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemessen hat, nirgend anders zu finden sind.

Daß Stilling Kants Critik der praktischen Vernunft und seine Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft nicht zusagten, versteht sich von selbst.

Indessen wußte Raschmann, der sehr frei über Religion dachte, es so weit zu bringen, daß Stilling den versöhnenden Opfertod Jesu für eine orientalische Ausschmückung des sittlichen Verdienstes Christi um die Menschheit hielt. Doch wurde Stilling, nachdem dieser Zustand etwa ein Jahr gedauert hatte, später von der Versöhnungslehre nur um so fester überzeugt.

Im Herbst 1789 machte Stilling in den Ferien eine Reise ins Darmstädtische und dann nach Neuwied, um Blinden zu dienen. Raschmann, seine Grafen und Selma begleiteten ihn bis Frankfurt, er reiste hierauf nach Rüsselheim am Main, wo er die Frau Pfarrerin Sartorius operirte und neun vergnügte Tage bei dieser christlichen Familie verlebte. Der Pfarrer Sartorius trug vorzüglich viel zu seiner Rückkehr zum wahren Glauben an die Versöhnung durch den Tod Jesu bei.

In Darmstadt operirte Stilling auch verschiedene Personen und fand hier einen Mann, der zur Ehre Gottes blind bleiben wollte.

Durch die Reise nach Neuwied lernte Stilling zum erstenmal eine Herrnhuter Gemeinde kennen, er wohnte ihrem Gottesdienst bei und hörte eine herrliche Predigt. Alles zusammen machte einen tiefen Eindruck auf Stilling und brachte ihn der Brüdergemeinde, gegen die er viele Vorurtheile gehabt hatte, näher, wozu auch Raschmann viel beitrug, der, obgleich er in Ansehung seiner religiösen Gesinnung himmelweit von ihr entfernt war, doch mit vieler Hochachtung und mit Enthusiasmus von ihr redete.

Als er nach Haus kam, fand er Selma unwohl; sie wurde in seiner Abwesenheit von einem bildschönen Knaben, der todt auf die Welt kam, entbunden. Sie sprach von ihrem nahen Tode, obgleich man ärztlich zu dieser Vermuthung keinen Anlaß hatte, sie schickte sich nimmer in Stillings Lebensgang und Sterbe freudig, wenn er ihr verspreche, nach ihrem Tod Elise Coing zu heirathen.

Man kann sich denken, wie ihm dabei zu Muthe war und daß er in ihrem Wunsch unmöglich eingehen konnte.

Obgleich Stilling der Todesahnung keinen starken Glauben beimaß, so verfiel er dennoch in tiefe Schwermuth und betete täglich um Selma's Leben.

Selma drang immer mehr in Stilling und Elise ein, sich nach ihrem Tode zu heirathen, wie wenig sie auch in ihren Wunsch einwilligten.

Im Frühjahr 1790 gebar Selma einen Knaben und befand sich anfangs wohl, aber plötzlich zeigte sich ein Friesel, sie wurde krank und Stilling flehte zu Gott um Tröstung seines Schmerzens. Sein Gebet wurde erhört, am letzten Morgen vor ihrem Tod ging er noch einmal

an ihr Bett, sie glich einer Verklärten, und Morgenröthe der Ewigkeit glänzte auf ihrem Angesicht. Sie entschlief die folgende Nacht den 23. Mai.

Von sechs Kindern, die Selma geboren hatte, lebten noch drei, Lisette, Karoline und dann der Säugling, dem sie entflohen war. Lisette war vier und ein viertel, Karoline zwei und ein halb Jahr alt.

Hannchen übernahm nun die Haushaltung, und Lisette wurde nach Selmas Verordnung so lange zu ihrer Freundin Mieg nach Heidelberg gebracht, bis sich Stilling wieder verheirathen würde, und Karoline wurde bei Mutter Coing verpflegt.

Nach Ablauf der Zeit, die der Wohlstand bestimmt, und die Gesetze vorschreiben, hielt Stilling um Elise an; die Eltern und Elise selbst machten ihn durch ihr Jawort glücklich. Elise trat freudig und im Vertrauen auf Gott ihren neuen Wirkungskreis an, und sie hat oft vielfach gezeigt, daß sie versuche, Stillings Gattin zu seyn.

Einige Wochen vor Stillings Hochzeit war auch endlich Raschmann mit seinen beiden Grafen von Marburg abgereist. Durch ihn erfuhr Stilling den ganzen Zusammenhang dessen, was zu seiner Zeit so große und furchtbare Erscheinungen am kirchlichen und politischen Himmel hervorgebracht hat; wenn er nun das, was er selbst gehört und gelesen hatte, mit jenen Bruchstücken verband, und eines durchs andere berichtigte, so kam ein richtiges und wahres Ganzes heraus, dessen Kenntniß für ihn sehr wichtig war.

Hannchen hatte durch eine Flechte auf dem linken Backen sehr viel zu leiden, und bekam oft die fürchterlichsten Krämpfe. Doch nahm ihr Leiden mehr und mehr ab, und diese feurige Prüfung wurde ihr mit Segen vergolten.

Fünf Stunden von Marburg lebte in dem Dorfe

Derbach ein junger Prediger, Namens Schwarz, der mit Stilling in vertrautem Freundschafts-Verhältniß lebte, und weil er noch unverheirathet war, mit seiner vortreflichen Mutter und liebenswürdigen Schwester Haus hielt. Dieser edle und christliche Mann hat sich durch mehrere Schriften religiösen und pädagogischen Inhalts berühmt gemacht und ist gegenwärtig Kirchenrath in Heidelberg. Durch Gottes weise Leitung und auf christliche und anständige Art, entstand zwischen Schwarz und Hannchen eine Gott gefällige Liebe, welche der Eltern Einwilligung und Gottes Watergüte mit Gnade krönte; im Frühjahr 1792 wurde Schwarz mit Hannchen in Stillings Haus ehelich verbunden. Stilling nennt sie eine gute Gattin, eine gute Mutter, eine vortreffliche Gehülfin in ihres Mannes Erziehungsanstalt und überhaupt ein edles Weib, die ihrem rechtschaffenen Manne und ihren Eltern Freude machte.

In der ersten Hälfte des Jahrs 1791 wurde Stilling durch den Tod von Selmas zurückgelassenen Säugling und der Mutter Coing in Trauer versetzt.

Im Jahr 1791 kam Elise glücklich mit einer Tochter nieder, welche den in ihrer Familie gewöhnlichen Namen Lubeka bekam.

Am Neujahr 1792 wurde Stilling von der Universität zum Prorektor gewählt; sie hat diese Würde immer in großer Achtung erhalten, aber dagegen ist auch dieß Amt auf keiner Universität so schwer zu verwalten als auf jener.

Als Stilling auf einer Reise in Frankfurt war, wurde er durch die Nachricht, die Franzosen seyen in der Nähe, sehr bestürzt. Es war zu befürchten, die Franzosen möchten Stilling als Prorektor der Universität als Geißel nach Frankreich schicken. Durch den Schrecken über diese Vermuthung bekam Elise zu ihrem und Stillings großem Leidwesen ein beständiges Zucken des Kopfs

nach der rechten Schulter, wodurch der ganze Körper verzogen wurde. Es konnte zwar durch die Kunst der Aerzte vermindert, aber nie aufgehoben werden. Zum Glück machten die Franzosen trotz jenes Gerüchtes ihren Weg nicht über Morburg.

Im Jahr 1793 und 1794 gab Stilling seine *Scenen* aus dem Geisterreich und das *Heimweh* in 4 Bänden mit dem dazu gehörigen Schlüssel heraus.

Beide Schriften erwarben Stilling ein großes religiöses Publikum in allen 4 Welttheilen, wohl wenige Bücher werden ein so großes Aufsehen erregt haben.

Die *Scenen* aus dem Geisterreich entstanden aus Veranlassung der Todtengespräche Lucians, die Raschmann einst vorlas; Stilling kam darauf der Gedanke, *Scenen* aus dem wahren christlichen Geisterreich zur Belehrung und Erbauung der Leser zu schreiben, und das *Honorarium* armen Blinden zu geben. Der Ursprung des *Heimweh* war eben so wenig planmäßig. Der Gemüthszustand, in welchen Stilling während dem Ausarbeiten des *Heimweh* versetzt wurde, ist schlechterdings unbeschreiblich; sein Geist war wie in ätherische Kreise emporgehoben; ihn durchwehte ein Geist der Ruhe und des Friedens und er genoss eine *Bonne*, die sich nicht aussprechen läßt. In dem Zustand zwischen Schlafen und Wachen stellten sich seinem innern Sinne ganz überirdische, schöne, gleichsam paradiesische Landschaften vor, — er versuchte sie zu zeichnen, aber dieß war unmöglich. Es war, sagt Stilling, eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geist ist; dieß Licht strahlte in seine Seelenkräfte, und erleuchtete die *Imagination* und die *Vernunft*. Ueberall her erhielt Stilling aus allen Ständen vom Thron bis zum Pflug eine Menge Briefe, die ihm den lautesten Beifall bezeugten; nicht wenige Gelehrten wurden dadurch überzeugt, und für das Christenthum gewonnen.

Aber auch auf Stilling selbst wirkte das Heimweh mächtig und leidenschaftlich, — die Wonne, die er während dem Schreiben empfunden hatte, hörte nun auf; die tiefe und die innere Ueberzeugung, daß auch die Staatswirthschaft sein wahrer Beruf nicht sey, brachte eben die Wirkung in seinem Gemüth hervor, wie ehemals die Entdeckung in Elberfeld, die ausübende Arzneikunde sey seine Bestimmung nicht; ihn drückte eine bis in das Innerste der Seele dringende Wehmuth, eine unaussprechliche Zerschmolzenheit des Herzens und Geisteszertnirschung, alles Lob und aller Beifall der Fürsten, der größten und berühmtesten Männer, machte ihm zwar einen Augenblick Freude, aber dann empfand er tief, daß ihn ja das alles nichts anginge, sondern daß alles Lob nur dem gebühre, der ihm solche Talente anvertraut habe; und so blieb auch seine Gemüthsstimmung fortwährend. Es ist merkwürdig, daß gerade in diesem Zeitpunkt drei ganz von einander unabhängige Stimmen Stillings akademisches Lehramt nicht mehr für seinen eigentlichen Beruf erklärten.

Die erste war eine innere Ueberzeugung, die während der Zeit, in welchem er am Heimweh schrieb, in ihm entstanden war, und von der er keinen Grund anzugeben wußte. Der Grundtrieb, den er von Kindheit an so stark empfunden hatte, ein wirksames Werkzeug zum Besten der Religion in der Hand des Herrn zu werden, stand jetzt in größerer Klarheit vor seinen Augen als jemals, und erfüllte ihn mit Sehnsucht von allem Irdischen losgemacht zu werden, um dem Herrn und seinem Reich ganz allein und aus allen Kräften dienen zu können.

Die zweite Stimme, die das nämliche sagte, sprach aus allen Briefen, die aus den entferntesten und nächsten Gegenden von Vornehmen und Seringen einliefen.

Die dritte Stimme war, daß sich sein amtlicher Wir-

kungskreis durch die akademischen Orden und den Revolutionsgeist der Studirenden in Marburg, wie überhaupt durch die herrschende Denkart und die allgemeine Richtung der Cameralpolitik immer mehr beschränkte, und er nimmer hoffen konnte, durch seine staatswirthschaftlichen Grundsätze Nutzen zu stiften.

So hell und klar dieß alles Stilling war, so dunkel war doch noch für jetzt der Weg zum Ziel.

Das Jahr 1794 streute wieder viele Dornen auf Stillings Lebensweg; denn im Februar starb Elisens ältestes Töchterchen Lubeca, an den Folgen der Rötheln, und im Verfolg kamen noch bittere Leiden hinzu.

Den folgenden Sommer hatte Stilling das Glück, einen Besuch von Lavater zu erhalten, den er vor 20 Jahren in Elberfeld gesehen hatte, mit dem er aber doch zu Zeiten vertrauliche Briefe gewechselt hatte. Es war ihm äußerst wichtig, sich mit diesem merkwürdigen Zeugen der Wahrheit einmal wieder mündlich zu unterhalten und über Vieles mit ihm auszureden, das für Briefe zu beschwerlich und zu weitläufig ist. Zwischen Beiden wurde nun das Bruderband noch enger geknüpft, sie stärkten sich einer am andern und beschloßen sich weder durch Tod noch durch Leben, weder durch Schmach noch durch Schaden von dem so verachteten und gehaßten Christus abwendig machen zu lassen.

Bald nachher erfolgte jenes bittere Leiden. Es lebte nämlich zu Marburg ein Privatlehrer ein rechtschaffener junger und gelehrter Mann, den die Studenten sehr lieb hatten. Als dieser nun von Marburg von dem Kurfürsten entfernt wurde, glaubten die Studenten durch ein Mißverständnis, Stilling sey Schuld daran. Sie wollten sein Haus stürmen, und die Fenster einwerfen. Aber sein Sohn Jakob erfuhr alles, und konnte sie nicht anders beschwichtigen, als daß er zum Schein

in ihren Orden eintrat, den er aber bald wieder verließ, worauf sie sich begnügten, im Zug bei Stillings Haus bloß auszuspuccen.

Den 4. Jan. 1795 wurde Elise glücklich von einem jungen Sohn entbunden, der den Namen Friedrich bekam. Vierzehn Tage nachher bekam Stilling die traurige Nachricht, sein vieljähriger vertrauter Freund und Oheim, der gelehrte und fromme Prediger Kraft in Frankfurt sey gestorben. Stilling weinte überlaut, er erlitt einen Verlust, der nur schwer wieder ersetzt werden konnte.

Stillings schwermüthige Seelenstimmung und seine fast unbezwingliche Geschäfte veranlaßte ihn und seine Elise in Ockershausen, einem Dorfe, eine Viertelstunde von Marburg, eine Wohnung zu miethen. Hier lebte Stilling 4 Jahre lang, einen großen Theil des Frühlings, Sommers und Herbstes in einem artigen Hause, von wo aus er eine schöne Aussicht genoß.

An einem Morgen im Frühling 1796 besuchte Stilling ein vornehmer ernstler Mann, der ihn unter Thränen fragte, ob er einer seiner geheimen Obern sey, und als Stilling dieß verneinte, sagt der Fremde erstaunt, woher er denn von der großen und ehrwürdigen Verbindung im Orient wisse, die er in seinem Heimweh so umständlich beschrieben habe. Stilling antwortete: diese Ideen und Vorstellungen seyen ihm sehr lebhaft in die Imagination gekommen. Es seye bloße Erdichtung. Der Fremde versicherte noch einmal, die Sache verhalte sich in der That und Wahrheit so, es sey ihm unbegreiflich, wie er sie so getroffen habe. Der Herr erzählte nun Stilling die nähern Umstände jener Verbindung im Orient; und um dieselbe Zeit schrieb auch ein gewisser großer Fürst an ihn, und fragte ihn: woher er doch etwas von dieser Verbindung im Orient wisse? Denn die Sache verhalte sich wirklich so, wie er sie im Heimweh beschrieben habe.

Die Eröffnung von dem orientalischen Geheimniß war für Stilling höchst wichtig, weil sie auf das Reich Gottes Bezug hatte. Indessen ist doch auch da noch vieles im Dunkeln: denn Stilling erfuhr hernach von einem andern sehr wichtigen Manne auch etwas von einer orientalischen Verbindung, die aber von einer ganz andern Art ist.

Die politischen Begebenheiten und der damals herrschende Zeitgeist bewogen Stilling schon im Jahr 1795 eine Zeitschrift unter dem Namen „der graue Mann“ herauszugeben, die ebenfalls einen unerwarteten Beifall erhielt.

Jetzt war es auch Zeit an Wilhelm Stilling zu denken, der indessen alt und gebrechlich geworden war. Stilling nahm ihn auf, und Elise wartete seiner mit einer Aufopferung, die unglaublich ist. Später wurde ihm eine Wärterin gegeben, so sehr auch seine Geisteskräfte allmählig abnahmen, so daß er zuletzt selbst seines Sehn's sich nimmer erinnerte, so ließ doch sein Gebet und sein Glaube an Jesum Christum nicht nach, und er wußte sich noch kurz vor seinem Tode, der nach einigen Jahren erfolgte, durch heilsame Sprüche aus der Bibel zu erbauen.

Das Jahr 1798 ist in Stillings Geschichte deswegen merkwürdig, weil er in demselben die Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis schrieb, wozu er durch die Zeichen seiner Zeit veranlaßt wurde. Auch sie hatte die segensreichste Wirkung, und Stilling trat dadurch besonders auch in ein immer näheres Verhältniß zur Brädersgemeinde.

Im Jahr 1798 machte Stilling mit Elise eine Reise nach Böhmen, durch die er neue Gelegenheiten zu Staatsoperationen erhielt, und die ihm viele Bekannte und Freunde erwarb.

Den 22. Februar kam Elise mit ihrem jüngsten Kind, einem Mädchen, glücklich nieder.

Mit Lavater war Stilling seit dessen letztem Besuch in weit näheres Verhältniß gekommen. Beide waren in gewissen wichtigen Glaubenslehren verschiedener Meinung, dieß veranlaßte einen lebhaften Briefwechsel, wodurch aber die herzlichste Bruderliebe nicht getrübt wurde. Beide lebten und wirkten für den Herrn und sein Reich, ihr großer Zweck war auch ihr Band der Liebe. Dieser Briefwechsel hatte nun im Jahr 1799 aufgehört; denn Lavater wurde gefangen genommen, und nach Basel deportirt.

Eben als Stilling Lavaters Freund dem Antistes Hefß in Zürich schrieb, und des Zustandes gedachte, in dem sich damals die Schweiz befand, entstand in ihm auf einmal die Ueberzeugung, Lavater würde eines blutigen Todes — des Martertodes sterben. Er schrieb dieß Hefß, und bat ihn, es Lavater bei Gelegenheit zu sagen. Diese Ahnung hatte Stilling am 13. Julius, und am 26. Sept. bekam Lavater den tödlichen Schuß, dessen Folge eine fünfzehn Monate dauernde Marter und dann der Tod war. Auf dem Krankenbette correspondirte Lavater noch viel mit Stilling, aber nicht mehr polemisch, sondern in der schönsten Eintracht.

Lavater hatte viel mit einer gewissen Julie correspondirt, nach seinem Tode setzte Stilling den Briefwechsel mit dieser vortreflichen Person fort und später.

Lavaters Tod war gleichsam das Signal zur großen und herrlichen Entwicklung der Schicksale Stillings, die noch immer in ein undurchdringliches Dunkel der Zukunft verhüllt waren. Die Zahl seiner Hausgenossen belief sich auf vierzehn, er konnte deswegen bei dieser schweren Haushaltung keine Schulden abtragen, obgleich die Zinsen immer richtig bezahlt wurden.

Bei dieser häuslichen Lage denke man sich Stillings Gedränge in seinem Wirkungskreis.

1) Einen beständigen schriftlichen und persönlichen Zus

lauf von Augen-Patienten aller Art aus der Nähe und Ferne, deren er viele noch zu untersuchen hatte.

2) Eine ungemein große religiöse Correspondenz; und

3) Stillings Lehramt, das aus den bekannten Ursachen immer unfruchtbarer wurde, weswegen er es für Pflicht hielt, Amt und Besoldung in die Hände des Fürsten niederzulegen. Stilling sah für jetzt noch keinen Weg zur Rettung aus dieser bedrängten Lage.

Den 27. März 1801 trat Stilling eine Reise in die Schweiz an, die ihm Gelegenheit zu Staats-Operationen in Menge gab, und auf der ihm besonders viel Ehre wiederfuhr. Mehrere Personen machten ihm reichliche Geschenke, eine blinde Person bezahlte ihm für eine Augenkur genau 1650 fl., die gerade zur Tilgung seiner Schulden hinreichten, ohnerachtet sie nichts von denselben wußte, das übrige ersetzte ihm die Reisekosten.

Im Jahr 1802 erfuhr Stilling, seine Tochter Lisette, deren edler liebenswürdiger Charakter ihm soviel Freude gemacht hatte, sey gestorben. Sein Freund Mieg, bei dem sie gewesen war, ließ sie ehrenvoll begraben, und gab ein kleines Schriftchen heraus, das ihren Lebenslauf enthielt.

Auf einer Reise über Karlsruhe empfahl Stilling seinen Sohn, der sich mit der Amalie, der Schwester seiner Stiefmutter verheirathet, dem Kurfürsten, der ihm dessen Versorgung versprach. Stilling hatte diese Gnade ungern benützt; der Kurfürst stößte aber Stilling ein solches Zutrauen ein, daß er über seine eigene Lage sich so erklärte, wie es in seinem Innern lag. Hierauf sagte der große und edle Fürst: „Ich hoffe, Gott wird mir Gelegenheit verschaffen, Sie aus dieser drückenden Lage herauszubringen, und so zu sehen, daß Sie bloß Ihrer religiösen Schriftstellerei und Ihrer Augenkuren warten können;

Sie müssen von allen irdischen Geschäften und Verhältnissen frei gemacht werden.“

Zu Witzgenstein kam nun endlich der merkwürdige Zeitpunkt, in welchem Stilling im dreiundsechzigsten Jahr seines Alters, die Entscheidung seines Schicksals erfuhr; er bekam einen Brief von seinem Sohn aus Marburg, in welchem dieser die frohe Nachricht schrieb, daß ihn der Kurfürst von Baden als wirklichen Justizrath mit einem ordentlichen Gehalt an Geld und Naturalien nach Mannheim aus kurfürstliche Hofgericht berufen habe. — Dann war auch eine besondere Anfrage an Stilling beigelegt, nämlich: ob er wohl vor der Hand, bis man seine Besoldung verbessern könnte, für 1200 fl. jährlich kommen wollte?

Es war nun allerdings bedenklich für Stilling, 1200 Thaler gegen 1200 Gulden zu verwechseln, dennoch fand sich Stilling verpflichtet zu kommen, weil er überzeugt war, daß er durch seine Schriftstellerei und seine Augenuren mehr nützen könne, als durch sein Lehramt.

Was für eine wehmüthige Empfindung Stillings Abzug in ganz Hessen, vorzüglich aber in Marburg verursacht habe, das läßt sich nicht beschreiben: Die ganze Bürgerschaft trauerte, und bei dem Wegziehen, Sonnabends den 10. Sept., des Morgens früh, weinte die ganze Nachbarschaft; — von diesen rührenden Aufsitzen kein Wort mehr. Stillings und Elisens Herzen wurden tief verwundet; besonders als sie bei dem Kirchhofe vorbeifuhren, wo so viele ihrer Lieben ruhten.

Daß Freundin Julie mitzog, versteht sich von selbst. Sie fuhren des ersten Tages zu ihren Kindern Schwarz nach Münster; hier blieben sie den Sonntag und den Montag, welcher Stillings Geburtstag war, und jetzt ausnehmend herrlich gefeiert wurde: Schwarz und Julie

batten den Plan dazu entworfen, und er wurde vortreflich ausgeführt.

Nun reisten sie vollends nach Heidelberg, wo Freund Nieg eine schöne Wohnung gemiethet, und die Freundinnen Nieg und Bossermann für andre Bedürfnisse gesorgt hatten.

Da wohnte nun Stilling mit seiner Elise, mit Julien, mit Karoline, den dreien Kindern Friedrich, Malchen und Christinchen, der treuen Mariechen und einer Magd, und harrete ferner des Herrn und seiner gnädigen Führung.

Im Jahr 1806 zog Stilling nach Karlsruhe, wo er kurz nach seiner Gattin Tod den 2. April 1817 starb, nachdem er durch Schriften und durch die Behandlung Augenkranker bis an seine letzte Krankheit thätig gewesen war.

Es wird unsern Lesern nicht uninteressant seyn, die Charakteristik, die uns Jung-Stillings Schwiegersehn, der verehrungswürdige Kirchenrath Schwarz in Heidelberg, von ihm entwirft, kennen zu lernen.

Nach einigen minder bedeutenden Notizen von Stillings Leben, fährt er so fort: „Nun sey es erlaubt, noch davon zu reden, wie mir Jung-Stillings religiöser Charakter während unserer beinahe 30jährigen Bekanntschaft erschienen. Und fast möchte ich das blos in den wenigen biblischen Worten zusammenfassen: Christus hatte in ihm eine Gestalt gewonnen.

„Das konnte man recht eigentlich von diesem Manne sagen. Sein ganzes Leben sagt es in seinen Schriften, und mehr noch in seiner Art zu wirken und zu seyn. Das Christenthum von seiner Kindheit auf seiner Seele sehr bestimmt und kräftig eingeslobt, war mit ihm erwachsen, in seine Thätigkeit, so wie in seine Denkart übergegangen, und mit seinem Alter gereift. Auch war

es selbst der Gegenstand seiner Wirksamkeit geworden; über nichts dachte er lieber, von nichts sprach er tiefer aus dem Herzen, für nichts fühlte er sich innerlich so sehr berufen, als für das Christenthum. Er kannte die Göttlichkeit dieser Religion unmittelbar, indem ihn ihr Geist bis in das Innerste durchdrungen hatte, und in jeder sonst unbedeutend erscheinenden Entschließung herauswirkte, so daß sein Gemüth hiedurch jene Tiefe, Fülle und Kraft erhielt, die sein Leben so vielen erbaulich und bewundernswürdig machte. Das war die Kraft, die seiner Beredsamkeit das Feuer gab, die aus seinen Augen leuchtete, über sein würdevolles, männlich schönes Angesicht strahlte, von seinem edlen Haupte an in allen Gestirben seiner ansehnlichen Gestalt in freier Lebendigkeit, Anstand und Anmuth verbreitete, den Kreis der Hörenden ihn immer näher herbeiziehend, erheiterte und erhob und welche nah und fern die Herzen gewann. Man sah, man hörte, man las ihn, und sagte sich selbst: das ist ein Christ.

„Er hatte eine kräftige Natur und eine sprühende Lebhaftigkeit. Das setzte ihn auch so manchen schweren Kämpfen in seinem Jünglingsalter aus. Groß war bei ihm die Macht des weltlichen Sinnes: viel größer die Macht der Religion, und schon in seinem Knabenalter sieggewohnt. Seine Seelenreinheit blieb unbesiegt, und daher war selbst seine körperliche Reinlichkeit von seinem religiösen Sinne gehoben; auch seine geordnete Diät und Mäßigkeit hing damit zusammen. Es lag überhaupt etwas orientalisches in seinem Wesen. Nirgends war er Schwächling, jedes seiner Worte war Kraft, jeder seiner Gedanken ein starkes Kind seiner Seele, jedes Bild seiner lebenvollen Phantasie trat in scharfen Umrissen hervor, und war in brennende Farben getaucht; selbst die Handzeichnungen, in denen er sich zuweilen versuchte,

hatten etwas Grelles. So nahm er auch nichts leicht. Sein Naturell neigte sich vielmehr zu einer gewissen Schwermuth hin. Daher die Feierlichkeit in seinem Wesen und der oft für andere etwas drückende Ernst, womit er Dinge aufnahm, über die man wohl leichter hinsehen konnte; ihm stellte sich alles, was er vornahm, sogleich in Beziehung zu seiner Religion. Dieser feierliche Ernst war die strengste Gewissenhaftigkeit; eine sowohl innere als äussere Wahrheit, wie sie uns selten genug erscheint. Eben damit hing sein Humor zusammen, wie man ihn bekanntlich an gefühlvollen und großen Seelen manchmal bemerkt. Steht ihnen und ihrem Kreise das Wichtige und Heilige fest, so ist ihrem reinen Bewußtseyn ein leichter Scherz zu ihrem Spiel freigegeben, und der Geist kann sich auch bei dem lächnsten Contrast auf das Herz verlassen. Dagegen nahm er alles, was die Religion und Sittlichkeit, und wenn auch durch Nebendinge bedrohte, sehr ernsthaft auf. Er konnte weder ein ungünstiges Urtheil, noch einen gefährlichen Scherz über jemand, der ihm von einer guten Seite bekannt war, geschweige über Freunde, ohne eine zurückweisende Gegen-Erinnerung, und wenn er nichts dagegen vermochte, ohne einen Seufzer anhören.

Dieser tiefe Ernst zeigte sich in seiner Wahrheitsliebe bei Religionszweifeln von Jugend auf. Sein ganzer Geist war alsdann in Bewegung; oft kämpfte er bis aufs Blut, um sich Licht und Gewißheit zu erringen. Ja es war als wenn ein innerer Feind ihm alles Wahre, das ihm heilig blieb, und alles Gute, worin er lebte, von dem Entstehen an streitig gemacht hätte, und ihn immer neckend ansocht und als ob er alles Schritt vor Schritt erringen müsse, um hierin sein treu erkämpftes Eigenthum zu besitzen. Wie sein Glauben von Anfang an fest stand, davon ist sein Stillingebuch das wahrste

und vollste Zeugniß. So stellte ihn seine tiefe und kräftige Natur in einen fortsiegenden Tugendkampf und so machte ihn die Gotteskraft des Evangeliums zu einem Glaubenshelden, der wohl zehnmal Märtyrer geworden wäre. Er lebte sich gleichsam zurück in die ersten Zeiten des Christenthums, wo ihn die Verkündigung des Herrn und die Schmach für den Herrn zu einem apostolischen Streiter würde gemacht haben; weshalb er auch bei der Apocalypse, als Siegesgeschichte des Christenthums, so gerne weilte. Ueberhaupt zeigte sich in seinem gewaltigen Geistesleben, daß man die Meinung, das Christenthum sey eine Religion der Schwachen, sehr falsch versteht, wenn man nicht hinzusetzt: und darum noch mehr der Starken.

„Bei solchem innern Leben und unter solchen Schicksalen mußte er auch das Christenthum von der Seite kennen lernen, wie sich dasselbe bei seinem Eintritt in die Welt offenbart hatte, nämlich in seinem Kampfe. Hierauf betrachtete er beständig die Weltlage und er äußerte manches wegen der Zukunft, das wie ein prophetisches Wort nach zehn oder zwanzig Jahren nur zu sehr eintraf. Am stärksten aber war dieses in Beziehung auf sein eigenes Innere. Wer die menschliche Sündhaftigkeit mit christlicher Selbsterkenntniß einsieht, kann unmöglich sich selbst den Sieg zuschreiben, er weiß es gar wohl, die Kraft kommt von oben. So rief Stilling überall den Beistand Gottes an, und fühlte lobpreisend die Nähe des Herrn. Wir würden ihn mit einem Augustinus vergleichen, wenn er, wie dieser, von einer lasterhaften Verdorbenheit sich erst in spätern Zeiten loszukämpfen gehabt hätte, und ihm nicht das tolle! lege! durch die Frömmigkeit, die er schon im Kindesalter gehabt, wäre erspart worden. Ich habe ihm manchmal meine Gedanken geäußert, daß jener innere Kampf, womit man in das

Gottreich eintritt, Wiedergeburt genannt, auch als in der Zeit sich stetig entwickelnd stattfinden könne, so daß von Kindheit auf das innere Leben durchaus freundlich wäre, und daß mir das auch das Ziel des Christenthums und der christlichen Erziehung zu seyn scheine und ich habe mich gefreut, hierin im Allgemeinen seine Zustimmung zu erhalten. Er war keineswegs den bekannten pietistischen Vorstellungen hold, ob er gleich in der Besserungsgeschichte einzelner Menschen solche S. überblicke der Entscheidung annahm. Doch ganz ist er nie in meine Idee eingegangen, die seinige neigte sich immer mehr einem strengen als einem freundlichen Anfang eines göttlichen Lebens zu. Daß er übrigens ein abgesagter Feind vom Pharisäismus und besonders von dem Dunkel der Frommen oder vielmehr der Frömmlinge war, ist schon aus seinen Schriften, und selbst aus Verfolgungen, die er deshalb in früheren Jahren zu erleiden hatte, bekannt. Das lag auch zu sehr in der Wahrheit seines Lebens. Niemand war mehr von jeder Affectation entfernt, als er. Seine Ueberzeugung, daß der Fromme es nur durch die richtigste Demuth sey, stand in seinem Innern fest, und bewies sich schon ohne sein Wissen in allen seinen Aeußerungen. Gegen Niemand war er in seinen Forderungen so streng, als gegen ihn selbst, und machte ihm sein leichtes sittliches Gefühl auch nur einigen Vorwurf, so konnte ihn das so beunruhigen, daß er selbst körperlich litt.

Solche Wahrheit und Lauterkeit war sein Wesen. Sein zuversichtliches Beten, sein unermüdetes Arbeiten, sein unerschöpfliches Wohlthun, sein geselliges Unterhalten, sein freundliches Entgegenkommen, alles war der Erguß seines Gott geweihten Gemüths. An ihm konnte man so recht sehen, wie die Religion die ganze Natur des Menschen durchdringt, und alle seine Eigenthümlichkeit aufsucht, um ihn ganz, so wie er gerade dieser Mensch

ist, zu verebeln. Andere Anlagen, andere Erziehung, andere Verhältnisse, und die Frömmigkeit hat eine ganz andere Gestalt, als sie bei Jung-Stilling hatte. Sie war aus seinem Innersten erwachsen, und in sein Wesen eingeflossen, er war mit ihr ganz Eins. So entquoll auch alles, was er darin sprach und schrieb, frei dem Herzen und sein Geist gab allem sein eigenes Gepräge. Naivität, Originalität, Genialität, wie man dergleichen mit fremden Worten zu nennen pflegt, möchte man hier gerne mit deutschen Worten bezeichnen, weil es so deutsch auch in seinen religiösen Gesprächen erschien. Diese Stärke seines reichen Geistes verlieh ihm jene ungemeine Beredsamkeit, die schon in kleinen Unterhaltungen seine Gesellschaft so angenehm machte und wirklich die Herzen zu ihm hinzog. Denn Frömmigkeit, in Menschenliebe gebildet, zieht fast unwiderstehlich an. Es ist wohl mehr als einmal der Fall gewesen, daß Leute mit einem Vorurtheil gegen Jung, ja selbst mit einem zurückgehaltenen Spott in seine Nähe kamen und mit welchen ganz andern Gefühlen verließen sie ihn! Manchem war da ein Licht ausgegangen und mancher drückte ihm mit stiller Abbitte und redender Hochachtung die Hand. Hohen und Niederen, Menschen jeden Standes und jeder Stufe von Bildung erfreuten sich in seinem Umgang. Er war ein Kraftmann und das Christenthum hatte in ihm gerade diejenige herrliche Gestalt gewonnen, wie sie diesem Manne entsprach.

„Auch hatte Jung eine ganz eigene persönliche Zuneigung zu dem Erlöser. Ich bin überzeugt, daß in seiner Phantasie ein scharf gezeichnetes und lebendig ausgemaltes Bild von Christus stand, welches aus seinem innersten Wesen als sein höchstes Ideal hervorgegangen war, in welchem er die Gottheit schaute, und an den er sich im Gebete wandte; sein himmlischer Freund, mit dem er in

jäglichem und in dem vertrautesten Umgange stand. Wie ein Evangelist Johannes das Bild aus der heilen Wirklichkeit in sich trug, so daß er wohl wußte, was er mit den Worten sagte: „Und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater;“ und wie ein Apostel Paulus ihn so im Geiste schaute, daß er sagen konnte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir;“ so stand ein Nachbild in der Seele jenes ächten Christen, der seit der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts in frommen Betrachtungen herangereift war, es stand in ihm nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit gestaltet. Der Gekreuzigte war es, auf den seine Seele immer hinschaute.

Eben diese sehr bestimmten Vorstellungen befreundeten ihn mit der Brüdergemeinde noch besonders, ausser dem allgemeinen Wesen einer tiefchristlichen Denkart; doch befreundete es ihn auch nur und er war weder äußerlich noch innerlich dieser von ihm mit Recht hochgeachteten und geliebten Gesellschaft angehörig. Sein Christus war der Welterlöser, für welchen er jeden Augenblick in den Tod gegangen wäre, wie man für Vater, Freund und Herrn in den Tod geht; aber er stand ihm so vor, wie gerade diesem oder jedem andern Christusjünger, und so kann man auch in dieser Hinsicht sagen, Christus hatte in ihm Gestalt empfangen.

„War Jemand geeignet, Sektensifter zu werden, so war es Jung, und manchmal haben ihm Schwärmer so was angefonnen, weil sie in seiner Geistesmacht viel für sich hofften, aber auch viel für sich fürchteten. Allein nur zum letzten hatten sie Grund, denn er wies alle ab, sobald er sie als Schwärmer erkannte; auch vermochten sie etwa nur eine Zeit lang den arglosen Stilling zu täuschen. Oft entlarvte er sie, und dadurch zog er sich besonders in seinen jüngern Jahren Feindschaft und Ver-

folgung zu. Eins seiner früherer Bücher: *Theobald* oder die Schwärmer, das für die Kirchengeschichte der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wichtig ist, beweiset das sehr entschieden. Man muß staunen, wenn man die Kraft sieht, womit er sich auch durch jene Gefahren hin, durchgelämpft hat, und daß er, so wie seinem eigenen Herrn und Heiland, so auch seiner väterlichen Kirche treu verblieben, und das alles mit der freisten Seelenstim-
 mung. Auch sein Werk: *das Heimweh*, legt dieses alles dar. Aber es ist recht zu bedauern, daß man gerade hierin den geistvollen Mann so gräßlich mißverstanden hat. Wollte ja sogar böser Leymund noch in neueren Zeiten ihm Sectarerei Schuld geben. Davon war er unendlich weit entfernt. Mit gleichem Recht oder vielmehr Unrecht hätte man ihn des Indifferentismus zeihen können. Denn jeder gläubige Christ, der auch nicht seiner reformirten Confession zugehörte, war ihm ein guter Christ, und er befreundete sich mit ihm bis zur Brüderlichkeit, sobald er sich nur in Liebe zu Jesus Christus mit ihm verbunden fühlte. Wie manche edle Seele von der römisch und von der griechisch-katholischen Kirchenpartei stand mit ihm in religiösem Herzensverein! Es gab auch Juden, die er für Gottesfürchtige und von der Seligkeit nicht ausgeschlossen hielt und denen er es nicht einmal ansah, das Christenthum anzunehmen. Kurz in der liberalen Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen konnte Stilling für manche orthodoxe, und selbst für nicht wenige heterorthodoxe und die Toleranz im Munde führende Theologen ein Muster seyn.

„Manche engsinnige Menschen und Frömmlinge waren deshalb übel genug auf ihn zu sprechen. Als ihm vor einigen Jahren das Ansinnen in einer Schrift gemacht wurde, katholisch zu werden, so regte das seinen Unwillen auf, den er bei einer Gelegenheit aussprach.

Er stand zu tief im Wesen des Christenthums, als daß er auf die äussere Form mehr Werth hätte legen sollen, als sie verdient. Und immer ist die freundliche Beurtheilung anderer Religionsmeinungen das Zeichen ächter Religiosität.

Nur gegen Meinungen, die den wesentlichen Lehren des Christenthums seiner Ansicht nach drohten, war er unerbittlich streng, wenn sie öffentlich auftraten. Er entwarf sich auch da manchmal ein zu grolles Bild von einem Gegner, so daß er ungerecht werden konnte. Mehrmals hielt ich es daher für Pflicht, ihm dieses zu bemerken, das stimmte ihn auch wohl zu mildern Gesinnungen, aber ich mußte auch dann die seinige hochachten, wenn wir verschiedener Meinung blieben, denn die seinige hing mit dem heiligen Ernst zusammen, womit er für die Wahrheit stritt, wie sie einmal bei ihm fest bestand, und ich kannte auch die Selbstverläugnung, womit er seine eigene Meinung aufgab, sobald er nur die Wahrheit wirklich auf der Seite des Andern sah. Gemeiniglich wirkten erst späterhin dergleichen Erinnerungen, nachdem er alles in seinem fest zusammenhängenden Systeme damit verglichen hatte. Uebrigens war er jederzeit bereit, auch dem bittersten Gegner als Mensch zu helfen, wo er nur konnte. In der persönlichen Unterhaltung wurde er leicht der Freund dessen, den er aus der Ferne ungünstig angesehen hatte, alles dieses aus demselben Herzensgrunde. Von dem Religionslehrer verlangte er mit unerbittlicher Strenge, daß er das Christenthum verkündige, und daß er selbst daran glaube, das erstere, weil er dazu berufen, das zweite, weil er sonst ein Heuchler sey.

„Jung war keineswegs streng orthodox, auch konnte er es recht gut sehen, daß Andere in kirchlichen Lehren verschieden dachten, wenn sie nur evangelisch waren und

es mit dem Reiche Christi redlich meinten. Viele Geistliche gehörten zu seinen Freunden; wie war es aber anders möglich, als daß nicht jeder mit ihm, der so individuelle Ansichten hatte, übereinstimmte? Dennoch hielt er auch auf solche viel, und hörte wohl ihre Predigten gerne. Mein Verhältniß mit ihm war von Anfang dieser Art. Ich war erst 23 Jahre alt, da ich ihn kennen lernte, war noch einigermaßen in der Wolfischen, mehr noch in der Kantischen Philosophie begriffen, und gab ihm eben nicht gerne nach. Wir sprachen uns frei gegen einander aus, und gerade so schenkte er mir seine Freundschaft; damals waren Verhältnisse, daß uns beiden noch kein Gedanke unserer nachmaligen Familien-Verbindung kommen konnte. Auch ich hatte Vorurtheile gegen ihn, und habe sie nicht so leichter Hand aufgegeben; und er wußte, daß wir in manchen Lehrmeinungen nicht übereinkommen würden; dem ungeachtet wuchs unsere Freundschaft sowohl von Seiten des Geistes als des Herzens; er wollte mich keineswegs in seine Ansichten hinüberziehen, nachdem er sich nur so weit überzeugt hatte, daß mir das biblisch-evangelische Christenthum am Herzen liege: und ich fand in ihm von den Jahren seiner blühendsten Wirksamkeit an bis in sein hohes Alter immer mehr den hochherzigen Mann, den großen Geist und das Christen-Gemüth, das mir eine herrliche Welt aufgeschlossen hat.

„Ich danke Gott für diese Lebenswohlthat. Denn was es heißt, in ein solches Gemüth einzuschauen, das haben viele, die in Bekanntschaft mit ihm kamen, wohl erfahren. Was mir schon in früher Jugend als das Wesen ächter Frömmigkeit in geachteten Personen, in ihrem Leben selbst erschienen war, und was mir Schriften und Studien ausbilden halfen, fand ich in diesem Manne so klar vor mir stehen, daß mein Ideal unendlich dadurch gewann, und selbst seine menschlichen Schwä-

den mir immer augenblicklich gegen jene wahre und hohe Kraft schwanden. Darum folgt ihm mein Dank in die Ewigkeit. Und so ist es gewiß bei nicht wenigen seiner Freunde der Fall. Wenn man den Edlen wirklich kannte, so ärgerte man sich daher doch nur im Anfang über die beschränkten und feindseligen Beurtheilungen, die in öffentlichen Blättern über ihn gingen; bald aber ärgerte man sich nicht mehr, sondern bedauerte nur diese Leute, die über einen Mann urtheilten, dessen Größe sie freilich nicht aus sich selbst zu würdigen vermochten.

„Er hatte allerdings auch seine Schwächen, denn er war Mensch und auch bei der Größe gibt es Schwächen. Dem Sohne ziemt es nicht, den Vater zu tadeln, wäre ich aber ein Fremder, so würde ich vielleicht das, was mir an ihm tadelnswerth erschienen, aufstellen, und ich bin überzeugt, daß über dieß alles hin seine Trefflichkeit nur heller hervorglänzen würde. Doch wird es mir erlaubt seyn, einiges anzuführen, um zu zeigen, wie leicht solcher Tadel übertrieben sey. Er ließ sich von den Menschen einnehmen, sobald sie ihm nur eine religiöse Seite darboten. So oft er sich nun so an Menschen getäuscht sah, und dieses höchst schmerzlich empfand, so wollte er doch einmal schlechterdings nicht mißtrauisch gegen Menschen werden, und lieber hätte er sich, wie unser Erlöser, einen Judaskuß gefallen lassen, als das Vertrauen, nicht etwa zu einem Menschen, sondern zu dem Guten im Menschen aufzugeben. Nie sah ich ihn in schwererem Kampfe, als wenn Jemand ihn endlich nöthigte, dieses Vertrauen ihm zu entziehen. „Hütet euch vor dem Nichten“ war gewöhnlich das Wort, womit er Warnungen der Art seinen Freunden beantwortete. Gesehen muß ich dabei, daß er wirklich manchmal Recht behielt, und daß er auch mir öfters eine gute Seite an jemand zeigte, die ich im Unwillen übersehen

hatte. Der Weltmensch wird sich freilich nicht so leicht täuschen lassen, denn er kennt die Vielsachheit und Durchtriebenheit der Menschen recht gut. Wer aber in edler Einfalt in den Menschen gerne Gottes Kinder sieht, müßte über alle Eitelkeit erhoben seyn, wenn er jenen hohen Zug der Religion in ihrer höchsten Vollkommenheit besitzen wollte, die Menschen zu durchschauen, ohne den Glauben an ihr Besseres zu verlieren, er müßte dem Heiligen des Evangeliums ganz nahe stehen. Fand er endlich unwiderlegbar jemand schlechter, als er es ihm zugetraut, und konnte seine unermüdete Lehrhaftigkeit nichts bei ihm bewirken, so gehörte derselbe freilich nicht mehr in den Kreis seiner Freunde und seine Liebe trauerte um ihn mehr, als wenn er gestorben wäre.

„Stillings häusliches Leben ist aus seinen eigenen Schilderungen bekannt; aber nur die Hausfreunde sahen es so, wie es ganz verdiente, bekannt zu seyn. Denn auch in seinem Hause waltete der Geist dieses gottseligen, aber kämpfenden Hausvaters, und nicht bloß sein Arbeitszimmer war einem stillen Tempel zu vergleichen, sondern alle Personen, die zu seinem Hauswesen gehörten, fühlten sich durch eine Liebe höherer Art vereinigt. Da war nichts weniger als Kopfhängerei, durchaus kein frommelndes Wesen, vielmehr sah der Vater gerne alles munter um sich her, und war trotz seiner Anwandlungen zur Schwermuth doch leicht zum Frohsinne gestimmt, ja er mußte oft selbst zur Freude zu stimmen. So war es an seinem Tische, so war es in den häufigen Abendgesellschaften, die sich bei ihm einfanden und wo unter jung und alt die schönste gefellige Freude herrschte; noch in seinem hohen Alter war er so seelenvergnügt, wenn er den tanzenden Reihen seiner Enkel und anderer junger Leute zusah, wie er es war, wenn er die Seinigen musciren hörte, oder selbst am Klavier einen christlichen

Choral mit ihnen anstimmte. Ein liebevoller Geist war es, der jeden in diesem Haus anwehte, wer nur eintrat und welcher die, welche darin lebten, fesselte, welcher daher auch auf das Gesinde überging. Man hörte da nie ein unfreundliches Wort und die Mägde dienten mit einer Liebe und Treue, als wären sie Töchter des Hauses; man sah recht, wie es nur eines christlichen Hauswesens bedarf, um den vielen Klagen über das Gesinde zu begegnen und dasselbe nicht etwa zu überbilden, sondern in seinem Dienen zu veredeln.

„Derfelbe christliche Sinn war es auch, welcher unsern Vater in der Wahl seiner Gattinnen so glücklich geleitet hatte, daß er mit jeder in einer wahrhaft christlichen Ehe lebte. Seine erste Gattin, die fromme Christine, welche ein frühes Opfer ihrer häuslichen Thätigkeit in jener bedrängten Lage geworden war, nannte ihn nur „ihren Engel und ihr Alles.“ Seine zweite Gattin, die geistreiche Selma, welche ihm eine neue Welt in ihrem herrlichen Gemüth eröffnete und welche, während sie seine ökonomischen Umstände verbessern konnte, seinen religiösen Sinn gleichsam in die Welt einführte, und sein ganzes Leben bereicherte und verschönerte, verehrte in ihm zugleich den Freund für den Himmel. Und endlich seine Lebens- und Sterbensgefährtin Elise setzte während ihrer längern Ehe Stillings Leben die Krone auf. Wie viel verdankte sie ihm, die fromme Dulderin! wie viel er ihr! Beide waren ganz in ihrem Christenthume Eins geworden, die Seelenstärke ihres Gatten war nun auch die ihrige; durch ihr unendlich liebevolles Wesen leuchtete sie als die milde Sonne im Hause, sie übernahm den Theil der Erziehung der Kinder, wozu er sich seiner Natur und seinem Bekenntniß nach unfähig fühlte und die Kinder der drei Ehen waren um die Mutter her, als wären sie Einer zugehörig, das Wort

Stieffind hatte für keines derselben einen Sinn. Und so könnten wir Kinder sämmtlich vieles aus überfließendem Herzen sagen, das in aller Beziehung zeigen würde, was es heißt, ein christliches Ehepaar. Es ist eine tiefe Wahrheit in den Worten: der Mann wird durch das Weib und das Weib durch den Mann geheiligt. Aber Kraft und Stärkung in dem Christenthume soll von dem Hausvater auf solche Art ausgehen, wie es hier der Fall war.

„Wir müssen hiebei noch eines Punktes erwähnen, worin wohl manchmal unserm Vater laute und stille Vorwürfe gemacht wurden, das ist sein Grundsatz, womit er seine äusserlichen Vermögensumstände so ganz der Vorsehung überließ. Denn sagte man, das ist Schwärmererei! oder auch: das ist ein Unrecht gegen die Seinigen! Wir würden jedes Wort für verloren halten, wenn wir solchen moralisirenden Buchstäblern antworten wollten, die sich mit sogenannten allgemeinen Maximen abmühen, weil sie nicht zu der Idee, welche in dem Lebensgange eines Menschen enthalten ist, hinaufzusteigen im Stande sind. Nur den Freunden, welche hierüber mit unserem Vater nicht ganz im Klaren sind, wollen wir es sagen, daß er sehr lebendig das Bewußtseyn von seiner Lebensbestimmung in sich trug, damit sie auch ihm das Urtheil zukommen lassen, was überall großen Seelen gebührt. Denn solche haben ihren eigenen Gang, und wo ist es je auch irgend einem großen Geschichtschreiber eingefallen, solche Menschen darum Schwärmer zu nennen, weil sie die geheimnißvolle Zusage der äussern Erfolge zu ihrem innern Verufe in tiefster Ueberzeugung in sich tragen. Läßt man doch selbst einen Julius Cäsar in seinem Kahne Gerechtigkeit widerfahren! der glaubige Christ Stilling wußte wohl, warum er an seine Gebets-Erhörungen glaubte und nur er verstand sich hierin

selbst, und die Bedingungen, unter denen er daran glauben durfte. Auch läßt sich seine Lage mit der eines Geistlichen vergleichen, welcher von allen Seiten zur Zeit der Noth angegangen wird, um zu helfen, und der christlich wie er ist, lieber selbst darbt, als Herz und Hand verschließt.

Geldgedanken lagen einem Stilling am entferntesten unter allen, dieses Gift des geistigen Lebens, das in die schönsten Ideen zerstörend einfließt. Wer das geheime Märtyrerthum kennt, worin diejenigen leiden, welche des Geistes Geschäfte treiben, und durch Nahrungsforgen unterbrochen werden, mag es einem Stilling hoch anrechnen, daß er sich mit seiner Christenkraft über das Plus und Minus und die leidigen Zahlbegriffe erhob und ungestört in seinem größern Berufe fortwirkte. Darum verließ ihn auch die Vorsehung nicht. Sie erweckte ihm Freunde, die ebenfalls groß dachten, und sich in reicherm oder höherem Stande befanden, die es ihm dann möglich machten, seinem wahren Berufe ganz und freudig zu leben und der vielfache Wohlthäter von Vielen zu seyn! Nahm er von hundert Augenkuren nichts, so gab es unter den dankbaren Seelen, welchen er des Leibes Auge wieder glücklich geöffnet, auch manche, die mit irdischen Gütern gesegnet waren, und die durch ihre freiwilligen Geschenke ihn in den Stand setzten, Andern wieder auf mehrfache Weise zu helfen.

Stillings Ehegattinnen stimmten auch ganz in seine Wohlthätigkeit ein, und so war es nichts Geringses für seine Letztere, daß sich bei seinen vermehrten Geschäften die Hülfbedürftigen oft an sie zunächst wendeten, ihr Herz kannte keine Grenzen im Wohlthum, aber strenge gebietend setzten sich dann die häuslichen Umstände entgegen. Hiezu kam nun ihre natürliche Sorglichkeit, und das machte dann ihr sowohl als ihrem Manne nicht wenig Noth, bis sie es endlich durch sein ernstes Zureden

und ihre liebevolle Achtung gegen ihn, in einer frommen Ergebung selbst so weit brachte, daß ein Blick auf ihre Christenstärke auch ihn wiederum stärkte. So geschah es, daß sie einer Klippe entging, woran sonst gerade solche Frauen von zarterem Sinne leicht scheitern, indem sie in Schwertsinn versinken oder ein mürrisches Wesen annehmen, oder, welches oft noch schlimmer wirkt, durch stumme Klagen sich und die Ihrigen nur quälen. Man bedenke, wenn ein Jung eine solche Gattin gehabt hätte! Wenigstens wäre er vor der Zeit gestorben. Aber er hatte sich auch die treue Gehülfin dadurch geistig erworben, daß er nicht etwa ihre Schwächen allzunachgiebig ertrug, sondern bei ihrem mehr als zwanzigjährigen Körperleiden sie mit Gründen des Christenthums kräftigte, ihre Selbstverläugnung unterstützte und so zu veredeln wußte, daß sie als eine der edelsten Frauen anerkannt worden.

Die Seelenfreundschaft dieses Ehepaars war eine Vereinigung für die Ewigkeit und sie konnte sich für die Erde nicht schöner vollenden, als daß sie bei der nur anscheinenden Trennung Hand in Hand in jene Heimath hinübergingen, wie er selbst 27 Jahre vorher ahnungsvoll als frommer Sänger an seinem Trauungstage gesungen hatte. Nie werde ich auch vergessen, wie sich beide — es war ein Vierteljahr vor ihrem Tode — über diesen gemeinsamen Uebergang in die Ewigkeit unterhielten. Das war eine Heiterkeit, womit sie darüber sprachen, wie sie wohl sonst von einer vorgenommenen Reise redeten. Wir konnten darüber kaum traurig werden; die lieben Eltern freuten sich auf die Reise, denn sie wußten, daß der himmlische Vater sie abrufe.

Bei diesem christlichen Hausstande konnte es nicht an Seegen fehlen. Alles war in einem einfachen aber wohlgeordneten Wohlstand und mitten unter den Lebensorgen wußten unsere Eltern doch alles das sehr

schicklich bei ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft und Gastfreundschaft zu beobachten, was diese erforderte. Die Kinder erhielten alles, was zur guten Erziehung gehört; sie sind nun fast alle versorgt und die Eltern sind Niemand etwas schuldig geblieben, was bezahlbar ist. Wir sind überzeugt, daß es kein Unrecht der Eltern ist, wenn sie den Kindern kein Geld und Gut hinterlassen, sondern vielmehr oft ein großes Unrecht, wenn sie das für sie sammeln, was den Götzendienst der Weltbegünstigt. „Sind wir doch so reich,“ schreibt die zweite Tochter an die älteste, „solche fromme Vorfahren und Eltern gehabt zu haben, wer möchte mit anderem Reichthum tauschen!“ — Und die älteste schrieb dieser: „Wo sind nun, wenn ich zu Euch komme, die Edlen, denen wir alles zu danken haben? wo der Engelsvater, bei dessen Anblick man vor Ehrfurcht niedersinken möchte, in dessen Nähe man so tief das Glück fühlte, sein Kind zu seyn? ach und die reine, liebe Mutter mit ihrer Sorge und Bärtlichkeit! die leidende Engelsseele! wo soll ich sie suchen?“

Stilling hatte das Glück, bei einer so ausgebreiteten Bekanntschaft, wie sie nicht leicht ein Gelehrter findet, auch viele vertraute Freunde zu besitzen, mit denen er im mündlichen und schriftlichen Umgange lebte. Schon seine gelehrte Laufbahn, wo er in Zweigen der Cameralistik als Schöpfer von immer noch geschätzten Systemen auftrat und überhaupt sein genialer Geist hatte ihm viel Ansehen, manche persönliche Verbindung und eine große Correspondenz erworben. Wie mancher ausgezeichnete Staatsmann war sein Zuhörer, und schätzte immer noch diesen Lehrer. Wir können auch der Hochachtung erwähnen, welche ihm ein Kant in einem Briefe bewies, worin ihm derselbe über einige Fragen, die Anwendung seiner philosophischen Grundsätze theils auf cameralistische Gegenstände, theils auf das Christenthum be-

treffend ausführlich antwortet, und es dieser große Philosoph mit großer Zustimmung billigt, daß Jung seine Beruhigung im Evangelium suche. Doch hier ist nicht der Ort zu allem diesem.

Wir wollen nun hiebei denjenigen dieser Freunde, die etwa noch leben, unsern Dank laut versichern, daß sie auch in solchen Verhältnissen unserem Vater Freunde sichtlich bewiesen haben.

Vornehmlich aber war es seine religiöse Schriftstellerei und sein ausgezeichnete Christenglaube, was ihm viele Gemüthsfreunde erwarb. In fast allen europäischen Ländern, auf dem Lande und in den Hauptstädten, in beiden Indien, in dem Hottentottenlande, im weiten Osten und auf Othaciti wurde seiner mit Liebe gedacht, wurde für ihn gebetet; — es war etwas Großartiges, zu hören, wie bei ihm oft aus den entlegensten Gegenden der Erde zugleich Nachrichten einliefen, wie das Christenthum eine so schöne Gemeinschaft der Geister unter den verschiedensten Völkern unterhielt, wie er von seiner Seite diesem wahren Reich Gottes zu nähern suchte, und sich in diesem so seltenen und großen Wirkungskreis nur mit Demuth glücklich fühlte! Ich bin überzeugt, daß er mit einem apostolischen Geiste aller dieser christlichen Freunde und so besonders auch der christlichen Missionsgeschäfte in seinem täglichen Gebete gedacht habe.

Wer ihm auch in geheimen Angelegenheiten sein Vertrauen geschenkt hat, wird es, während Stilling lebte, nicht bereut haben. Niemand braucht auch nach Stillings Tod zu besorgen, daß seine Geheimnisse unbewahrt bleiben. Keines seiner Kinder und keiner seiner Verwandten hat etwas von dem erfahren, was ihm je ein Freund als ein Heiligthum in seine Seele gelegt. Auch hat er selbst alles Geheime für sich nur in Chiffren geschrieben,

die nur er verstand, und hat alle seine geheimen Papiere dem ältesten Sohne, dem Hofgerichts-rath Jung zu Rastadt übergeben, dessen Treue anerkannt ist und der alles heilig verwahrt, bis es etwa von denen, welchen es eignet, abgefordert wird. Wir wissen jedes Vertrauen, das unserem seligen Vater geschenkt worden, noch nach seinem Tode zu ehren.

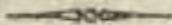
Auch manche Große der Erde gewährten ihm das Glück einer nähern Bekanntschaft, worin er das schauen konnte, was er in jedem Menschen so gerne sah, und was er mit doppelter Freude in ihnen erblickte. Denn er ehrte in ihnen ihre göttliche Bestimmung, und auch das war ihm Religion. Sie schätzten seine Geradheit, Offenheit und Bescheidenheit, erfreuten sich an seinem reichen Geiste und stärkten sich an seiner Gottseligkeit. Er hatte in diesen Verbindungen niemals sich vor Augen, und machte zu keinem äussern Zwecke davon Gebrauch, als etwa, wo es anging, für irgend etwas Gutes. Daß er auch den Seinigen hiedurch nicht Vortheile zu verschaffen suchte, war ganz seiner Würde und unsern Wünschen gemäß.

Wo er einmal Gnade von einem Großen empfangen hatte, blieb es ihm stets ins Herz geschrieben. So dachte er bis an sein Ende mit Dankgefühl an seinen vorigen Landesherrn, den Kurfürsten Wilhelm IX von Hessen Königl. Hoheit. Er hatte auch die Huld Sr. Majestät des russischen Kaisers Alexander I. auf eine Art erfahren, daß sein ganzes Herz diesem hohen Menschenfreund mit Segenswünschen ergeben war. — Doch es ziemt uns nicht, die Gnadenbezeugungen aller der gütigen Erhabenen zu nennen, so gerne wir auch unser Dankgefühl laut aussprechen möchten.

Aber übergehen dürfen wir nicht ein Verhältniß, welches zunächst in Sillings religiöses Leben gehört.

Das war die Freundschaft zwischen ihm und dem verewigten Großherzog von Baden, Karl Friedrich, welche schon seit langen Jahren bestand. Beide waren Freunde und Christen seltener Art; wer sie beide sah, glaubte in ihnen eine apostolische Würde zu erblicken. Stilling ist bekannt, aber auch Karl Friedrich; und wer je das Glück hatte, in dieses Fürsten- und Christengemüth zu schauen, besitzt eine bleibende Seelenfreude. Sie waren beide durch ihr innerstes Wesen zu einander hingezogen und so war unter ihnen eine Freundschaft der seltensten Art erwachsen. Auch blieb das Heiligthum derselben bei der großen äußern Verschiedenheit durch den gegenseitigen Edelsinn rein bewahrt, und wurde nicht durch die mindeste fremdartige Einmischung entweiht. Oft dachte Stilling im Kreise seiner Familie an den hochgefeierten Herrn mit Thränen, und heilig würde schon darum den Seinigen das Andenken dieses Fürsten seyn. Der Dank ist auf Stillings Familie gegen das erhabene ehrwürdige Fürstenhaus vererbt, insbesondere gegen Se. Königl. Hoheit, den jetzt regierenden Großherzog Karl. Die ausgezeichnete Gnade, welche auch dieser Herr unserm Vater bewiesen hat, erfüllte dessen Herz mit gerührtester Dankbarkeit bis über das Grab.

Wir möchten allen Freunden Stillings nahe und ferne sagen, daß wir sein Andenken dadurch ehren, wenn wir im Herzen behalten, was sie ihm gewesen. Wir glauben, seine Stimme zu vernehmen, wie er ihnen Segen aus dem Lande der Verklärung zuruft.



Anhang.

Höchst empfehlenswerthe Werke.

Studien

der

evangelischen Geistlichkeit

Württembergs.

Herausgegeben

von

Christoph Benj. Kläiber,

Doctor der Theologie, Pfarrer in Stetten im Remthal.

Pastoral-Grundsätze

von

Dr. Friedrich Hoffmann.

Diakonus in Salingen im Königreich Württemberg.

Die
christliche Glaubenslehre
dargestellt

für die

Gebildeten im Volke.

Von

Dr. Friedrich Hoffmann.

Diakonus in Balingen im Königreich Württemberg.

Der Legationssekretär,
oder
die Rabalen geheimer Katholiken
und Jesuiten in Deutschland.

Eine höchst merkwürdige
fürstliche Befehrunsgeschichte

des Jahres 1825, worin der Uebertritt des Herzogs und der Herzogin
von Anhalt-Köthen zur katholischen Kirche, die russische Verschwörung u. s. w.
von einem Jesuiten prophezeit worden.

Aus den Papieren des in Paris vergifteten Legationssekretärs G*** und
aus mündlichen Ueberlieferungen herausgegeben

von

Dr. Eichmann.

gr. 8. elegant broschirt.

Während wir in einem Nachbarlande die hierarchische Verbindung, die zwei Jahrhunderte lang in der Stille die Höhe beherrschte, die Wissenschaft leitete und der Abscheu aller Gütendenkenden war, wieder neu aufleben sehen, ist es da wohl nicht an der Zeit, auch auf unser Vaterland einige forschende Blicke zu werfen? Wir finden bei dieser Betrachtung dann leider, daß dieses Gift von unsern Nachbarn auch uns mitgetheilt worden ist: wie wichtig muß daher eine Schrift, wie diese, seyn, welche den innern Zusammenhang vieler politischen Begebenheiten mit religiösem Fanatismus, die Fäden, womit viele Feinde des Wahren und Rechts in verschiedenen Ländern und Wirkungskreisen sich verknüpfen, welche die Grundsätze und Maximen einer alles, was sie berührt, vergiftenden Macht nachweist, und in ein helles Licht setzt. Jedem dem Licht und Recht am Herzen liegt, wird es vom höchsten Interesse seyn, eine Darstellung zu finden, wo nicht mehr wie bisher die Macht der Finsterniß gar

nicht bemerkt, und nur für ein Hirngespinnst gehalten worden ist. In der von uns angezeigten Schrift hat Wahrheit und Begeistung, edle Geistesfreiheit die Feder geführt, so daß wir hoffen, dieselbe werde keinen kleinen Beitrag zur Aufklärung unserer jetzigen vielbewegten Zeit abgeben.

Leitfaden

zu der

Behandlung der historischen Bücher
des

Alten und Neuen Testaments
in Kirchen und Schulen

mit

Zugrundlegung der Luther'schen Uebersetzung.

Von

Viktor August Jäger,

evangelischem Stadtpfarrer zu Gmünd.

Erstes Heft. — Erstes Buch Mosis.

Der

katholische Reformator

R i c c i,

Bischof von Pistoja,

und die Gräuel des Pfaffenthums seiner Zeit;

geschildert nach seinen eigenen Original-Manuskripten von einem
Freunde des Lichts.

Aus dem Leben und Memoiren
einer
weiblichen Casanova,
wie sie es selbst in Paris im Jahr 1827 niedergeschrieben,
oder
Bekenntnisse einer schönen Frau,
Erinnerungen, Anekdoten und geheime Liebesgeschichten
von den ausgezeichnetsten Personen,
welche
zur Zeit der französischen Revolutionszeit, des Consulats und
des Kaiserreichs in Europa geblüht haben.
6 Bände. gr. 8. gebunden.

Nicht leicht hat in Deutschland ein Werk in neuester
Zeit mehr Aufsehen gemacht als die „Memoiren des
Casanova.“ Wir bieten den Freunden solcher Lectüre
in diesem Werk ein Seitenstück zu diesen Memoiren
dar, indem die Verfasserin, aus einer der vornehmsten
und reichsten Familien des niederländischen Adels ent-
sprossen, nicht minder interessante Bekenntnisse und Be-
gebenheiten erzählt, als jener berühmte Abenteurer; diese
Begebenheiten sind aber um so interessanter, da solche in
unserer Zeit durchlebt, und namentlich die Helden der Re-
volution und des französischen Kaiserreichs keine unbedeu-
tende Rolle darin spielen. Männer wie Moreau, Ney,
Grouchy, Talma, Talleyrand und viele Fürsten
und Diplomaten, deren Namen man aus dem Werke
selbst kennen lernen mag, schwärmten in den Fesseln dieser
weiblichen Casanova, welche mit Anmuth und voll Zauber
ihre Verirrungen und Fehler der Welt erzählt. Neben
einer unterhaltenden Lectüre hat das Werk noch das
Empfehlenswerthe, daß es manche neue Anekdoten und
Begebenheiten aus den letzten dreißig Jahren mittheilt
und befähigen auch als geschichtlicher Beitrag nicht ohne
Interesse ist.

Die
enthüllten Geheimnisse des Beichtstuhls,
oder
die Betrügereien der Pfaffen und Mönche in
Spanien.

Vor hundert Jahren beschrieben

A. G a v i n,
ehemaligen Patenpriester.
gr. 8. broschirt.

Der ewige Jude.

Eine

historische Novelle der Vorzeit.

Herausgegeben

von

L u d w i g S t o r c h.

Nach dem Englischen. Drei Theile.

Es war ein kühner Gedanke des Verfassers, uns aus der gewohnten Welt unserer historischen Romane herauszureißen, und uns zurückzuführen in die wunderbare vielgestaltige Zeit der tiefsten Erniedrigung des Volkes Gottes, der rash aufstrebenden Christenreligion, und des Volkes roher Gewalten gegen beide. Der Verfasser führt fast kunstlos die schönsten und ergreifendsten Scenen ein; sein Styl ist sehr einfach und dem Alter, dem Charakter, der Würde des Gegenstandes angemessen, seine Sprache sehr edel, die Beschreibung der Naturschönheiten vorzüglich ergreifend. Trotz jener Einfachheit wird die Scene oft großartig, wie im Löwenkampfe, im Brande von Rom unter Nero, in der Erstürmung der Burg Jerusalem, und wir fühlen uns an die einfache Größe eines David und der Propheten erinnert; man ergreife das Buch, um das Werk zu bewundern!

B i l l a.

Romantisches Gemälde

aus der

G e s c h i c h t e v o n J e r u s a l e m.

Nach dem Englischen

des

Verfassers von Brambletye-House &c.

bearbeitet

von

H. L u d w i g.

Vier Theile.

Der Verfasser von Brambletye-House, Walter Scotts — nicht Nachahmer, sondern Nebenbuhler, erfreut die

Lesewelt hier mit einem neuen Werke, dessen geschichtlicher Hintergrund die Zeit des Antontus und Herodes W. bildet, und worin er den Schauplatz theils nach Jerusalem, theils nach Rom verlegt hat; sorgfältiges Eindringen in den Geist und die Geschichte jener Zeit hat den Verfasser treffende, acht antike Charaktere zeichnen lassen, und wir glauben, das deutsche Publikum werde uns Dank dafür wissen, daß es sich in der Uebertragung dieses Meisterwerks jene interessante Zeit in einem anziehenden Gewande näher gebracht sieht.

Die Jesuiten und die Revolution.

gr. 8. eleg. brosch.

Was auch bisher in öffentlichen Blättern oder durch Werke über diese gefährliche Gesellschaft bekannt wurde, so zeigt uns nichts den Abgrund, vor dem wir stehen, deutlicher, als das hier angezeigte Werk.

Von einem jungen Jesuiten, der in die geheimsten Intriguen eingeweiht, und der aus Abscheu vor der furchtbaren Heuchelei und dem Mord, die ihm gepredigt wurden, aus der Gesellschaft trat, erfahren wir Dinge, wovon einem die Haut schauern muß; nicht allein Minister, hohe Militärs und die hohe Geistlichkeit, nein bis zu den Thronen selbst greift dieses Gift um sich, und mehr als einen Fürsten um die neueste Zeit gibt der Verfasser dieser Gesellschaft Schuld, kurz man muß das Abscheuliche durch das Werk selbst kennen lernen, um einzusehen, daß es an der Zeit ist, den Kopf dieser Hydra zu zertrümmern.

Die zwei ersten Theile dieses Werkes haben ein so unerwartetes, aber nicht unverdientes Glück in der literarischen Welt, daß kaum ein Jahr verflossen war, als schon eine neue Auflage davon nöthig wurde. Da der Tod inzwischen den ersten Herausgeber von seinem thätigen Leben abrief, so ist einiger Stillstand bei dem Erscheinen dieses Bandes eingetreten, doch konnte dieß dem Werke nur von großem Gewinn seyn, indem wir in Herrn Wit genannt von Döring einen so genialen Fortsetzer erhielten, daß wir versichern können, man werde die fern Band mit demselben pflanzten Witz und Geiste, der die früheren Bände schon auszeichnete, geschrieben finden, und wir verweisen daher auf das Werk selbst, das zu seiner Empfehlung nichts weiter bedarf, als daß man solches liest.

Oesterreichs Einfluß auf Deutschland.

Von der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Zeit.

Von

Dr. J. F. V. S ch n e l l e r,

ord. öffentl. Professor der Philosophie und Geschichte zu Freiburg.

2 Bde. gr. 8. geheftet.

Auch unter dem Titel:

Oesterreichische Staatengeschichte.

Fünfter Theil.

Dieses von dem gesammten literarischen Publikum so sehnsuchtsvoll erwartete, schon im Conversationslexikon besprochene, Werk ist endlich unter der Presse, und wird nächstens in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn. Der allgemein hochverehrte und verdienstvolle Herr Verfasser verließ in Oesterreich seinen 20jährigen Aufenthaltsort, seine Existenz und seine Familie, um ein Werk zu Tage fördern zu können, worin er mit tiefer Sachkenntniß, mit Einsicht und Gelehrsamkeit die Wahrheit darstellt, mit Freimuth und ohne Schminke aber auch ohne Uebertreibung. Der literarische Ruf des Hrn. Verf. ist so sehr gegründet, seine Einsichten und seine Gelehrsamkeit so tief bewährt, und seine freimüthige, unpartheiische Darstellung so allgemein bekannt, daß wir nichts Weiteres hinzuzufügen brauchen, um dieses höchst interessante Buch zu empfehlen. Obgleich ein selbstständiges Werk, wird es doch zugleich den 5ten Theil der österreichischen Staatengeschichte (Grätz bei Miller) bilden, und dieses Werk des geistreichen und gelehrten Herrn Verfassers ergänzen und beendigen.

